Band I, 3 und 4. Oktober und November 1897.

Jährlich 12.— Mark. Einzelne Hefte 1.— Mark.
Doppelheft 2.— Mark.

Neue Metaphysische Rundschau

Eine unabhängige Monatsschrift für philosophische, psychologische und okkulte Forschungen.

Herausgegeben von **Paul Zillmann.**

Inhalts-Verzeichnis:



Paul Zillmann
Verlag und Antiquariat
Zehlendorf (Berlin).

Neue Metaphysische Rundschau

Herausgegeben und verlegt von

PAUL ZILLMANN

erscheint monatlich.

Geschäftsstelle und Redaktion befindet sich in Zehlendorf, Parkstrasse 2.

Der Preis eines Bandes (ein Jahrgang) beträgt 12.— Mark für das Inland, 14.— Mark für das Ausland, und ist im Voraus einzusenden. Andernfalls wird der Betrag nachgenommen.

Adressenveränderungen sind gefl. umgehend mitzuteilen.

Reklamationen finden nur innerhalb der ersten 14 Tage Berücksichtigung.

Manuskriptsendungen und Anfragen ist stets Rückporto beizulegen.

Manuskripte sind druckfertig einzusenden.

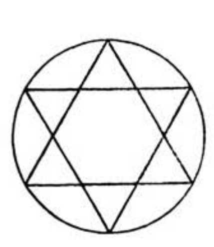
Die „Neue Metaphysische Rundschau“ ist in keiner Weise das Organ einer Gesellschaft oder Sekte, noch vertritt sie die Dogmen einer solchen, sondern steht allein auf dem festen Boden exakt-metaphysischer und experimenteller Forschung.

☞ Da ich mehrere Wochen schwer krank gelegen habe, war mir die rechtzeitige Herstellung der Oktober-Nummer eine Unmöglichkeit. Ich lasse sie deshalb zugleich mit dem Novemberheft erscheinen. Die nächste (Dezember) Nummer wird ein Doppelheft werden und Anfang Dezember zur Ausgabe gelangen. Da leider durch meine Krankheit auch meine umfangreiche Korrespondenz vernachlässigt werden musste, so bitte ich meine Freunde, dies gütigst zu entschuldigen. Die nächsten Tage werden die gewünschten Antworten bringen.

Hochachtungsvoll

Ende Oktober 1897. *Paul Zillmann.*

Non sit alterius, qui suus esse potest. Paracelsus.



Obiges Zeichen soll von jetzt ab jede Nummer der „Neuen Metaphysischen Rundschau“ schmücken. Es ist damit nicht einer Spielerei mit Symbolen Vorschub geleistet, da ich selbst ein Feind derartiger Kindereien bin. Vielmehr setze ich es mit vollem Bewusstsein an den Anfang meiner Arbeit, mit einem Bewusstsein, das mir sagt: Lass Deine Arbeit im Einklang sein mit dem grossen Gesetz der Natur, lass Deine Arbeit im Einklang sein unter sich, lass Deine Arbeit im Einklang sein mit Deinem Wollen, und der ebenmässige Bau des Tempels wird in ungeahnter Schönheit dem Boden entwachsen.“ Möchten meine Freunde und die, denen meine Bestrebungen sympathisch sind, in Liebe und Eintracht am Bau des Geistestempels mithelfen. Der Lohn liegt in der Arbeit selbst und durch das-Stein-an-Stein-Fügen wachsen wir mit dem Wachstum des Tempels immer mehr dem Lichte der Erkenntnis entgegen.

Über die Bedeutung des doppelten Dreiecks oder Hexagramms sagt ein bedeutender Okkultist: „Das Hexagramm ist eines der wichtigsten magischen Zeichen. Geistig gebildet, verleiht es dem Menschen Kraft. Der esoterische Sinn erklärt es als zwei ineinandergesteckte Dreiecke, das eine mit der Spitze nach oben, das andere nach unten. Es wird manchmal mit einem Kreis oder mit einer Schlange, die sich in den Schwanz beisst, umzeichnet. Mitunter findet man in seiner Mitte die Form eines Tau.“

„Sein esoterischer Sinn ist sehr weitgehend. Es bedeutet neben anderen das Hinabtauchen des Geistes in die Materie und das Aufsteigen der Materie zum Geist, was beides in der Ewigkeit

fortgesetzt stattfindet, symbolisiert durch die darumgeschlungene Schlange, das Symbol der Weisheit. Sechs Punkte im Stern sind sichtbar, der siebente unsichtbar; trotzdem muss der siebente existieren, wenn er auch noch nicht offenbar geworden ist. Ohne Zentrum kann ja weder ein Sechsstern, noch eine sonstige Figur bestehen."

„Aber wer kann in Worten die geheime und geistige Bedeutung des sechszackigen Sternes und seines unsichtbaren Mittelpunktes beschreiben? Wer kann sie verstehen und schildern, die Schönheiten und Wahrheiten, die es darstellt? Nur wer dieses Zeichen praktisch verwerten kann in geistigem Zustand, wird seinen vollen Sinn fassen. Wer weiss, dass dies Zeichen in Wahrheit die Natur „Gottes" und die Gesetze der ewigen Natur verwirklichen heisst, dem giebt es auch Aufschluss über den Vorgang der Evolution und Involution im Mikrokosmos des Menschen und im entsprechenden Makrokosmos der Natur. Es bedeutet den Besitz der Kraft in das Innere der eigenen Seele einzudringen und die Majestät Gottes in seinem eigenen Lichte zu verkörpern. Es bedeutet die Persönlichkeit und die Welt der Illusionen vergessen machen und sich in den Tiefen der Ewigkeit verlieren, wo der Gedanke stirbt und nur die Anbetung lebt. Wer in seinem Herzen nicht die göttlichen Geheimnisse der Natur verwirklichen kann, für den hat das blendende Licht, das vom Zentrum der Figur ausgeht, kein Dasein; aber der Erleuchtete sieht in jenem unsichtbaren Zentrum die grosse Geistessonne, das Herz des Kosmos, von dem Liebe, Licht und Leben ewig ausstrahlen. Er sieht die sieben Urstrahlen jenes Lichtes, wie sie in die unsichtbare Materie hineinstrahlen, wie sie sichtbare Welten bilden, auf denen Menschen und Tiere leben und sterben, und glücklich und unglücklich, je nach den Verhältnissen sind. Er sieht, wie durch den Atem dieses unsichtbaren Zentrums Sonnen und Sterne, Planeten und Satelliten sich entwickeln und wie sie, wenn der Tag der Schöpfung der Formen vorüber ist, diese Wesen wieder in ihren Fruchtkelch aufnimmt. Wahrlich, das Hexagramm ist das gewaltigste magische Zeichen und es bedarf der Weisheit Gottes, es zu verstehen, der allgewaltigen Kraft des Einen Lebens, es zu erfüllen."

Möge es wirken zum Segen meiner Arbeit! *P. Z.*



Yoga-Philosophie.

Vorlesungen über Raja Yoga

oder

die Beherrschung der inneren Natur.

II. (Schluss).

Was ist nun der Nutzen derartiger Erkenntnis? Erstens ist Erkenntnis der höchste Lohn des uneigennützigen Wissensdranges, und zweitens ist sie von grossem praktischen Wert. Je weiter wir in der Erkenntnis wachsen, desto mehr schwindet das Elend des täglichen Lebens. Wenn der Mensch durch die Zerlegung seines eigenen Innern Angesicht in Angesicht dem Etwas gegenübersteht, das nie untergeht, dem Etwas, das seiner Natur entsprechend ewig rein und vollkommen ist, so wird er nicht mehr elend, nicht mehr unglücklich sein. Alles Elend kommt aus Furcht und aus unbefriedigten Wünschen. Man wird entdecken, dass der wahre Mensch niemals stirbt, wie soll man da noch Furcht vor dem Tode haben? Und wenn der Mensch weiss, dass er in sich die Quelle der Vollkommenheit besitzt, wie sollte er da noch Eitles wünschen? Nimm dem Menschen diese beiden Ursachen des Bösen und es giebt kein Elend mehr — sondern vollkommene Seligkeit werden wir schon in diesen irdischen Körpern geniessen.

Es giebt nur eine Methode, zu dieser Erkenntnis zu gelangen, die Konzentration (Sammlung, Meditation, Focussierung). Der Chemiker im Laboratorium konzentriert alle seine Geisteskraft auf

einen Punkt, richtet diesen Kraftstrahl auf die Materiale, welche er analysiert und findet so das Geheimnis ihrer Zusammensetzung. Der Astronom konzentriert alle Kräfte seines Geistes mit Hilfe des Teleskopes auf den Himmel und Sonne, Mond und Sterne offenbaren ihm ihre Geheimnisse. Je mehr ich mich auf meinen Gegenstand konzentriere, desto klarer kann ich darüber sprechen, und je konzentrierter meine Zuhörer mir zuhören, desto besser und desto tiefer werden sie meine Worte verstehen.

Wodurch anders hätte auch alle Erkenntnis in der Welt erworben werden können, als durch Konzentration der Kräfte der Seele? Die Natur ist bereit, uns ihre Geheimnisse zu offenbaren, wenn wir nur wissen, wie wir anklopfen müssen, wie wir ihr den nötigen Anstoss zu geben haben, und eben die Stärke und Macht dieses Anstosses hängt von der Konzentration ab. Der Äusserung seelischer Kraft ist keine Grenze gesetzt. Je konzentrierter sie ist, desto mehr Kraft strömt auf einen Punkt, und das ist das Geheimnis.

Seelische Konzentration nach aussen ist leichter, da die Seele nach aussen strebt. Aber bei religiösen, psychologischen und metaphysischen Forschungen fällt Subjekt und Objekt zusammen. Das Objekt ist ein innerliches, die Seele selbst (und in ihrer Verallgemeinerung der Geist) ist das Objekt, und es ist nötig, die Seele selbst zu studieren; Seele studiert Seele, Geist studiert Geist. Wir wissen, es giebt eine reflektierende seelische Kraft (Fähigkeit). Ich spreche zu jemandem; zur selben Zeit stehe ich wie eine zweite Person neben mir und höre und sehe mich sprechen. Man arbeitet und denkt zu gleicher Zeit und doch steht ein Teil der Seele daneben, der sieht, dass man denkt. Die Kräfte der Seele sollten konzentriert und auf sich selbst gerichtet werden, und wie der dunkelste Winkel seine Geheimnisse vor den durchdringenden Strahlen der Sonne enthüllen muss, so wird die konzentrierte Seele ihre innersten Geheimnisse erkennen. So werden wir zu den Grundlagen des Glaubens, zur reinen, wahrhaftigen Religion kommen. Wir werden uns selbst beweisen, ob wir Seelen haben und sind, ob das Leben fünf Minuten dauert oder ewig ist, ob es einen Gott im Weltall giebt oder nicht. Das alles wird uns offenbar werden. Das sind die Lehren der Raja Yoga. Der Zweck ihrer Lehren ist, zu er-

klären, wie wir die Seele zu konzentrieren haben, wie wir die Vorgänge im eigenen Innern entdecken können, wie wir jene Vorgänge als Thatsachen verallgemeinern und unsere Schlüsse daraus ziehen können. Es wird deshalb nicht nach unserer Religion gefragt, ob wir Deisten oder Atheisten, Christen, Juden oder Buddhisten sind. Wir sind Menschen, das ist genügend. Jedes menschliche Wesen hat das Recht und die Kraft, nach Religion zu suchen; jedes menschliche Wesen hat das Recht, die grosse Frage des „Warum" zu stellen, aber es hat auch in sich selbst die Antwort auf diese Frage, wenn es sich nur die Mühe nimmt, zu forschen.

So sehen wir denn, dass zum Studium der Raja Yoga kein blindes Fürwahrhalten nötig ist. Glaube nichts, was du nicht durch dich selbst findest; das lehrt sie uns. Wahrheit bedarf keiner Stütze, um fest zu stehen. Brauchen wir Träume oder Einbildungen, um uns die Thatsachen unseres wachen Zustandes zu beweisen? Sicher nicht. Das Studium der Raja Yoga dauert lange und erfordert fortgesetzte Übung. Ein Teil, der kleinere der Übungen bewegt sich auf physischer Ebene, der andere, der Hauptteil, ist seelisch-geistiger Natur. Dringen wir tiefer in dies Gebiet ein, so werden wir sehen, wie eng die Seele mit dem Körper in Verbindung steht. Glauben wir, dass die Seele nur ein feinerer Teil des Körpers ist, und dass die Seele auf den Körper wirkt, so müssen wir auch annehmen, dass der Körper auf die Seele wirkt. Wenn der Körper krank ist, so wird es die Seele auch. Ist der Körper gesund, so bleibt die Seele auch gesund und stark. Ist der Körper erregt, so wird die Seele unruhig; und ebenso, ist die Seele aus ihrer Harmonie gebracht, so wird der Körper in Unordnung geraten. Bei der Mehrzahl der Menschen steht die Seele völlig unter der Herrschaft des Körpers. Die Seele ist nur wenig entwickelt. Die grosse Masse der Menschheit unterscheidet sich nur wenig von den Tieren. Nicht allein dies, sondern in den meisten Fällen steht die Triebkraft im Menschen nur wenig höher als die in niederen Tieren. Wir haben sehr wenig Gewalt über unsere Seelen; um diese aber in vollkommenerem Maasse zu erringen, müssen wir gewisse physische Hilfsmittel anwenden, und steht dann der Körper unter strenger Kontrolle, so können wir die Seele selbst in Behandlung nehmen. Durch Schulung werden wir

imstande sein, sie unter unsere Oberaufsicht zu bringen, sie nach unseren Wünschen arbeiten zu lassen.

Nach der Lehre der Raja Yoga ist diese äussere sichtbare Welt nur die verdichtete gröbere Form der inneren, feineren. Die feinere Form ist stets die Ursache, die gröbere die Wirkung. So ist die äussere Welt die Wirkung und die innere die Ursache. In gleicher Weise sind äussere sichtbare Kräfte nur die verdichteten Teile des Etwas, von dem innere Kräfte die feineren sind. Wer gefunden und gelernt hat, wie man mit den inneren Kräften arbeiten muss, der wird die gesamte Natur unter seine Herrschaft bekommen. Ein Yogi stellt sich keine geringere Aufgabe als die, das Universum zu meistern, die ganze Natur zu beherrschen. Er will den Zustand erreichen, in dem das, was wir „Naturgesetze“ nennen, keinen Einfluss mehr auf ihn hat, — wo er imstande sein wird, über ihnen allen zu stehen. Er will Meister über alle Natur sein, innerlich und äusserlich. Der Fortschritt und die Zivilisation der menschlichen Rasse beherrscht nur diese letztere Natur.

Verschiedene Rassen haben verschiedene Entwickelungen. Wie in einer Gesellschaft einige Individuen die äussere (sichtbare) Natur, und andere die innere beherrschen wollen, so ist es auch bei den menschlichen Rassen. Einige behaupten, wir beherrschten durch Beherrschung der inneren Natur alles; andere glauben dasselbe durch Beherrschung der äusseren zu erreichen. Im Grunde haben beide recht, da es weder etwas Inneres, noch Äusseres giebt. Dies ist eine willkürlich gemachte Beschränkung, die jeder Grundlage entbehrt. Die Vertreter beider Naturanschauungen, der äusseren, wie der inneren, müssen sich in demselben Punkte treffen, wenn sie den letzten Zustand ihrer Erkenntnis erreicht haben. Wie ein Arzt, der seinem Wissen bis auf den letzten Grund geht, dasselbe auf einmal in Metaphysik verschmelzen sieht, so wird der Metaphysiker finden, dass der Unterschied zwischen Geist und Stoff nur ein scheinbarer ist, der sich zuletzt völlig auflösen muss.

Das Endziel aller Wissenschaft ist, eine Einheit zu finden, jene Einheit, aus der all das Mannigfaltige gemacht ist, jenes Eine, das als Vielheit existiert (da ist). Raja Yoga will nun von der inneren Welt ausgehen, diese innere Natur studieren und so das Ganze beherrschen, das Innere und das Äussere. Es ist dies ein

Versuch, dem Jahrtausende zugeschaut haben. Indien war sein Heimatland, aber auch andere Nationen wagten sich daran. In westlichen Ländern lehrte man Raja Yoga unter dem Namen: Mystik. Wer sie da ausüben wollte, wurde als Zauberer oder Hexe verbrannt und getötet, in Indien aber fiel die Wissenschaft aus verschiedenen Gründen in Hände von Personen, welche 90% davon vernichteten und aus dem Rest ein grosses Geheimnis machten. In neueren Zeiten sind viele sogenannte Lehrer aufgetaucht, schlimmer als jene in Indien, da die letzteren doch wenigstens etwas wussten, was man von den modernen Aufklärern nicht sagen kann.

Was in diesen Yoga-Systemen geheimnisvoll und mysteriös ist, sollte man sofort verwerfen. Der beste Führer im Leben ist Stärke. In der Religion, wie auch in allem anderen sonst, meide alles, was dich schwächt, kümmere dich nicht darum. Alle Geheimniskrämerei schwächt das menschliche Gehirn. Obwohl durch solche Richtungen die Yogawissenschaft fast zerstört worden wäre, so ist sie in Wahrheit doch noch die grossartigste Wissenschaft. Seit ihrer Entdeckung, vor mehr als 4000 Jahren, wurde sie in Indien als vollendetes Lehrgebäude gepredigt, und es ist auffallend, dass trotzdem bei ihrer Interpretation die modernen Kommentatoren stets die grössten Missgriffe machen. Je älter der Verfasser der Kommentare, desto vernünftiger schreibt er. Die meisten der neueren Schriftsteller aber sprechen von allen möglichen Arten von Geheimnissen. So fiel sie in die Hände weniger Personen, die aus ihr eine Geheimwissenschaft machten, anstatt den vollen Strahl des Tageslichtes und der Vernunft darauf fallen zu lassen. Sie thaten dies, um, wie bei allen Geheimnissen, die Macht für sich zu haben.

Vor allem also ist das, was ich vorbringe, kein Geheimnis. Das wenige, was ich weiss, werde ich hier sagen. So weit ich es begründen kann, werde ich es thun, aber bei dem, was ich nicht weiss, werde ich einfach hinzusetzen, dass es so in den Schriften erzählt wird. Es ist unrecht, blind zu glauben. Man muss den eigenen Verstand, das eigene Urteil üben; man muss selbst arbeiten und zusehen, ob die Dinge so sind, wie gesagt wird, oder nicht. Wie man eine beliebige Wissenschaft materieller Natur annimmt,

genau so soll man das Studium dieser Wissenschaft aufnehmen. Es schlummert in ihr weder ein Geheimnis, noch Gefahr. Soweit sie wahr und richtig ist, sollte sie auf den Strassen gepredigt werden, bei hellstem Tageslicht. Jeder Versuch, solche Dinge mit Geheimnisvollem zu umgeben, bringt nur grosse Gefahr.

Ehe ich nun weiter fortfahre, will ich mich kurz auf die Sankhya-Philosophie beziehen, auf der die ganze Raja Yoga aufgebaut ist. Diese Philosophie lehrt, dass alle Wahrnehmungen nur mittelbare sind, das heisst, sie gelangen erst durch Instrumente zur Aufnahme, z. B. durch die Augen; die Augen tragen sie in diesem Falle zu den Sehorganen, die Organe vermitteln sie dem Gemüt,*) dieses überträgt sie der urteilbildenden (Begriffs)-Fähigkeit und von dieser erhält sie die Seele (Purusha) —, welche ihre Befehle dann durch alle Stadien wieder zurückgiebt. So werden Empfindungen aufgenommen. Mit Ausnahme des Purusha sind alle diese Vermittelungsorgane materieller Natur, nur dass das Gemüt aus feinerem Stoffe gewebt ist, als die äusseren Werkzeuge. Der Stoff, aus welchem das Gemüt (Empfindungskörper) zusammengesetzt ist, verdichtet sich mehr und mehr und wird zuletzt das, was man Tanmâtras nennt. Dann wird es noch grobstofflicher und bildet die sichtbare Materie. Dies ist kurz die Psychologie der Sankhya. Es ist also zwischen dem Gemüt und der groben äusseren Materie nur ein Gradunterschied. Der Purusha ist das einzige Unkörperliche. Das Gemüt ist ein Instrument in den Händen der Seele, durch welches die Seele mit den äusseren Objekten in Berührung kommt. Dieses Gemüt ist in steten Schwingungen und kann nach Belieben mit einigen Organen, — mit einem einzigen — oder mit gar keinem in Verbindung stehen. Wenn ich z. B. mit grosser Aufmerksamkeit auf das Ticken einer Uhr höre, werde ich dabei nichts sehen, obwohl ich die Augen offen haben mag, und sehe daraus, dass das Gemüt nicht mit dem Sehorgan in Verbindung steht, obwohl das Gehörorgan in Thätigkeit ist. Ebenso kann das Gemüt (die bewusste Empfindungsfähigkeit der Seele) alle Organe zu gleicher Zeit beherrschen.

*) Ahamkara; vergl. Sankhya Karika 24, auch Vijnanabhikshu im Kommentar zu S. Sutra. I, 76. *(P. Z.)*



Dieses Gemüt hat die Fähigkeit, reflexiv in seine eigenen Tiefen hinabschauen zu können, eine Fähigkeit, für deren Erwerbung sich der Yogi eben mit besonderem Eifer bemüht. Durch Konzentration der Kräfte dieses Gemütes und ihr Nach-Innen-Richten sucht er zu erkennen, was innerlich vorgeht. Dabei taucht nicht die Frage nach einem blinden Glauben auf; diese Übungen sind vielmehr die Analysis gewisser Philosophen. Moderne Physiologen behaupten, die Augen seien nicht die Organe des Sehens, sondern diese Organe wären in bestimmten Nervenzentren des Gehirns zu suchen, und ebenso bei allen anderen Sinnen; auch suchen sie zu beweisen, dass diese Zentren aus demselben Stoff aufgebaut wären, wie das Gehirn selbst. Die Sankhyas behaupten dasselbe, nur dass das Eine eine Behauptung auf physikalischer Ebene ist, und das Andere auf psychologischer; doch besagen beide ein gleiches, wie wir beweisen werden.

Der Yogi stellt sich die Aufgabe, für seine eigenste Person jenen Zustand der feinen Wahrnehmung zu erreichen, in dem er alle diese Vorgänge beobachten kann. Es muss dies eine geistige Wahrnehmung dieser Zustände sein. Wir werden dann begreifen, wie eine Empfindung den Wesenskomplex durcheilt, wie sie das Gemüt aufnimmt, wie sie zur Urteilsfähigkeit strömt, und wie diese sie in die Seele einströmen lässt. Jede Wissenschaft erfordert gewisse Vorbereitungen; jede Wissenschaft hat ihre eigene Methode, folgen wir dieser nicht, so werden wir auch die Wissenschaft nie verstehen können; genau so ist es in der Raja Yoga.

Eine gewisse Regelung der Ernährung ist nötig; wir dürfen nur solche Nahrung aufnehmen, welche uns ein reines Gemüt aufbauen hilft. Wenn wir in eine Menagerie gehen, werden wir dies deutlich erkennen können. Man sieht da Elephanten, gewaltige Tiere, aber sanft und geduldig; wendet man sich aber zu den Käfigen der Löwen und Tiger, so wird man dieselben ruhelos finden, ein treffliches Beispiel, was für verschiedenartige Charaktere durch die Nahrung gebildet werden. Alle Kräfte, die in einem lebendigen Körper hausen, verdanken der Nahrung ihr Dasein; das sehen wir jeden Tag. Beginnt man zu fasten, so wird zunächst der Körper schwach, die physischen Kräfte werden leiden, dann, nach wenigen Tagen, werden auch die geistigen Kräfte in Mit-

leidenschaft gezogen; vor allem wird das Gedächtnis schwinden. Dann kommt ein Zustand, in dem man nicht mehr denken kann, geschweige denn Vernunftschlüsse ziehen. Wir müssen also Sorge tragen, dass zu Anfang unsere Nahrung eine geeignete ist, später, wenn wir weiter fortgeschritten sind, brauchen wir in dieser Hinsicht nicht mehr so sorgfältig vorzugehen. Solange eine Pflanze wächst, muss sie umhegt sein, damit sie nicht verletzt wird; ist sie aber zum Baum erstarkt, so wird man die Hecken entfernen; dann ist sie kräftig genug, allen Anstürmen zu widerstehen.

Zwei Extreme muss der Yogi vermeiden; Luxus auf der einen, Entbehrung auf der anderen Seite. Er darf nicht fasten, noch sein Fleisch geisseln; wer so handelt, sagt die Gita, kann kein Yogi sein; wer fastet; wer sich des Schlafes beraubt; wer zuviel schläft; wer sich überarbeitet; wer faulenzt; alle diese können keine Yogis sein.

(Fortsetzung: Kapitel II, Die ersten Stufen, folgt.)

„Ein Christ aber hat keine Sekte, er kann mitten unter den Sekten wohnen, auch in ihrem Gottesdienst erscheinen, und hangt doch keiner Sekte an; er hat nur eine einige Wissenschaft, die ist Christus in ihm; er sucht nur Einen Weg, der ist die Begierde, dass er immerdar wollte gerne recht thun und leben, und stellt alle sein Wissen und Wollen ins Leben Christi ein. Er seufzet und wünschet immerdar, dass doch Gottes Wille in ihme möchte geschehen, und sein Reich in ihme offenbar werden: er tötet täglich und stündlich die Sünde im Fleisch: denn des Weibes Same, als der innere Mensch in Christo, zertritt stets dem Teufel in der Eitelkeit den Kopf.“ *Jacob Boehme, Christosophia 7, IV.*

Die Psyche des Gangliensystems als Quelle der mediumistischen und verwandten Erscheinungen.

Von

Albert Kniepf.

Durch den Aufsatz von Dr. med. Wilder im Juli-Heft 1896 der „Metaphysischen Rundschau“ Psychologie als Wissenschaft wurde ich wieder daran erinnert, wie unsere neueste grundgelehrte Zeit mit ihren sich förmlich überstürzenden extrem-materialistischen und vor Allem unter dem Einfluss des Spezialistentums stehenden Theorien doch so Manches der Vergessenheit überliefert hat, was der grössten Beachtung und des weiteren Ausbaues würdig gewesen wäre. Dr. Wilder bringt unter Hinweis auf Justinus Kerner und Kieser und jene ältere spiritualistische, mit dem Mesmerismus völlig vertraut gewesene Ärztegeneration die Bedeutung des Gangliensystems für die Heilkunst wieder zur Erörterung, aber es ist darüber heute unendlich viel mehr zu sagen. Nicht zu kennen scheint Wilder vor allem einen begeisterten und idealen Forscher aus dem Anfang dieses Jahrhunderts, aus dessen Schriften die Kerner und Kieser erst geschöpft haben. Ich meine Dr. med. G. H. Schubert. Er sagt in seinem 1814 erschienenen Buche „Die Symbolik des Traumes“ nämlich vom Gangliensystem, dass es der in den vegetativen und animalischen Funktionen befangene Teil unserer

Psyche sei, und dass die „Gangliensecle" ihre Bethätigung in einer gewissen Trennung von dem das Tagesbewusstsein, die äussere, fünfsinnliche Wahrnehmung, die willkürlichen Bewegungen, überhaupt den Willen und die Empfindung beherrschenden System der Gehirn- und Rückenmarknerven, also vom Cerebralsystem ausübe, denn dieses hat sowohl für die Funktionen der Ganglienpsyche keine Empfindung, wenigstens in normalen Zuständen des Körpers nicht, als auch über das Gangliensystem keine, oder doch nur eine sehr beschränkte Herrschaft.

Schubert bezieht sich allerdings auch schon auf den Physiologen Reil. Nach diesem existiert weiter zwischen dem Ganglien- und Cerebralsystem — man kann freilich nicht sagen, dies Alles sei heute nicht bekannt — eine Verbindung, eine „Halbleitung" in Gestalt der sympathischen Nerven, die längs der beiden Seiten des Rückgrats hinab eine lange Ellipse bilden und sich nach oben im Gehirn, nach unten in den Beckenknoten schliessen. Aus dem „Archiv für Physiologie" führt Schubert nach Reil weiter Folgendes an: „Alle Phänomene des Schlafs und der mit ihm verwandten Zustände scheinen aus dem Gangliensystem hervorzugehen, welches alsdann vor dem Cerebralsystem vorherrscht; alle Thätigkeit der Seele ist dann erloschen in der materiellen Bildung. Im wachen Zustande verhalten sich beide Systeme isoliert, das eine hat auf das andere nur einen mittelbaren Einfluss. Indessen wird in gewissen Fällen jene Isolation aufgehoben, der Apparat der Halbleitung (der sympathische Nerv) wird zum guten Leiter und die Verbindung beider Systeme, die Abhängigkeit des einen vom andern, wird hergestellt."

Eine lose, aber beständige Verbindung beider Systeme erblickte Reil ferner in dem Stimmnerv, „der fast gänzlich auch seiner Struktur und dem Aussehen nach zum Gangliensystem gehört". „Mit den Arterien, aus deren Inhalt alle Teile des Leibes sich bilden und erhalten, verbreiten sich die Ganglionnerven in alle Organe und stehen hier allen Prozessen der Absonderung, der materiellen Bildung und Erzeugung vor."

In somnambulen Zuständen nun kommen die psychischen Fähigkeiten des Gangliensystems zu Tage, und diese Thätigkeit

wird bekanntlich durch das Sonnengeflecht vermittelt. Ein auf die Magengegend oder die Herzgrube gelegter Brief wird von Somnambulen oft gelesen, das leiseste, sonst unhörbare Wort von hier aus vernommen, und selbst Ahnungen des Künftigen und selbst dessen, was fern und ausserhalb des Kreises einer gewöhnlichen sinnlichen Beobachtung liegt, geschehen durch die Gegend der Herzgrube. „Wenn die Somnambule — so sagt Schubert — mit der Seele des Magnetiseurs so ganz Eins wird, dass sie jeden Gedanken, jedes Gefühl desselben errät und mitfühlt; wenn sie tiefe Blicke in die innere und äussere, vergangene und gegenwärtige Geschichte aller mit ihr in Verbindung gesetzten Personen zu thun vermag; wenn sie sich (und auch Andern natürlich) Ereignisse und Zufälle vorherverkündigt, welche mit dem Kreise des gegenwärtigen Wissens durchaus in keiner Beziehung stehen; wenn sie nicht bloss die Heilmittel genau beschreibt und angiebt, die ihre Krankheit zu heilen vermögen, sondern sogar den von ihr nie besuchten Ort, wo dieses oder jenes heilende Kraut wächst: so zeigt sich immer die Gegend des Sonnengeflechts als das Organ jenes Erkennens."

„Im Somnambulismus ist jene Isolation aufgehoben, das Gehirn war mit dem Gangliensystem vereint, nahm an den geistigen Geschäften teil, welche durch dieses geschahen." Das Erwachen stellt die Isolation wieder her und die Somnambule hat also dann keine Erinnerung an das, was mit ihr im anderen Zustande vorging. Es giebt, wie wir wissen, auch Zwischenzustände, wo man mehr oder minder Erinnerung hat; hierher gehören die Träume, auch lässt sich die Erinnerung bekanntlich suggerieren.

Ich hebe die Wichtigkeit dieser physiologischen Grundlagen vieler noch unerklärter Phänomene hier aufs Neue eigens hervor, weil diese Forschungen unberechtigter Weise heute vernachlässigt worden sind und man meist allzu leichtfertig hier die spiritistische Hypothese unterschob. Ebenso fällt auf diese selbst und ihre Phänomene von hier aus helles Licht, insofern z. B. die im Gangliensystem verborgene Psyche offenbar sowohl ihr Material vorübergehend in andere Schwingungen versetzen und die sog. „Transfigurationen" erzeugen, wie auch vermutlich an der Hand des Fluidums der Gangliennerven heraustreten und die bekannten,

natürlich sehr vergänglichen Phantome bilden kann. Sicher sind die meisten der Phänomene des Doppelbewusstseins — und hierher gehören: der häufig beobachtete Wechsel der Persönlichkeit bei Hysterischen, bei Schreib-, Rück-, Sprech- und Verkörperungsmedien — offenbar nicht fremdem „transzendentalen" Einfluss zuzuschreiben.

Es wird nun auch behauptet, dass uns jene wunderbaren Vermögen der also geistig herausgetretenen Ganglienpsyche im Jenseits vorbehalten seien, wo uns Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft klar vor Augen liege. Ich weise darauf hin, dass dies jedoch alsdann jedes Reizes entbehren würde! Diese ganze Annahme hat auch ausserdem gar keinen Sinn, weil wir uns ja nicht mehr in dieser Welt von Zeit und Raum befänden. Wir können uns also, was ganz erklärlich ist, keinerlei unanfechtbare Vorstellung von jener anderen Existenz machen, die Erörterungen und selbst die Berichte von vermeintlichen Geistern darüber sind müssige Spiele der Phantasie, mögen sie aussehen, wie sie wollen. Übrig bleiben nur verschwimmende Hypothesen, welchen wir jedoch stets vergeblich Gestalt und Form zu geben versuchen werden. Was das Bewusstsein und der Geist ferner an sich ist, können wir andererseits nicht wissen, weil uns jeder Standpunkt dazu ausserhalb des Geistes fehlt, und dieser Hebel des Archimedes wird ebenfalls nie gefunden werden.

Wir müssen also immer wieder in die Welt der Erscheinungen zurück mit unserm Wissensbedürfnis, hier aber bleibt immer der Mensch selbst das grösste Problem, welches alle andern Probleme des Wissens in sich schliesst. Es erscheint als eine sonderbare Laune der Natur, dass sie die enormen Fähigkeiten des Gangliensystems an die tierische und vegetative Bildung fesselte, wo sie anscheinend geradezu eine Sklavenarbeit zu Gunsten des in seinen Äusserungen fünfsinnlich beschränkten Zentralsystems verrichten müssen. So wird sich jedoch die Sache gewiss nicht verhalten! Der „Geist" ist hier wie dort derselbe, er tritt uns nur scheinbar in zwei verschiedenen Formen entgegen, mit andern Worten: er hat zwei magnetische Hauptpole seiner Thätigkeit und diese haben wieder zahlreiche Unterabteilungen mit ihren polar wir-

kenden Gegensätzen, welche zuerst Carl von Reichenbach zum Gegenstande näherer Untersuchungen gemacht hat („Der sensitive Mensch", Band II). Die dominierenden Hauptpole aber liegen im Nervensystem, das Gangliensystem ist das magnetisch-positive, das Cerebralsystem das negative — ob man sagt od-positive oder magnetisch- oder elektropositiv, ist, ohne dass ich Reichenbachs Odbegriff herabsetzen will, meiner Ansicht nach gleichgültig. Das „Od" ist nichts als eine potenzierte Form von Elektrizität und Magnetismus, und was diese sind, wissen wir auch noch nicht näher. Reichenbach bezeichnet ferner die Sensitiven und Somnambulen als vorwiegend odpositiv disponierte Personen. Wir wissen nun, was dies heisst: Die Psyche des Gangliensystems kommt bei solchen Personen und ihren Zuständen leicht mit der des Gehirnnervensystems in Verbindung, sie können die Isolierung beider Systeme leichter aufheben als andere Menschen, welche zumeist nur während des Schlafs „odpositiv" beschaffen sind; denn der Schlaf ist ein odpositiver Zustand, weil das negative Gehirn-Rückenmark-Nervensystem ausruht.

Dass jedoch im Somnambulismus eine Aufhebung beider Polaritäten stattfindet, wäre eine falsche Vorstellung; aber die positiven Funktionen des Nervensystems können nämlich teilweise auf die sonst negativ funktionierenden Nervenkomplexe übertragen werden! Dies geschicht z. B. bei allen sog. Medien, beim Tischrücken, beim automatischen Schreiben, auch beim Sprechen im Trance, welches letztere allerdings noch mehr zum System der Ganglien gehört, insofern der Stimmnerv nach Reil fast Ganglienbeschaffenheit hat. Daher auch die wunderbare Leistungsfähigkeit vieler Somnambulen in Sprachkunststücken und daher auch ergehen sie sich gern in einem eigenen, im Moment geschaffenen, willkürlichen und nicht existierenden Idiom; ferner überträgt sich aus demselben Grunde leicht der Rausch des höheren Vermögens im Somnambulismus auf die Sprache in Gestalt von Rhythmus und Vers.

Die Kraft des entfesselten Fluids aus dem Gangliensystem kann sich soweit verdichten, dass es, wie es im Innern des Organismus alle Bewegungen der Organe ins Spiel setzt, auch Tische rückt, Apporte bewirkt, in freier Form ausströmend telepathische

und telenergetische Funktionen entwickelt!*) Da haben wir die Lösung lange gesuchter Rätsel! Es kann sich mit gewissen Stoffen der Atmosphäre verbinden oder diese zusammenballen, vielleicht besteht es zum Teil aus diesen Stoffen selbst oder zieht ähnliche fluide Substanzen aus der Luft an, die Ballungen nach denselben Gesetzen formend, welchen es im Organismus unterliegt. So entstehen die Phantome; sie haben ihrer materiellen Herkunft nach ihren Ursprung immer nur im Medium, dessen Ganglienpsyche sie bildet. Ob sich in ihnen zugleich auch die Psyche verstorbener Intelligenzen manifestiert, lässt sich aus ihrer Entstehung und blossen Existenz keineswegs folgern.

Die Übertragung des Ganglienfluids auf die Bewegungsnerven findet in Gestalt des automatischen Schreibens bekanntlich sehr häufig statt. Hierher gehört aber auch das „Kartenlegen", zu dem fast Jeder, ja bei einiger Übung jeder Mensch ohne Ausnahme fähig ist; so erhalten wir das „zweite Gesicht" in den Karten als ein wundervolles Beispiel von gemischter Bethätigung der beiden Nervensysteme. Sensitive und stark odpositive Personen können sogar ohne Weiteres Jeden zu einem äusserst sinnvollen eigenen Kartenlegen befähigen, hätte er sich gleich noch niemals damit zu schaffen gemacht.

Endlich sind alle diese Zustände durchaus keine Ausnahme! Sondern das Ineinandergreifen von Cerebral- und Ganglienfluidum hat man sich in verschiedenen Abstufungen vorzustellen, die Isolation ist bei keinem Menschen eine absolute, was überdies auf der Hand liegt. Man reiht nur das, was in dieser Hinsicht bei Allen tagtäglich zu beobachten, unter der Rubrik „Zufall" auch „Instinkt" ein. In noch weniger deutlichen Formen tritt uns ganz dieselbe

*) Desgleichen bewirkt es auch die Dematerialisationen. So wurden die Beine des bekannten Mediums Frl. d'Espérance in der bekannten in den „Psychischen Studien" (1895) genau beschriebenen Gothenburger Sitzung dematerialisiert. Diese Leistungen sind gewissermaassen Extrakunststücke unserer organischen Bildkraft, wenigstens für die auf der Erde obwaltenden physischen Verhältnisse. Hier liegen nur Naturkräfte und Eigenschaften des Stoffs verborgen, welche wir noch nicht kennen. Vielleicht treten wir einmal in Zeiten ein, wo sie häufiger werden. Die uns beherrschende Seele erhebt sich in diesen Produktionen über die Schranken der im Leben physikalisch gegebenen Bedingungen durch besondere Anspannung, als wolle sie uns zeigen, was alles möglich ist.



Erscheinung unter Dem entgegen, was wir Charakter und Individualität nennen, denn jedwedes Handeln erhält schliesslich seine Impulse und seine ja zahllosen Schattierungen aus der Gesamtkonstitution eines Menschen. Es bliebe zu untersuchen, wo hier eine anormale Beschaffenheit des Zusammenwirkens beider Nervensysteme beginnt. Ich glaube aber, dass es eine Norm im Allgemeinen nicht giebt und dass die hier einer physiologischen Analyse unterzogenen Zustände des Somnambulismus und Mediumismus nur Extreme sind. Auch kann man selbst die extremen Erscheinungen in Pausch und Bogen als Krankheitssymptome bezeichnen, wiewohl die ausgesprochene Neigung zu solchen Zuständen bei Jemand auf eine mangelhafte Bindung des odpositiven Nervenfluidums an den ihm zugewiesenen materiellen Organthätigkeiten schliessen lässt, wie uns die zahlreichen Fälle hysterischer Personen lehren. Überdies sind Kranke aus demselben Grunde mehr oder minder ausgesprochen sensitiv und somnambul; auch weise ich darauf hin, dass schon das Schmerzgefühl in den sonst von uns nicht zur Empfindung gelangenden physiologisch-vegetativen Organen ein sensitiver Zustand ist: Die Isolation des Gangliensystems ist dort also teilweise aufgehoben!

Ich möchte ferner darauf aufmerksam machen, dass es das Gangliensystem in erster Linie ist, welches die astrologischen Einflüsse empfängt, ja mit ihnen seinem Wesen nach in ursprünglicher, angeborener Verbindung steht. Es ist der Bildner unseres Körpers, es trägt von Hause aus auch die Zukunft desselben in sich, ebenso wie es uns diese Zukunft durch Reflexe auf das Gehirnsystem unter Umständen zu enthüllen vermag. Dass es aber durch die Gestirne stark beeinflusst wird, beweist die Übereinstimmung der Astrologie mit den physischen und psychischen Zeichen der Hände, und die astrologische Grundlage nicht nur der Handlesekunst, sondern auch der Phrenologie und Physiologie ist so exakt, und so gewiss, wie die Wahrheit der Keppler'schen Gesetze! Es lässt sich dies bezüglich der Chirognomie sogar zahlenmässig nachweisen, und die Zeichen der Hände sind ein Horoskop, das uns die Natur mitgegeben. Ebenso ist daher auch alle „Magie“ der Zahlen lediglich astrologisch, ja astronomisch begründet.

Keine Chimäre ist es, wenn die Astrologen behaupten, die rechte Körperseite gehöre der Sonne, die linke dem Monde. Es entspricht dies durchaus den elektropolaren Beschaffenheiten, denn die Sonne ist vorwiegend nach Reichenbach odnegativ, wie die rechte Körperseite; der Mond stark positiv wie die linke Seite, und der Mond als ein Sammler der Gestirneinflüsse (er umkreist in verhältnismässig geringer Entfernung die Erde, ist ihr Begleiter) ist vom grössten, stärksten Einfluss überhaupt, zeigt uns die Details im Schicksal am reichsten neben den andern Gestirnen an.

Im Gangliensystem tritt uns also, auch wenn wir es uns nur auf die materielle Bildung des Organismus beschränkt denken, das Geheimnis der Isis unverschleiert entgegen; es schliesst die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ein und präsentiert uns sogar die Hauptzüge des ganzen Lebens in den Linien der Hände wie auf einer Tafel gewissermaassen in zwei Dimensionen! — Ist sie nicht schon ein Jedem sichtbares Wunder, diese Psyche des Gangliensystems, ein Wunder, welches alle Voraussicht des Cerebralsystems weit übersteigt? — Daher auch verrichtet sie keine Sklavendienste, sondern bildet eine notwendige Grundlage und Ergänzung zum System des Sensoriums und des Tagesbewusstseins, ja sie ist auch der versteckte Tyrann und Gebieter desselben, herrscht mit den Leidenschaften und Trieben oft mehr als „vernünftig“ ist über den „überlegenden“ und auch in mancher Richtung wirklich überlegenen cerebralen Verstand und seine Logik. Die Funktionen und Fähigkeiten des Gangliensystems sind es auch, welche man bisher Seele nannte; die der mehr aktiven Cerebralnerven heissen Geist. Liebe, Hass und Leidenschaft stammen aus der mehr triebförmigen Psyche, die Erkenntnis, die Spekulation aus der „geistigen“ Psyche, wenn es auch hier wiederum keine vollständige Isolation, keine reine Begrenzung giebt.

Schubert bespricht in seinem Buche auch das Irrenthema und legt dar, dass der Irre nur ein Mensch sei, bei dem die Gehirnpsyche über die des Gangliensystems die Zügel verloren und die Psyche sich ganz in die animalische Sphäre zurückgezogen habe. Bekannt sei, dass Irre oft noch logisch zusammenhängend träumen, auch wohl kurz vor dem Sterben ihre Vernunft

wiedererlangen. Verwandt sind die Erscheinungen der Epilepsie und überhaupt somnambuler Zustände, freilich noch nicht gleichwesentlich mit dem Wahnsinn, der ja auch in sehr verschiedenen Abstufungen auftritt: Ebenso auch zeigt das Genie eine entfernte Verwandtschaft mit dem Wahnsinn und natürlich noch näher mit dem Somnambulismus. Ich stelle fest, dass die Genies stets zu den sensitiven Menschen gehören, ganz gleich, welcher Art, und dass der sensitive Mensch stets als der Typus des „höheren“ Menschen gegolten hat. Das Genie zeichnet sich aber aus durch irgendwelche besondere Stärke des Cerebralsystems, durch irgend eine bedeutende technische Schulung, sei es im wissenschaftlichen Denken oder in einer Kunst und Geschicklichkeit. Diese Gabe harmoniert dann mit einer auf ideale Dinge ausgedehnten, „organischen“ Produktivität: die organische Bildungskraft des Ganglienfluidums wirkt auf die geniale Technik zurück und der Künstler, ja auch das wissenschaftliche und philosophische Genie schafft in einem allerdings verfeinerten Zustande des Somnambulismus, ja in ausgesprochener Weise „unwillkürlich“ (automatisch), und ein ganzes Leben kann von diesen hochverfeinerten Instinkten beherrscht werden. Erinnern wir uns, dass Keppler als schwächliches Siebenmonatskind zur Welt kam und immer kränkelnd blieb; mit schier unerhörter Zähigkeit rechnete er Jahrzehnte an dem grossen Problem seiner planetarischen Umlaufsgesetze, deren Ahnung ihm seine Überzeugung von der „Harmonie der Sphären“ eingeflösst hatte. Newton war wie Keppler zu früh geboren, er beschäftigte sich in seinen höheren Jahren mit Mystizismus; in Tycho Brahe erwachte die Liebe zur Astronomie durch eine Sonnenfinsternis, und wie Keppler nach ihm beschäftigte er sich mit den psychischen Einflüssen der Gestirne sein Lebelang. Baco litt während der Sonnenfinsternisse an Ohnmachten. Galilei's somnambule Zustände sind bekannt, er verkehrte mit dem Geiste des Kopernikus während seiner Haft. Cäsar war Epileptiker, Muhamed desgleichen, und Napoleon litt an Lethargieen gerade in den entscheidenden Momenten, wie der englische Feldmarschall Wolseley in seinem Werke über die Feldzüge des Eroberers berichtet. Er sprach dann unzusammenhängend und in abgerissenen Worten, und verfiel schliesslich in einen stundenlangen Schlaf, aus dem er nur mit Mühe zu

9*



erwecken war; seine Gesichtszüge trugen dann den Stempel tiefer Verstimmung und seelischer Gebrochenheit. Auch bei Leipzig soll er sich in diesem Zustande befunden haben, als man seine volle Kraft nötig hatte. Das waren die pathologischen Rückstände der ihn beherrschenden verfeinerten Epilepsie, vermöge deren er wie Cäsar der Schrecken und Würgeengel der Welt wurde. Alexander der Grosse gehört nicht minder in dieselbe Kategorie gewissermaassen gefährlicher, epileptischer Herrschergenies, deren Weg über wie Hühner abgeschlachtete Völker führt. Das übereinstimmende Merkmal dieser Cäsaren ist der unbegrenzte Hochmut — ein Zustand halben Wahnsinns, der seinen Ursprung in abnormen, alle Schranken verachtenden, leidenschaftlichen Bethätigungen der Ganglienpsyche' hat.

In der Astrologie sehen wir, dass diese Ausserordentlichen jeder Art immer Leute mit besonders starken Gegenschein-Adspekten oder auch Quadraturen sind, dass also ihre bedeutenden psychischen Spannungen astrophysisch-magnetischen Spannungen entsprechen. Sie erkaufen daher ihre grosse Bedeutung meist mit einem verhängnisvollen Sturz oder Ende, oder schweben oft in grosser Gefahr und Bedrängnis. Sie sind die für grosse Umwälzungen auf den verschiedenen Gebieten prädisponierten Träger einer verhängnisvollen, psychisch-polaren Spannung zwischen Ganglien- und Cerebralsystem. Man könnte die Eroberer auch strategische Medien nennen, wenn es nur auf die Strategie ankäme; denn auch der ungeheure Einfluss ist vor Allem zu berücksichtigen, mit welchem sie auf ihre Umgebung wie die Hypnotiseure im grossen Stil wirken. So war Napoleon ein Diplomat von dämonischer Genialität und ein Cäsar der Feder wie des Schlachtfeldes. Dass er nach dem Plane seines eingeborenen Verhängnisses arbeitete, erfuhr er von der Lenormand aus deren astrologischen Karten.*)

Die Frage ist nun, was uns das experimentelle Studium des Gangliensystems bezw. der Kundgebungen seiner Psyche für Nutzen bringt. Jedenfalls einen sehr grossen, wenn man sich nur nicht auf diese Phänomene ganz und gar verlässt und sie als das kritik-

---

*) Die Spielkarten sind sicher ursprünglich Wahrsagekarten, also mantischer Herkunft — man glaubt bekanntlich das Umgekehrte.



los hinnimmt, als was sie erscheinen, soweit sie als somnambule Phänomene aus dem Rahmen der der Ganglienpsyche von der Natur zugewiesenen animalischen Sphäre heraustreten. Dass die „Geister“ viel lügen, war schon im Altertum eine klassische Wahrheit. Man denke doch nach, aus welcher Sphäre die Ganglienpsyche kommt, aus der der Leidenschaften und der sinnlichen Lust und Wollust. Auch ist der Polarismus des Gangliensystems in sich selbst wieder polarisiert, so dass wir hier mit der schaffenden Macht auch die zerstörende vor uns haben, so wie mit der Wollust bekanntlich auch leise Zerstörungsaffekte ihrer Natur nach verbunden sind, deren Ausartung häufig genug vorkommt. Die Schlange war in der alten Symbolik sowohl das Bild des zeugenden sinnlichen Lebens und der Erkenntnis, wie das des „bösen“ Prinzips, ja der Täuschung. So täuscht sich noch heute die ganze Welt darin, dass sie durch die Erkenntnis, durch die Forschung und die Erfindungen glücklicher wird. Sie ist so tief in diesem Irrtum befangen, dass sie geistige Fortschritte nicht einmal anerkennt, wenn sie sich nicht technisch sofort verwerten lassen, nicht der Geldspekulation und dem Vorteil in irgend einer Weise dienstbar gemacht werden können. Bedeutende Entdeckungen werden missachtet, wenn sie den geschäftlichen Bestand irgend einer Kaste bedrohen, und schmutzige Pfuschereien werden gepriesen, wenn sie sich irgend einem Monopol günstig erweisen. Dies ist allerdings das Gröbste, was in der berührten Lügenhaftigkeit die Schlange der Erkenntnis leistet.

Wir aber haben es hier mit einer anderen Gattung der psychischen Manifestationen zu thun. Denn wenn man die aus der Region des sinnlich-organischen Schaffens und Zerstörens kommenden Geister entfesselt, so hat man sich sehr in Acht zu nehmen, dass der Dämon dieser zügellos und epileptisch im Tischrücken u. s. w. losgelassenen Psyche nicht die grössten Ausgeburten einer regel- und wahllos schaltenden, ja meist geradezu in vielen Zirkeln herausgeforderten und stimulierten Phantastik zuwege bringe. Es ist hier ganz genau so wie mit den Träumen, die bei den meisten Menschen aus ganz denselben Ursachen „lügen“. Weil nun diese Täuschungen im Spiritismus gang und gäbe sind, weil sie zu den schlimmsten Vorspiegelungen, selbst objektiven und materiali-

sierten führen, weil ferner hier noch die höhere, sensitive und poetische Intelligenz der aus ihren animalischen Banden befreiten Psyche hinzukommt und die Täuschungen, ja Bosheiten oft zu einem übermenschlichen Raffinement gesteigert erscheinen, so hat man schon im Altertume geglaubt, diesen Spuk auf übermenschliche Wesen, auf Dämonen zurückführen zu müssen, welche ein uns sonst unsichtbares Reich in der Natur bilden. Ich weiss nicht, ob es solche Wesen giebt, jedenfalls aber kommt dieser Hexensabbath bei den Spiritisten und ihren Séancen aus den Leibern selbst, denn es ist nicht anzunehmen, dass jedes Mal, wenn elektropsychisch Tische gerückt werden, fremde Kobolde gleich bei der Hand sind, so wenig wie jenseitige Geister. Die angeborene zeugende Kraft der Psyche missbraucht vielmehr diese Entfesselung oft zu den wildesten Phantastereien; nur bei grosser Selbstzucht eines Mediums und bei gleichen Eigenschaften etwaiger Beisitzer erscheinen bessere Manifestationen, und wenn seitens des Mediums oder auch der Beisitzer nicht an Mitwirkung fremder Intelligenzen geglaubt wird, geht es auch ohne solche sehr gut von statten, dafern die oder der Somnambule viel Nervengeist abgeben kann. Solches ist z. B. bei der Eusapia Paladino in hervorragendem Maasse der Fall.

Eine noch viel zu wenig beachtete Eigenschaft der elektro-psychischen Manifestationen ist ihre Empfindlichkeit für Licht. Licht scheint dies Nervenfluidum meist zu entmagnetisieren oder seine Verbindung mit den fluiden Stoffen der Atmosphäre zu erschweren. Wir haben hier offenbar ein ganz physikalisches Problem vor uns! Im Übrigen weise ich darauf hin, dass dies Nervenfluid aus dem für unser Auge lichtlosen Körperinnern kommt, die Abwesenheit uns sichtbarer Schwingungen der Materie also vermutlich eine Vorbedingung seiner Bethätigung ist, wenigstens im Allgemeinen. Dagegen wissen wir seit Reichenbach, dass aller Orten Licht ist, wenn auch nur sensitiven Augen sichtbares, dass also auch unser Körperinneres von einem feinen Licht durchwogt wird! Daher schadet schwaches sichtbares Licht in der Regel bei psychischen Phänomenen nichts. Starke Medien werden sogar durch äussere Helligkeit wenig behindert.

Schon diese Eigenschaft der Empfindlichkeit für Licht und

sonstige starke äussere Reize unterscheidet das Ganglienfluid physikalisch von dem des Cerebralsystems; denn dieses braucht äusseres Licht, Sonnenlicht hauptsächlich, Finsternis wirkt auf dasselbe deprimierend, und die Zeit der Ruhe ist für das Cerebralsystem die Nacht. Hieran erweist sich der verschiedene physikalische Polarismus beider Nervenfluide!

In ganz dem gleichen Sachverhalt ist z. B. auch die Wirkung der regelmässig stark sensitiv, somnambul und mediumistisch machenden Mitternachtssonne (Sonne in der Himmelstiefe) bei Geburten begründet. Eine solche Konstellation kräftigt die Ganglienpsyche auf Kosten der cerebralen, oder verursacht doch ein Überwiegen, einen Überschuss jener. Auf der andern Seite sehen wir die mit Sonnenstand im Mittag Geborenen oft günstig cerebral beeinflusst, sie bringen es durch ihre hohe Intelligenz zu Ehre und Ansehn — wenn Merkur bei der Sonne steht, zu irgendwelchen bedeutenden Leistungen. Natürlich sprechen hier wie dort die vielen übrigen Einflüsse ihr Wörtlein mit — im Ganzen findet man Vorstehendes jedoch bestätigt. Im Mythus werden die Heilande der Völker stets in der Mitternacht des niedrigsten Sonnenstandes geboren; Jupiter, Dionysos, Osiris, Christus; auch der nordische Odin bringt, am Windbaume hängend und sterbend, die von Nacht und Sturmwolken verhüllte Dezembersonne symbolisierend, dem Volke seine runische Weisheit. Die Heilande sind die Ideale des sensitiven Menschen, des Mediumismus; sie sind damit auch die Ideale des zeugenden, des geistig Neues gestaltenden psychischen Prinzips. — So führt uns die exakte psychisch-physiologische Forschung zu Einsichten in die tiefsten Geheimnisse der grossen Symbolik des ewig wahren Mythus.

Nun ist noch ein ebenfalls hierher gehöriges Gebiet zu berühren, das des Mesmerismus oder Heilmagnetismus. Es ist kein Zweifel, dass es sich hier im strengen Sinne nicht um cerebrale Beeinflussung handelt, sondern um Übertragung von Ganglienfluid, welches der Magnetiseur ausstrahlt oder vorwiegend durch die Hände auf den Patienten überführt, dessen polarisch-organische Störungen auf ihn infolge dieser Verbindung, mitunter sehr unangenehm, meist aber weniger deutlich oder garnicht und immer nur vorübergehend zurückwirken. Dieser „Rapport“ kann aber auch längere Zeit an-

halten und wie bekannt auch fernwirkend sein. Die Technik hat kürzlich in der Erfindung des Italieners Marconi, ohne Drähte und durch elektrostatische Ströme, also nur durch Vermittlung der Luft oder Atmosphäre zu telegraphieren, für die in der höheren Psychologie (Okkultismus) längst bekannten Phänomene der Fernwirkungen ein allerdings viel gröber beschaffenes Seitenstück hervorgezaubert. Denn das, was wir Nervenfluid nennen und was offenbar noch durchaus keine einfache „Substanz" ist, hat mit dem in der Technik heute gebräuchlichen meist an Metalldrähten fortgeleiteten elektrischen Fluidum eine Verwandtschaft. Eine solche besteht übrigens auch mit dem tellurischen Magnetismus und seinen telepathischen Erscheinungen. Der Magnetiseur wirkt ja bekanntlich auch polarisch auf den Organismus seiner Patienten.

Der Hypnotismus und die Suggestion sind vom Mesmerismus offenbar zu unterscheiden, denn die extremen hypnotischen Phänomene zeigen eine Lähmung des Cerebralsystems, welche beim Mesmerismus meist garnicht und auch im Somnambulismus nicht in dieser kataleptischen Weise stattfindet. Der Angriffspunkt und die Operationsbasis ist also beim Hypnotismus und der Suggestion die cerebrale Sphäre, von welcher aus auch alsdann auf das Gangliensystem von Kranken zu wirken gesucht wird. Der Unterschied dieser Heilart vom Mesmerismus tritt nach dem Vorangehenden klarer und schärfer hervor, als es bisher der Fall war; denn der Mesmerist setzt sich direkt fluidisch mit dem Gangliensystem des Patienten in Verbindung, der Hypnotiseur indirekt, indem es die cerebrale Autosuggestion des Patienten zuletzt immer sein muss, welche die Krankheitssymptome unterdrückt — meist bekanntlich allerdings nur vorübergehend, obgleich ich zugestehen will, dass diese Methode in manchen Fällen auch von nachhaltigerer Wirkung sein kann. Der Hypnotiseur erteilt allerdings dem Patienten die Suggestion, er solle sich gesund fühlen, aber diese wirkt offenbar im Patienten selbst als eine auf das Gangliensystem und seine krankhaften Störungen alsdann zurückwirkende Selbstsuggestion. Bekanntlich können wir ja auch durch den Willen unserer physischen Störungen bis zu einem gewissen Grade Herr werden, das ist eine alte Wahrheit — den Meisten gelingt das allerdings garnicht und der Hypnotismus empfiehlt sich da als Nachhülfe, oft genügen

schon Suggestionen, im wachen Zustande des Patienten erteilte Befehle oder gutes Zureden. Die Vorzüge des Mesmerismus dürften indessen bei den meisten Krankheiten kaum anfechtbar sein.

Indessen ist der Einfluss des cerebralen Nervensystems auf das Gangliensystem offenbar nicht minder ein wichtiges Problem, selbst ohne das künstliche Hülfsmittel der Hypnose; denn wir sehen, wie die Entwicklung der höheren lebendigen Wesen mit einer steigenden Entwicklung des cerebralen Systems Hand in Hand geht, und dass die niederen Geschöpfe daher — wie man immer sagte — mehr in einer Art „Traumzustand" befangen sind, d. h. die polare Spannung zwischen Cerebral- und Gangliensystem ist bei den Tieren viel geringer als beim Menschen, vor Allem auch viel weniger organisch differenziert, und der „Instinkt" herrscht bei ihnen vor: er wird nicht — wie es beim Menschen leider oft der Fall — von der Überlegung, den falschen Schlüssen und einseitig durch den cerebralen Willen missgeleiteten Begierden ertötet. Je höher also die Entwickelung steigt, desto gefährdeter, künstlicher die Existenz, und noch vollkommenere Wesen als der gegenwärtige Mensch würden den Irrtümern und Irrwegen ihrer gesteigerten Intelligenz vielfach noch mehr unterliegen als wir, müssten also oft noch viel unglücklicher sein, trotzdem sie andererseits geistig sicher noch mehr vollbringen könnten. Je mehr Licht — desto mehr Schatten, aus diesem Dilemma vermag die erschaffenen Wesen und die Menschen keine Philosophie zu befreien. Gleichwohl läuft unverkennbar die Stufenfolge der Entwicklung auf eine immer mehr ausgebreitete Herrschaft des Cerebralsystems hinaus, denn die Kunststücke der Yogis und Fakire greifen dem in dieser Richtung Möglichen und Denkbaren offenbar vor, wenigstens soweit sie auf eine zeitweilige Ausserbetriebstellung gewisser Organe, über welche uns sonst keine Macht zusteht, hinauslaufen. Gemeinsam ist allen diesen Extra-Leistungen, dass alsdann die ihrer animalischen Funktionen ledige Ganglienpsyche sich in somnambulen Bethätigungen ergeht, als „Astralkörper" exteriorisiert wird und Ähnliches. Mit der Herrschaft der cerebralen Sphäre über die vegetative gelangt also unter Umständen die Ganglienpsyche zu freieren Funktionen; die steigende cerebrale „Intelligenz" bedingt eine steigende Freiheit und eine Verfeinerung der Ganglienpsyche und damit der

Welterkenntnis jenseits der gemeinen fünf Sinne. Diese hatte eine hohe Stufe schon erreicht im alten Indien, dem Mutterlande auch unserer gesamten Philosophie; denn eine hohe Ausbildung der Philosophie und Ideal-Spekulation ist die notwendige Ergänzung und Folge des verfeinerten Somnambulismus und der höheren Sensitivität. Die Spekulation (Philosophie, Theosophie) fungiert dann als Surrogat der Wissenschaft. Da aber die Wissenschaft niemals alle wahrnehmbaren und beobachteten Erscheinungen der Natur und des Lebens erklären wird, so dürfte die Spekulation immer viele Liebhaber finden.

Ich meine, dass durch diese Darlegungen auf das Problem der wirkenden Kraft bei den sogenannten okkulten Phänomenen ein neues Licht geworfen wird, so dass diese Kraft und ihre Wunder viel von ihrem rätselhaften Charakter verlieren. Diese „Psyche" ist also eine andere und zumeist „unbewusste" Verbindung von unserer gewöhnlichen Intelligenz mit in uns sonst anderweit thätigen physiologischen Kräften und Gesetzen, eine Verbindung, welche unter normalen Verhältnissen nicht zustandekommt, zumeist nur in somnambulen Zuständen, mitunter auch ohne diese, wenn der freiwerdende Kraftüberschuss des Gangliensystems sehr stark ist. Wenn von einem „Medium" ohne cerebralen Willen, ja ohne dass es verhindert werden könnte, allerlei Schabernack und Spuk ausgeht, so ist ein Überschuss von organischer Elektrizität, organischem Magnetismus, oder wie man es sonst nennen will, vorhanden und manche Personen können sogar mit Absicht und ihrem cerebralen Willen dergleichen wunderbare Produktionen verrichten. Ihre cerebrale Sphäre hat eine grosse, anormale Herrschaft über das Ganglienfluidum, lässt dieses unter Umständen frei hervortreten und Kunststücke zeigen, welche man nur als Teilproduktionen aus seinem angeborenen Thätigkeitsbereich im animalen Leibe aufzufassen hat und deren Physik und Gesetze uns bis jetzt nur noch nicht näher bekannt sind. Auf Grund der universellen und kosmologischen Gesetzmässigkeit, die der Bildkraft des Ganglienfluids innewohnt und wonach auch das Individuum seine scheinbar „zufällige", schier unentwirrbar verknotete Bahn durchläuft — welche uns jedoch in Umrissen an gewissen physiologischen Zeichen erkennbar ist — kann uns die Ganglienpsyche die unserm fünfsinnlich speziali-

sierten und eingeengten Tagesbewusstsein sonst unwahrnehmbare Einflüsse mancherlei Art verraten und z. B. auch die Zukunft gleichsam in Stichproben offenbarungsweise vorwegnehmen.

Transzendentale Intelligenzen sind also zu alledem durchaus nicht absolut nötig, die Transzendentalität dieser Phänomene liegt schon in uns. Die Frage jedoch, was aus den fluiden Kräften wird, welche unsern Leib bildeten, d. h. ob sie in irgend einer Form, die immer fluidisch materiell sein müsste, nach dem Zerfall des Körpers fortbestehen, und ob der Geist und die Empfindung auch dann noch in ihnen lebendig bleiben, macht das spiritistische Problem aus. Man untersucht es bekanntlich nur am lebenden Menschen und durch sog. Medien. Wie schwer es aber auf diesem Wege ist, hier Animistisches und „Transzendentales"; d. h. etwa von Verstorbenen Herrührendes zu unterscheiden, dürfte aus meinen vorstehenden Darlegungen klarer als je erhellen. Alle Zweifel würden dann erst schwinden, wenn man Beweise einer Wirksamkeit unsichtbarer Intelligenzen an Orten und Dingen erbringen könnte, mit welchen Menschen längere Zeit garnichts zu schaffen gehabt haben. Wieso sollen die Geister nicht auch auf die uns umgebende Natur ohne Medien wirken können? — Sie könnten sich ja auch anderer Organismen als Medien bedienen, denn die organischen Kräfte sind durch die gesamte Natur ihren Prinzipien nach einunddieselben. Es würde sich darum handeln, „Spuk" ohne Anwesenheit von Menschen nachzuweisen.

Dies als Anregung. Im Übrigen ist mir ein Haftenbleiben von fluidischen Einflüssen Verstorbener an den Orten, wo sie lebten, durchaus glaublich, auch die Vorstellung, dass solche Emanationen direkt oder auch telenergetisch in die Schwingungssphäre oder Aura eines Mediums geraten, ja von diesem angezogen werden können, wäre nicht abzuweisen. Insofern ist also eine Verbindung mit den „Seelen" Entkörperter denkbar — dass sie verhältnismässig selten vorkommt und die meisten als spiritistisch bekannten Phänomene offenbar nur subjektiven Ursprungs, also „animistisch" sind, beweist nichts gegen den Spiritismus. Bemerkenswerter Weise scheinen es vorwiegend Geister mit Gewissensbissen zu sein, von welchen die anscheinend echten Teste herrühren, und zwar oft in Verbindung mit den Gegenständen und Orten ihrer Schandthaten

oder ihrer Reue. (So z. B. alle Geister der Seherin von Prevorst.) Am „Corpus delicti" haften also dann die Einflüsse. Natürlich müssen die Gewissensbisse vorhanden sein; Unzählige haben gar keine, sterben ohne solche. Dies ganze Gebiet ist nach wie vor sehr problematisch. Viele, ja sehr viele Menschen sind von Natur und Geburt ohnehin oft nicht imstande, Gut und Böse bis auf des Messers Schneide zu unterscheiden, ihnen fehlt das Vermögen dazu, wie ja auch diese Begriffe mitunter schwer abzugrenzen sind. Es giebt andererseits auch Verbrecher, deren „Gewissen" sogar sehr stark ist, aber ihre Begierden und Anlagen verdunkeln ihnen zeitweilig die Folgen einer That, die sie gleich darauf bitter bereuen. Ferner giebt es Zeiten, wo das moralische Unterscheidungsvermögen, das ja hinsichtlich vieler Dinge förmlich ästhetisch fein arbeitet, schlecht beeinflusst ist — und dies bewirken die Gestirnkonstellationen. Man kann bei rückläufigem Merkur nicht ganz so gut wie sonst geistig arbeiten — um nur ein Beispiel anzuführen. Der Betrunkene findet Entschuldigung bei unsern Gerichten: um wieviel mehr Rücksicht sollte aus denselben Gründen auf die Gestirneinflüsse genommen werden?*) — Wie aber steht es gar in dieser Beziehung mit Strafe und Lohn im Jenseits? — Eine Frage an die Moralprediger im Spiritismus! —

Handle es sich aber um jenseitige oder diesseitige Einwirkungen in den mediumistischen Phänomenen, so bin ich doch der Meinung, dass wir am weitesten kommen werden, wenn wir dem, was an diesen Vorgängen diesseitig ist — und das dürfte für das Allermeiste zutreffen — unermüdlich psychophysisch forschend Schritt für Schritt nachgehen. Wir werden sodann auch über das Jenseitige daran aufgeklärt werden.

Noch einige allgemeine Überlegungen sind am Platze. Ich erwähnte den Instinkt. Jedermann weiss, eine wie grosse Rolle er besonders bei den Tieren spielt; ihr Handeln, ihr Schaffen bei manchen Arten, trägt ein uns schier unbegreiflich vorausschauendes, die Natur- und Witterungseinflüsse oft auf Monate voraussehendes,

*) Bezeichnender Weise hat Eugen Dühring die Rache als Ursprungsmotiv der Gerechtigkeit „entdeckt". Gerade die Rache aber soll nicht das Prinzip der Justiz sein, sondern die soziale Abwehr gegen physiologisch und intellektuell „böse" disponierte Individuen.



prophetisches Gepräge. Sie leben noch mehr, wie man es genannt hat, mit der Natur, weil Ganglien- und Cerebralsystem bei ihnen noch nicht in dem Grade isoliert sind, wie beim Menschen. Die Wespen, die Ameisen, die Raupen fühlen es, ob ein trockner Sommer oder ein harter Winter bevorsteht und richten ihre Schutzmaassregeln danach ein; den Jägern ist bekannt, dass die Hasen fetter sind, wenn ein strenger Winter kommen soll. Während in den erstgenannten Fällen noch einige Überlegung im Spiele ist, vollzieht sich der Mehrumsatz der Nahrung in Fett beim Hasen ganz ohne sein Bewusstsein. Auch die Wespen, Ameisen und Raupen dürften mehr nach ihrem dunklen Gefühle, als mit reiner Überlegung und aus blosser Vorsicht handeln, denn sie irren sich nie oder doch vermutlich selten; allerdings ist dafür ihr Dasein ein relativ weniger bewusstes.

Das Bewusstsein ist durchaus etwas Dehnbares, auch der Mensch handelt nur bedingt bewusst, denn er folgt in seinem Handeln Einflüssen, welche er nicht unmittelbar wahrnehmen kann, die er auch bei Weitem noch nicht einmal alle kennt. Wenn er aber gewissen gröberen Natureinflüssen durch seine Kultureinrichtungen zum Teil entgeht, so ist er den feineren doch noch in einem Maasse unterworfen, dass sein Wille und sein Handeln noch völlig der Gesetzmässigkeit dieser feinen Einflüsse unterliegt! Daher geschieht so vieles in der Welt scheinbar gegen alle Logik und Vernunft, mit anderen Worten und menschlich gesprochen, gegen den eigenen Vorteil. Man könnte hier einen Unterschied vom „Instinkt“ erblicken, aber wir kennen die verwickelte Gesetzmässigkeit, die „Vernunft“ der uns regierenden unsichtbaren Einflüsse nicht, vermöge deren Viele gegen den eigenen Vorteil selbst mit Hintenansetzung ihrer Persönlichkeit handeln. Sie können nicht oder nur schwer anders, die ungeheuer komplizierte „Arbeitsteilung“, um einen modernen Begriff zu gebrauchen, die die Natur im Reiche der menschlichen Individualitäten vollzogen hat, opfert unter Umständen die Einzelnen, um die Lebewesen und den Menschen noch weiter auszufeinen, das cerebrale Bewusstsein einer immer weiteren Ausbildung entgegenzuführen.

Das also, was wir Bewusstsein und selbst Willen nennen, unterliegt noch ganz ähnlichen Einflüssen und Gesetzen, wie der Instinkt,

der Unterschied ist kein grundsätzlicher, sondern nur ein stufenförmiger. Ganglien- und Cerebralfunktion gehören ein und derselben Skala an, trotz der verschiedenen Polarisation, die diese Skala an den uns bekannten beiden Enden zeigt. Diese Enden oder Pole sind augenscheinlich noch erweiterungsfähig, wobei offenbar nach beiden Seiten hin und über sehr grosse Zeiträume eine weitere Ausbildung und Organisation stattfindet: nämlich im vegetativen System wie im cerebralen beziehungsweise sensoriellen durch Verfeinerung der Organe. Denn dies Entwicklungsbild zeigt uns die Entstehung der Arten. Mit der Verfeinerung der Sinne geht alsdann einher diejenige des Bewusstseins. In der niederen vegetativ-animalen Sphäre schlummert aber der göttliche Funke für ein erhöhtes Bewusstsein von Welt und Leben. Einzelne hochempfindliche Individuen zeigen uns eine Vorwegnahme solcher Verfeinerung der Wahrnehmung, wenngleich in einer für die gegenwärtigen Lebensbedingungen auf unserm Planeten abnormen und daher nicht sehr lebensfähigen Weise — dies um so weniger, je abnormer die Erscheinungen sind. Oft auch erfolgt auch bald eine Erschöpfung dieser Fähigkeiten. Ferner ist diese Sensitivität nicht organisiert, ihr fehlen die entsprechenden äusseren, materialisierten Organe. Daneben gehen einher oft die bekannten spiritualistischen und hellsehenden, magnetischen Phänomene. Die Natur liefert uns offenbar in der, der gegenwärtigen fünfsinnlichen Naturgesetzmässigkeit anscheinend zuwiderlaufenden Gattung dieser Phänomene nichts als ein Vorspiel dessen, was einmal dem Menschen Alles dereinst auf gewöhnlichem, gewissermaassen technischem Wege noch möglich sein wird. Die Kräfte, welchen zufolge die Dematerialisation und Materialisation erfolgt, werden dann anderen Zwecken und in ähnlichen Formen der Beherrschung der Natur dienen, mag darüber noch ein sehr grosser Zeitraum verstreichen und mögen wir dies Ziel auch nur langsam und unvollkommen erreichen.

Tragisch ist hierbei, dass dieser Vertiefung in die Natur durch die Erkenntnis und durch die Herrschaft über ihre Kräfte unfehlbar eine wachsende Entfremdung von ihr in dem vorhin erwähnten Sinne entsprechen muss, dass die Empfindlichkeit der Menschen

oder der ihnen folgenden Spezies unwiderruflich erhöht werden wird. Damit allerdings wächst auch die Vergeistigung, wachsen die Horizonte über Welt und Leben, auch die sensitiven Gaben werden sich noch vertiefen. Aber um welchen Preis? — Dies Sphinxrätsel wird wohl nie in einer von Jedermann anerkannten Weise gelöst werden.

Die wahre Magie heisst soviel als die höchste Vollkommenheit der natürlichen und geschöpfmässigen Weisheit und die höchste Wissenschaft der Verhältnisse natürlicher Dinge.

Derjenige also, der diese höchste Vollkommenheit natürlicher Wissenschaften dem Besten der Menschheit weihet und in Ausübung bringt, wird ein wahrer Magus genannt. —

Wer in geheimen philosophischen Wissenschaften Fortschritte machen will, der erwerbe sich zuerst wahre physikalische Kenntnisse. Ohne diese ist all seine Arbeit vergebens: sein Unternehmen wird bald in abergläubische Versuche ausarten, wenn er kein Physiker ist.

Mit einer richtigen Denkart aber und physikalischen Kenntnissen kann er es weit bringen, besonders, wenn er sich bemüht, die Autores kennen zu lernen, die über geheime Gegenstände, verdeckte philosophische Geheimnisse und natürliche Magie schrieben.

Eckartshausen, 1788.

Unbekannte Strahlen.

Von

Dr. Ferdinand Maack.

(Fortsetzung.)

Alle irdische Kraftentfaltung — vom Sandkorn bis zum Selbstbewusstsein — stammt von der Sonne und wird wieder zur Sonne werden. Die Sonne bildet die uns zunächst übergeordnete Quelle aller Kraft — unsern „Gott“. Und zwar ist es der glühende feste oder tropfbar flüssige*) Sonnenkern (und die unterste Photosphären-Schicht), von welchem Strahlen aller Wellenlängen ins Weltall gesandt werden. Bevor nun ein vom Sonnenkern ausgesandter Strahl den 148670000 km weiten Weg bis zu unserer Netzhaut in reichlich 8 Minuten durchlaufen hat, muss er verschiedene Schichten

---

*) Da unter höherem Drucke auch Gase ein kontinuierliches Spektrum (siehe unten) geben, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass auch der Sonnen**kern**, also dann die **ganze** Sonne, aus glühenden **Gasen** besteht. Nach Zöllner hat die Sonne einen flüssigen, nach Secchi dagegen einen gasförmigen Kern. „Wenn heute die Physiker ziemlich allgemein die Anschauung vertreten, dass die Sonne ganz und gar aus glühenden **Gasen** bestehe, so stützen sie sich dabei auf die Erwägung, dass die **Temperatur** der Sonne notwendigerweise höher sein muss, als der „kritische Punkt“ (d. h. die Temperatur, oberhalb welcher die Körper nicht mehr in anderem als gasförmigem Zustande existieren können) fast aller der Substanzen, welche durch die Spektralanalyse als Bestandteile der Sonne nachgewiesen sind. Und wenn auch der **Druck**, unter dem die Dämpfe dieser Substanzen durch die Anziehung der ungeheuren Masse der Sonne stehen, so gross sein muss, dass **diese Gase ebenso dicht oder zum Teil noch dichter sind, als die festen Bestandteile unserer Erde, so müssen sie doch in gasförmigem Zustande sich befinden**, eben weil ihre Temperatur den kritischen Punkt überschreitet.“ Aus „Prometheus“. Nr. 363, p. 812.



oder Medien passieren. Zunächst auf der Sonnenoberfläche die (oberste) Photosphäre und Chromosphäre, dann den Weltäther, dann die Erdatmosphäre und endlich die Medien unseres Auges. Überall — mit Ausnahme des Äthers — erleidet der Sonnenstrahl auf seinem Wege eine Absorption. Die stärkste Absorption findet noch auf der Sonne in der Photosphäre (daher auch „absorbierende Schicht" genannt) statt, welche eine glühende Gasschicht, bestehend aus Metalldämpfen, darstellt. Zu ihr gesellt sich die Absorption in der Erdatmosphäre.

Nach unsern Beispielen von der Geigen- und Flammenmauer und nach dem Kirchhoff'schen Gesetz müssen wir nun in dem von dem gasigen oder festen oder flüssigen Sonnenkern ausgesandten „kontinuierlichen Spektrum" gewisse Ausfall- oder Lückenstellen vermuten, welche durch Absorption in den verschiedenen, den Sonnenkern nah und fern umgebenden Hüllen und Schichten zu Stande kommen. Diese Lücken sind denn in der That auch in dem „Sonnen-Spektrum" vorhanden. Es sind die sog. Frauenhofer'schen Linien (1814), schwarze — mehr oder weniger feine und mehr oder weniger nahe beieinander liegende — Linien,*) welche bis zu mehreren Tausenden das ganze Spektrum der Breite nach durchziehen.

Das Sonnenspektrum ist also ein „Absorptions-Spektrum". Würde die Sonne keinen feurig festen oder flüssigen oder gasigen Kern besitzen, sondern ihre Strahlen direkt von der gasförmigen Photosphäre aussenden, so wäre das Sonnenspektrum kein „kontinuierliches" mit Absorption durch das ganze Spektrum verteilt, sondern ein „diskontinuierliches" oder „Linienspektrum", d. h. ein Spektrum, welches überall da hellglänzende Linien aufweisen würde, wo jetzt die dunklen Frauenhofer'schen Linien liegen.

Das bei festen und flüssigen glühenden Körpern auftretende

---

*) Dass diese schwarzen Absorptionslücken im sichtbaren Spektrum die Form von Linien besitzen, rührt davon her, dass sie (wie auch die hellen Linien) Spaltbilder sind. Wenn die unzähligen, aneinandergereihten Spaltbilder durch Prismen erzeugt werden, so sind die Linien nicht ganz gerade, sondern nach dem Rot hin leicht gekrümmt. — Die Frauenhofer'schen Linien wurden zuerst gesehen von Wollaston (1802), zuerst genau studiert und gezeichnet von Frauenhofer (1814), zuerst erklärt von Kirchhoff (1859).

„kontinuierliche Spektrum“, welches eine kontinuierliche Reihenfolge von allen denkbaren Wellenlängen enthält, und das bei gasförmigen glühenden Körpern auftretende „diskontinuierliche Linienspektrum“, welches nur hier und da Licht von bestimmter Wellenlänge enthält, — diese beiden Spektra heissen „Emissionsspektra“ im Gegensatz zu den „Absorptions-Spektren“, d. h. solchen Spektren, die eines Teiles ihrer Wellenlängen infolge der Passage des Strahls durch irgendwelche Medien beraubt sind.

Bei der Emission übertragen die schwingenden Körpermoleküle ihre Bewegungen auf den Äther und erzeugen dadurch Ätherwellen. Die Ätherschwingung zeigt uns also die Atomschwingung an. (Wenn wir von „Emission“ sprechen, so meinen wir niemals das Fortschleudern von Körpermolekülen auf die weitesten Entfernungen hin im Sinne der Newton'schen Theorie.)

Bei der Absorption dagegen verschwinden die Ätherwellenbewegungen, indem sie sich auf die Körpermoleküle übertragen. Es liegt hier also ein Umkehrungsvorgang vor. Daher nennt man die „absorbierende Schicht“ auch wohl die „umkehrende Schicht“.*)

Die „diskontinuierlichen“ Spektra zerfallen in zwei Arten. Erstens die eben genannten „Linienspektra“; zweitens die „Bandenspektra“. Letztere stehen gewissermaassen zwischen dem kontinuierlichen und dem Linien-Spektrum als Übergang. Die Banden sind an einer Kante hell und schatten sich nach der andern Kante hin bis zur Dunkelheit ab. Nach diesem Aussehen nennt man die Banden-Spektra auch „säulenstreifig“ oder „kanneliert“.

---

*) Die Sonne hat also (nach Young: Die Sonne. Leipzig, 1883) folgende Schichten, von innen nach aussen gerechnet:

1. Kern; gasförmig.
2. Photosphäre; zu Fackeln erhoben, zu Flecken niedergedrückt. Das kontinuierliche Spektrum aussendend.
3. Umkehrende Schicht; die Frauenhoferschen Linien erzeugend. Ihr Emissionsspektrum nur bei totaler Sonnenfinsternis zu beobachten. Alsdann blitzen die sonst dunklen Frauenhoferschen Linien hell auf.
4. Chromosphäre mit den Protuberanzen.
5. Corona; mit der hellgrünen Corona-Linie 1474 K von der Wellenlänge 5316,870 eines auf Erden unbekannten Elementes.

Welches Spektrum erscheint, hängt lediglich von Druck und Temperatur ab, weil von diesen Faktoren auch der für das Spektrum maassgebende verschiedene Molekularzustand des glühenden Körpers abhängt.

Auf der Sonne ist die Temperatur so hoch, dass hier in der obersten Photosphäre gar keine Moleküle und Molekularverbindungen mehr vorkommen, sondern nur freie Atome (Dissoziationen). Daher die Frauenhoferschen Linien. Wäre die Photosphäre so niedrig temperiert, dass in ihr chemische Verbindungen existieren könnten, so hätten wir statt der Linien Frauenhofersche Banden.*)

Je höher die Temperatur steigt, desto schneller werden die Atomschwingungen der Körper und infolgedessen auch die von diesen angeregten Ätherschwingungen; und desto mehr erscheinen die ultravioletten Wellen.

Mit steigender Temperatur werden die Frauenhoferschen Linien intensiver; mit steigendem Druck breiter.

Eine kühlere Dampfschicht emittiert die gleiche Welle wie eine heissere, nur mit geringerer Intensität. Ist der das Licht ausstrahlende heisse Dampf von einer Schicht kühleren Dampfes umgeben, so absorbiert letztere Schicht das Licht der ersteren. Es erscheint alsdann die helle Linie von einer dunklen durchzogen. Diese „Selbstumkehrung“ der Linien liefert den Beweis, dass das Spektrum konstant ist, so lange das Molekül konstant ist, also innerhalb der einzelnen Spektralstufen.

Bei hoher Temperatur und grossem Druck erscheinen Lockyer's kurze Linien. Die gewöhnlichen langen Frauenhoferschen Linien bleiben auch bei relativ niedriger Temperatur und Druck (Dichte) bestehen.

Die Änderungen des Spektrums eines Körpers hängen also mit Änderungen der Atombewegungen zusammen. Die Spektralanalyse ist daher in hohem Grade geeignet zur Erforschung der molekularen Struktur der Materie. Die Schwingungszahlen der gesehenen Spektrallinien geben uns die Schwingungszahlen der Atome an.

---

*) Wie bei den Fixsternen der III. Entwickelungsklasse: Alpha Herculis, Alpha Orionis, Beta Pegasi.



Folgende Übersicht stellt stufenweise den Zusammenhang der verschiedenen Arten von Spektren dar:

Fortschritt vom einf. zum komplizierten Molkekularzustand.

1. Linien-Spektrum (helle Linien).
2. Säulenstreifiges Spektrum (kanneliert. Banden).
3. Kontinuierliches Spektrum mit Absorption nur am blauen Ende.
4. Desgleichen: nur am roten Ende.
5. Desgleichen: durch das ganze Spektrum.

Zunehmende Wärme.

Alle dunklen Frauenhofer'schen Linien liegen an bestimmten unverrückbaren Stellen des Spektrums. Ihre Wellenlängen sind genau bekannt. Man teilt daher das Spektrum nach diesen mit kleinen und grossen Buchstaben bezeichneten Linien ein. So hat z. B. die Natrium-Linie D_1 eine Wellenlänge von 589 $\mu\mu$. D. H. Vogl hat vorgeschlagen, diese Linie D_1 stets als Nullpunkt des Spektrums zu bezeichnen und die Skalenteile von dort gegen das rote Ende mit —, gegen das violette Ende mit + zu zählen. (Siehe die Figur 1.) Dieser Vorschlag ist nicht übel. Da aber die gelbe Linie D_1 nicht in demselben Sinne eine Art Indifferenzpunkt wirklich ist, wie z. B. der im Magneten zwischen Nord- und Südpol liegende Indifferenzpunkt, und da — wenn man bei Farben einen Indifferenzpunkt konstruieren wollte —, dieser als weiss zwischen zwei Komplementärfarben läge, so ist es am exaktesten und zu keinen Irrtümern führend, wenn man alle Skalenangaben auf Wellenlängen reduziert.

Wenn eben gesagt wurde, dass die Frauenhofer'schen Linien unverrückbare Stellen im Spektrum einnehmen, so bedarf dies eines Zusatzes. Nach einem physikalischen Gesetze verkürzen sich die Wellenlängen, wenn eine Lichtquelle sich nähert; verlängern sich die Wellenlängen, wenn die Lichtquelle sich entfernt, weil in der Zeiteinheit dann mehr Wellen resp. weniger Wellen an uns herantreten. Demnach muss z. B. bei Annäherung von Natronlicht die gelbe Linie D im Spektrum gegen die violette Seite hin verschoben erscheinen; bei Entfernung umgekehrt nach der roten Seite hin. Dieses sog. Doppler'sche Prinzip*) wird angewandt

*) Das Doppler'sche Prinzip (1841) gilt für alle Wellenarten. Angenommen, wir ständen auf dem Perron eines Bahnhofs und auf dem heranbrausenden

zur Messung der Annäherungs- resp. Entfernungsgeschwindigkeit der Fixsterne, zur Messung der Geschwindigkeit der Wasserstoffgaseruptionen auf der Sonne (Protuberanzen), zur Messung der Rotations-Geschwindigkeit der Sonne, endlich zur Unterscheidung der von der Sonnenphotosphäre absorbierten Frauenhofer'schen Linien von den in der Erdatmosphäre absorbierten tellurischen Linien. Der letzte Punkt ist für uns der wichtigste.

Ein Teil der Frauenhoferschen Linien wird nämlich desto dunkler, je niedriger die Sonne steht. Man schliesst hieraus, dass diese Linien ihren Ursprung in der Erdatmosphäre haben und nennt sie deshalb atmosphärische, terrestrische oder tellurische Linien. Diese Linien kommen zu Stande durch den Wasserdampf und Sauerstoff der Atmosphäre. Diese Wasserdampflinien kündigen durch ihr Dunklerwerden bevorstehende Niederschläge an und heissen daher auch „Regenbänder" („Rainbänder"). Nach Cornu soll auch der atmosphärische Stickstoff, nach andern auch die Kohlensäure einen absorbierenden Einfluss ausüben. Wahrscheinlich wird Argon auch noch in Rechnung zu ziehen sein.*)

Die terrestrischen Frauenhoferschen Linien wurden 1833 von Brewster entdeckt.

Diese Erdlinien können nun von den Sonnenlinien ausser durch die wechselnde Dicke der Absorptionsschicht (bei hoch resp. bei niedrig stehender Sonne), noch von einander unterschieden werden vermittelst des Doppler'schen Prinzips. Die Sonnenlinien müssen nach dem Vorhergesagten eine etwas verschiedene Lage haben, je nachdem sie von demjenigen Sonnenrande ausgehen, der sich infolge der Sonnenrotation von uns entfernt, oder von jenem, der sich uns nähert. Wenn man daher durch eine oszillierende Linse alternierend das Licht des einen und des andern Sonnenrandes auf die Spalte des Spektroskops wirft, so müssen die Sonnenlinien un-

---

Zuge befände sich ein Mensch, welcher auf einer Trompete laut einen und denselben Ton bliese; dann würde für uns der Ton nicht nur lauter, sondern auch höher werden.

*) Siehe meinen Artikel: „Zur Entdeckung der beiden neuen chemischen Elemente Argon und Helium." Metaphysische Rundschau Nr. 7—9.



scharf erscheinen, während die tellurischen Linien nichts von ihrer Schärfe eingebüsst haben.

Da von allen festen oder flüssigen glühenden Körpern ein kontinuierliches Spektrum emittiert wird, so kann man dieses noch nicht gebrauchen zur Feststellung über die Natur des Körpers. Erst bei den Linienspektren gasförmiger Körper beginnt die eigentliche Spektral-„Analyse“, d. h. der Nachweis der chemisch verschiedenen Körper, welche das Licht ausgesandt oder verändert haben. Jeder Körper hat an bestimmten Wellenlängen-Stellen seine nur für ihn charakteristischen hellen Linien. Hierbei hat das Spektrum einer Verbindung nicht die Summe der Spektrallinien ihrer Elemente, sondern jede Verbindung als solche besitzt ihr eigenes Spektrum, abhängig von dem Molekular-Zustand der Verbindung.

Während zur Analyse der Emissionsspektra ein glühender gasförmiger Körper nötig ist, macht die Absorption es möglich, Körper bei solchen Temperaturen, wo sie noch nicht leuchten, spektroskopisch zu untersuchen. Das Absorptionsspektrum eines Körpers entspricht einem von ihm unter gleichen Temperatur- und Molekular-Verhältnissen erzeugten Emissionsspektrum.

Die Absorptionsspektra nennt man auch, weil sie eines Teiles ihrer Farben beraubt werden und nur ein Rest des kontinuierlichen Spektrums übrig bleibt: „Restspektra“.

Wir erwähnten bereits oben die Intensitäts-Kurven der Wärme, der Helligkeit und der chemischen Wirkungen. „Diese Kurven bezeichnen nichts anderes als gewissermaassen die Absorptions-Spektra derjenigen Substanzen, durch welche die Maxima bestimmt wurden, sei es Lampenruss, die Netzhaut des Auges oder ein Silbersalz, und die von der Natur des Lichtes ganz unabhängig sind.“ (Lockyer: Studien zur Spektralanalyse. Leipzig 1879. pag. 99.) Das gesamte sichtbare Spektrum vom Rot bis zum Violett ist also gewissermaassen ein optischer „Rest“ eines sich von unendlich grossen Wellenlängen bis zu unendlich kleinen Wellenlängen in stetiger Reihenfolge erstreckenden kontinuierlichen Universalspektrums. Alle ultraroten und alle ultravioletten Strahlen sind mit Bezug auf das Auge absorbiert. Von diesem Universalspektrum stellten das Wärmespektrum und das chemische Spektrum wieder

andere „Reste" dar. Diese und noch andere wahrnehmbare Restspektren entsprechen den oben genannten, uns bekannten „Strecken" und ihren Kräften. Die uns unbekannten „Lücken" und deren Kraftformen sind nichts anderes als die für unsere Sinnesorgane absorbierten Wellenlängen des Universalspektrums!

Man erkennt jetzt bereits, welche grosse Bedeutung der Absorption innewohnt. Diese Bedeutung wird aber weiterhin noch mehr hervortreten.

d. Filtration des Universalstrahls.

Bei der Absorption spricht man bildlich auch wohl von einem „Sieben" oder „Filtrieren" des Strahls. Man unterscheidet bei jedem Filtrationsprozess die zu filtrierende Substanz, das Filtrum und das Filtrat.

In unserm Fall ist die zu filtrierende Substanz jedesmal eine konstante Grösse, nämlich ein vom Sonnenkern resp. den untersten photosphärischen Schichten der Sonne ausgehender Sonnenstrahl. Da in diesem Sonnenstrahl alle Kräfte enthalten sein müssen, welche je auf der Erde wirksam gewesen sind, noch sind und je wirksam sein werden,*) so nennen wir den Sonnenstrahl einen „Universalstrahl" (U-S).

Wenn wir von der Konstanten U-S absehen, so ist das Filtrat nur abhängig von der Beschaffenheit des Filtrums. Jedes Filtrum, wie es auch immer beschaffen sein mag, verändert U-S.

Die einen Körper (Filtra) halten mehr die ultraroten und roten, die längeren Wellen zurück; die andern mehr die ultravioletten und blauen, die kürzeren Wellen zurück. Bei jenen liegt also das Absorptionsmaximum, liegen die spektralen Absorptionsstreifen überwiegend im weniger brechbaren Teil; bei diesen überwiegend im mehr brechbaren Teil des Spektrums.

Man kann nun durch chemische Veränderung der das Filtrum bildenden Körper die Absorptionsstreifen von rot nach violett und umgekehrt willkürlich verschieben. Diese Machination heisst aber nichts anderes, als die Farbe der Absorptionsspektra ändern; denn die Farbe ist = U-S − A, d. h., wenn aus dem Gesamt-Spektrum (U-S) eine Farbe durch Absorption weggenommen oder

*) Von Strahlen anderer Fixsterne sehen wir dabei ab.



ausgelöscht wird, so erscheint die durchstrahlte Schicht in ihrer Komplementärfarbe im nachgebliebenen Rest.

Es besteht also ein direkter Zusammenhang zwischen Farbe und Absorptionspektrum. (Schluss folgt.)

Die Masse, aus der der Mensch gemacht ist, ist ein Auszug von allen Geschöpfen im Himmel und auf Erden. Die Seele von allen Dingen, allen Kreaturen, Elementen, Gestirnen, auseinandergezogen durch den Geist. Sie ist deshalb die Quintessenz aller Dinge. — Der Unterschied zwischen dem Makrokosmos und dem Mikrokosmos, zwischen den Elementen und der Quintessenz ist, dass der Mensch in einer andern Gestalt, Bildnis, Form und Substanz geordnet und geschaffen ist. — Deshalb ist der Mensch ein Mensch und nicht eine Welt aus der Welt, nicht nach ihr gebildet, sondern nach Gottes Bildnis formiert, aber in ihm sind alle Eigenschaften der Welt geblieben und die hat der Mensch an ihm. — Sein Leib ist an der Erde und deshalb irdisch. Nun ist aber der Mensch nicht allein Fleisch und Blut, sondern es ist in ihm die Sinnlichkeit, dieselbe kommt nicht von den Elementen, sondern aus dem Gestirn. Das Gestirn ist aber so beschaffen, dass es alle tierische Weisheit, Vernunft, Geschicklichkeit und alle die Kunst, die zum Menschen gehört, enthält und der Mensch hat dies alles vom Gestirn, dasselbe heisst das Licht der Natur, was die Natur findet. Wie der Mensch seinen Körper aus dem Tierischen ernähren muss, so muss er auch seinen Sinn ernähren, aber nicht aus den Elementen, sondern vom Gestirn. Durch seinen Geist zieht der Mensch Geist an und der Geist wird ebensowohl gespeiset, als der Leib. Die Elemente und der Geist des Gestirns, die vier machen einen Menschen. Wo die Elemente nicht wirken, in der Empfängnis, da wird kein Leib daraus; was aber ohne die Elemente wird und ohne den Geist des Gestirns, dasselbe ist ein massger (?) Mola und unnatürlich. — Also muss die Komposition in Einigkeit gehen aus den Vieren und aus Gott. — Vater und Mutter sind die Werkzeuge der Vereinigung. Adam ist der Sohn Gottes, der natürliche Mensch ist der Sohn der Natur. Die Weisheit, die er aus der Natur empfängt, ist nichts vor Gott, sondern die göttliche Wahrheit geht allen voraus. *Paracelsus.*

Der geheimwissenschaftliche Unsterblichkeitsbeweis.

Von

Franz Unger, Wien.

I. Das Lehrgebäude.

Geheimwissenschaften und alle Religionen haben den einen Berührungspunkt gemein, dass sie eine Fortdauer des Lebens nach dem körperlichen Tode des Menschen als oberstes Prinzip aufstellen. Allein, was die Religion zum Glaubenssatz erhebt, ist beim Okkultismus ein Wissenszweig. Nicht aus philosophischen Schlussfolgerungen oder religiösen Offenbarungen schöpft letzterer die Überzeugung von der Unsterblichkeit des Menschen, sondern aus seiner genaueren, die Grenzen der philosophischen Forschung überschreitenden Definition des Menschen selbst. Der Okkultismus (diesen Ausdruck wollen wir künftig gebrauchen) weist nach, dass das Selbstbewusstsein des Menschen diesen nicht erschöpft, dass das sinnliche „sinnenfällige“ Leben nicht das ganze Leben ist, und die stoffliche Organisation, der Körper, der allein vom Tode betroffen wird, bei seinem Zerfall nur eine andere übersinnliche Organisation freilegt, welche, da sie nicht stofflicher Natur ist, die Materie überdauert, so wie sie derselben auch vorhergegangen ist. Die Analyse des körperlichen und geistigen Menschen ergiebt uns also einen unauflöslichen Rest, eine Reihe von Vorgängen, Fähigkeiten und Kräften, die aus dem sinnlichen Organismus heraus nicht zu erklären sind, und die wir deshalb zu Attributen einer individuellen Seele gestalten. Mit dem Begriffe Seele bezeichnet der Okkultist jenes unsterbliche Prinzip im Menschen, dessen Lebensäusserungen die vorerwähnten Fähigkeiten, Thätigkeiten und (magischen) Kräfte sind. Wenn wir von dem Leben der Seele

sprechen, so meinen wir damit die Gesamtheit jener Erscheinungen, deren Kausalität (Veranlassung) in dem weitverzweigten stofflichen Organismus nicht gefunden werden kann; deren Natur und Auftreten sogar schon an sich den Beweis liefern, dass die Körperlichkeit für sie nicht nur nicht notwendig, sondern direkt ein Hindernis ist, und dass sie sich in genau dem Grade lebhafter und exakter zu äussern vermögen, in dem das normale, sinnliche Bewusstsein unterdrückt, die Funktion der gewöhnlichen Sinnesorgane ausgeschaltet ist.

Wir nennen diese Erscheinungen „übersinnliche". Sie geben uns Aufschluss über das Leben der Seele im menschlichen Leibe, also vor dem Tode, und lassen in ihren Konsequenzen auf jenes Leben schliessen, wie es nach dem Tode beschaffen oder möglich ist.

Der Nachweis von der Existenz einer Seele, für die es einen Tod im Sinne gänzlicher Vernichtung nicht giebt, liegt in der Analyse ihrer Lebensäusserungen. Sind wir im Stande ein Leben der Seele, also eine Gesamtheit „übersinnlicher" Erscheinungen nachzuweisen, so haben wir damit das Dasein der Seele selbst unwiderleglich festgestellt. Mögen immerhin Jene, denen das Wort: Seele ein Missklang ist, ein anderes Wort an seine Stelle setzen, der Begriff, das Prinzip an sich, mit allen seinen Konsequenzen ist auch dann nicht wegzuleugnen.

Die schwerwiegende und überaus wichtige Frage ist nun die: Welchen Weg sollen wir einschlagen, um den Seelenbeweis zu erbringen?

Wenn wir von dem Leben des Körpers Aufschluss erhalten wollen, studieren wir die Physiologie, und lernen an den äusseren Erscheinungen, an der Art und Weise der funktionierenden Organe auf jene gesetzmässigen Vorgänge im Innern des Leibes schliessen, die den Mechanismus der Lebensthätigkeit bilden. Mit Hilfe der Anatomie zerlegen wir den Körper wie ein Uhrmacher die Uhr, geben jedem Teilchen einen wissenschaftlichen Namen, definieren den Zweck und die Funktion jedes einzelnen Muskel und gewinnen auf diese Weise einen Überblick über das Getriebe, das die physische Organisation des Menschen darstellt: Das Leben des Körpers entrollt sich sozusagen vor unseren Augen.

Wenn wir aber daran gehen, das Leben der Seele in seinen

Erscheinungen und Funktionen zu studieren, so haben wir eine weit schwierigere Aufgabe vor uns. Schon der erste Schritt bringt uns in Verlegenheit. Der Physiologe, der Anatom hat sein Objekt vor sich, es ist dies der menschliche Körper, dessen Existenz gewiss Niemand in Abrede stellen wird, dessen Studium Jedem an sich selbst ermöglicht ist. Anders verhält es sich mit der Seele. Hier kann die Untersuchung vorweg verweigert werden mit der Begründung: Es giebt keine Seele, denn ich sehe sie nicht. Den Körper sehe ich, das ist ein Objekt. An der Seele sehe ich aber nichts, infolgedessen ist es also höchstens ein abstrakter Begriff, mit dem experimental-wissenschaftlich nichts anzufangen ist. Vor Allem muss es sich also für uns darum handeln, diese Ausflucht von vornherein unmöglich zu machen. Wir thun dies, indem wir sagen: Jede Thätigkeit ist an ein Organ gebunden. Das ist ein streng wissenschaftlicher Satz, den jeder Materialist unterschreiben wird. Das menschliche Auge vermittelt das Sehen, das Gehör ermöglicht das Hören u. s. w.

Giebt es aber auch Thätigkeiten, die nicht an den Organismus gebunden sind, bei denen die Körperlichkeit wegfallen kann? Wir sagen: Ja! Derartige Thätigkeiten kennen wir, und sie sind nachweisbar, um aber nicht in Widerspruch mit dem oben präzisierten Fundamentalsatz zu geraten, fügen wir hinzu: gewiss sind auch solche, scheinbar ganz unvermittelt auftretende Thätigkeiten und Erscheinungen an entsprechende Organe gebunden; sind diese Organe aber innerhalb unserer körperlichen, materiellen Organisation nicht zu finden, so müssen sie eben ausserhalb derselben ihren Sitz aufgeschlagen haben — mit anderen, schon ausgesprochenen Worten: das physische Leben kann eben nicht das ganze Leben, die materielle, grobstoffliche Organisation nicht das Um und Auf aller menschlichen Organisation sein, sondern es muss auch noch ein übersinnliches Leben mit dasselbe ermöglichenden, übersinnlichen Organen im Menschen existieren.

Unsere Aufgabe wird uns also schon wesentlich erleichtert dadurch, dass wir unser Programm auf wenige Sätze zu beschränken vermögen, indem wir sagen: Wenn es uns gelingt, das Vorsichgehen auch nur einer einzigen Thätigkeit im Menschen nachzuweisen, die an keines der Sinnesorgane, an keinen Teil der Körperlichkeit ge-

bunden ist, so berechtigt uns schon dieses eine Phänomen mit Rücksicht auf den Grundsatz: Keine Thätigkeit ohne entsprechende Organe! zu der Behauptung, dass, wenn auch latent und durch die Stofflichkeit behindert, ein Übersinnliches, eine Seele, die menschliche Natur in sich begreifen muss.

Wenn wir uns aber anschicken, dieses eine, für die Seelenforschung so unentbehrliche Phänomen zu finden, werden wir überrascht gewahr, dass wir uns mit einem Male in einem Labyrinth von Erscheinungen befinden, die wir früher kaum beachtet hatten, die uns jetzt aber alle übersinnlich, beweiskräftig dünken. Bevor wir uns also mehr in das Studium vertiefen, müssen wir uns klar sein darüber, wie und was wir eigentlich beweisen wollen und können.

Wir haben uns die Seele als ein Prinzip vorzustellen, das an den menschlichen Organismus nicht gebunden ist, weil nicht mit ihm entstanden, ein Prinzip, aus dessen Verbindung mit der Leiblichkeit (Geburt) das physische Dasein resultiert. Das Leben im Körper ist also nur ein Zustand, der Tod nur das Aufhören dieses Zustandes, und nicht das Aufhören der Existenz. Auch die Seele hat ihr eigenes Bewusstsein, ihre Organe und ihre Lebensäusserungen. Zur besseren Unterscheidung spricht man hier von einem unbewussten Bewusstsein, d. h. einem Bewusstsein, von dem der Mensch in seinem normalen Zustande nichts weiss — von übersinnlichen Organen und eben solchen transzendentalen Fähigkeiten.

Damit ist aber nicht gesagt, dass der Mensch aus zwei selbstständigen Teilen bestehe, die nur zufällig für die Dauer einer Existenz mit einander vereinigt sind. Zwischen Seele und Körper bestehen vielmehr unaufhörliche Wechselbeziehungen, und zwar ist es die Seele, die auf den Körper einwirkt, den sie, wie wir später sehen werden, sich selber geschaffen hat, die sich seiner wie eines Instrumentes bedient. Erst wenn dieses Instrument zeitweilig oder gänzlich unbrauchbar geworden ist, treten die übersinnlichen Organe in Aktion, erst wenn das normale Bewusstsein unterdrückt oder völlig geschwunden ist, kommt das anormale an seine Stelle, und das Resultat dieses Vorganges ist die Auslösung magischer Kräfte, der Beginn der mystischen Thätigkeit.

Das Unterdrücktsein der Körperlichkeit, das Schwinden des normalen Bewusstseins wird in zwei Fällen zur Regel: teilweise und nur gewisse Zeit beim lebenden Menschen in den Zuständen des Somnambulismus, ganz und für immer im Tode. Der Zustand der Seele im Somnambulismus und seinen verwandten Erscheinungen muss also nahezu identisch sein mit dem Zustande der Seele nach dem körperlichen Tode, denn in beiden Fällen wird der Seele das gleiche entzogen, der Gebrauch bezw. der Besitz der stofflichen Organisation — und dasselbe gelassen: die übersinnliche Organisation, die transzendenten Organe. Wir sind also jetzt auf dem Punkt angelangt, wo wir die Frage: Was wollen wir; resp. was wollen die Okkultisten? kurz und bündig beantworten:

Wir wollen nachweisen, dass es ein Leben nach dem Tode giebt, und zwar ein Fortleben der Seele, die dadurch zum unsterblichen Prinzipe erhoben wird. Jedes Leben wird in seinen Erscheinungen studiert, also auch das der Seele. Wir werden deshalb den Somnambulismus erforschen, weil in diesem Zustande die Körperlichkeit unterdrückt, und damit der Entfaltung des Seelenlebens kein Riegel vorgeschoben ist. Erscheinungen, die, bei zeitweiligem Nicht-Gebrauch der Körperlichkeit, Ausnahmen sind, müssen bei Nicht-Besitz derselben zur Regel werden. Oder anders ausgedrückt: Was uns als ein Wunder erscheint, weil es trotz des Besitzes der Körperlichkeit zustande kam, muss zu etwas Natürlichem, oder mindestens willkürlich zu Erzielendem werden, wenn diese die Auslösung der hier gemeinten, später einzeln zu besprechenden Fähigkeiten nur hintenanhaltende Körperlichkeit geschwunden ist.

Damit ist ein Programm gegeben, dessen ganzer Umfang in den nachstehenden Ausführungen annähernd wiedergegeben ist. Es ist notwendig, dabei nochmals auf manches schon Gesagte zurückzukommen, da nur dann, wenn der Forscher sein Problem von möglichst vielen Seiten kennt, er imstande sein wird, einer richtigen Lösung derselben möglichst nahe zu kommen.

Wir acceptieren also, a priori (vorbehaltlich entsprechender Beweise), als oberstes Prinzip im Menschen: Die Seele. Sie ist zugleich denkend und organisierend. Indem sie denkt, also will, schafft sie. Die Seele hat ihre eigenen Vorstellungen, die sich in

Thätigkeiten umsetzen und in Erscheinung treten. So setzt sich ja auch irgend eine Gehirnvorstellung, das Gehen z. B. meist unbewusst in Thätigkeit um, und das Gehen selbst ist dann der in Erscheinung getretene Wille des betreffenden Menschen. Die Seele hat sich ihren Körper selbst geschaffen. Dieser ist eine Erscheinungsform seines unvernichtbaren Erbauers, er, der Körper, ist so, wie die Seele sich ihn vorgestellt, wie die Imagination der Seele ihn geschaffen hat. Sobald der Leib einmal da ist, wirkt die Seele auf ihn, und durch ihn in die Aussenwelt. So, um nur ein Beispiel anzuführen, denkt nicht das Gehirn, sondern die Seele vermittelst des Gehirnes, gerade so wie nicht das Klavier spielt, sondern der Mensch vermittelst des Klaviers seine musikalischen Vorstellungen zum sinnenfälligen — für andere wahrnehmbaren — Ausdruck bringt. Der Einwand, der hier aufgeworfen werden könnte in Form der Frage: Soll denn die blosse Vorstellung der Seele wirklich genügen, Organisches zu schaffen oder zu verändern? dieser scheinbar gerechtfertigte Einwand findet seine Widerlegung in der wissenschaftlich nachgewiesenen Thatsache, dass bei Hypnotisierten und Somnambulen vermittelst blosser Suggestion künstliche Blasenbildungen, Stigma u. s. w. erreichbar sind, also organische Veränderungen, die keiner Gehirnfunktion zugeschrieben werden können. Es ist auch garnicht anders möglich, als dass jenes Prinzip, das etwas Denkendes zu schaffen vermag, selber denken muss.

So lange die drei Prinzipien Seele — Sinnesorgane — materieller Körper vorhanden sind, solange wirkt die Seele vermittelst der Sinnesorgane auf den Körper. Sind jene — die Sinnesorgane — zeitlich oder gänzlich in Wegfall gebracht, so wirkt die Seele unmittelbar auf den Körper ein. Wenn wir also auf die Entdeckung der Seele ausgehen, werden wir dann zu unserem Ziele kommen, wenn wir Fälle beobachten, wo die Körperlichkeit, die Funktion der Materie ausgeschlossen, das normale Bewusstsein geschwunden ist und sich trotzdem zeigt, dass eine Einwirkung auf den Körper stattfindet, oder dass eine zielbewusste, intelligente Thätigkeit vor sich geht, bei der weder Quelle noch Veranlassung zu entdecken sind.

Eine solche Thätigkeit ist, wie alle mystische Thätigkeit oder

„Magie“, die Verwendung der im Menschen latent (verborgen) vorhandenen geistigen Kräfte, und wie jede Thätigkeit an Organe gebunden, die, da sie keine sinnlichen sind, zu den übersinnlichen gezählt werden müssen. Da sich bei solcher Thätigkeit, abgesehen von den niedrigsten animistischen Erscheinungen, auch stets ein bestimmtes Wollen verrät, so muss mit den übersinnlichen Organen auch ein — übersinnliches — Bewusstsein verbunden sein. Organe und Bewusstsein können aber, ebenso wenig wie die Seele, in der Luft schweben, sie müssen einen gemeinschaftlichen Träger, ein Vehikel haben, das ihnen zum Sitze dient, wie beispielsweise im Gehirn der Sitz des normalen Bewusstseins ist.

Als dieses Vehikel bezeichnet die alte Geheimwissenschaft, wie sie von Paracelsus und seinen Nachfolgern gelehrt wird, den „siderischen“ oder Astralleib (nicht mit dem „Astralleib“ der Theosophen zu verwechseln), der neuere Okkultismus nennt ihn auf Grund der Reichenbach'schen Experimente und der du Prel-schen Forschungen das Od, was im Grunde genommen das gleiche ist, denn sowohl im „siderischen“ Leib, wie in dem von Od, jenem geheimnisvollen, allen Naturobjekten entströmenden und sie durchdringenden Fluid gebildeten „Eidolon“ sieht der Okkultist den Doppelgänger des physischen Menschen. Dieser Doppelgänger, dieses Spiegelbild des Leibes, der astrale Mensch, ist die eigentliche Domäne der Seele, der Träger der Empfindung und des Gedankens. Durch seine Eigenschaft als Träger der Empfindung wird er geeignet, diese ausserhalb des Körpers zu verlegen. Dies hat Rochas in Paris nachgewiesen. Nadelstiche, in ein mit exteriorisiertem Od geladenes Glas Wasser geführt, hatten korrespondierende Schmerzens-Aeusserungen des abseits sitzenden Mediums, dem das Od entzogen worden war, zur Folge. Als Träger des Gedankens macht das Od die Gedankenübertragung möglich, indem es, wie der Aether, in Schwingungen versetzt werden kann und damit seinen psychischen Inhalt, die Gedanken, auf kürzere oder grössere Entfernungen überträgt, je nachdem sich das Wollen des betreffenden Erregers, des Gedanken übertragenden Menschen, flüchtiger oder intensiver auf einen bestimmten Zielpunkt, einen anderen Menschen, zugespitzt hat. Ebenso wie andere Aetherschwingungen, als Licht und Wärme, können sich auch Od-Schwingungen in äquivalente

Beträge anderer Kräfte umsetzen und demgemäss andere als die ursprünglich vorausgesehenen oder gesuchten Wirkungen hervorbringen. Daher so manches zweck- und sinnlos scheinende Phänomen, wie das viel gehöhnte aber meist missverstandene „Geisterklopfen“ u. s. w.

Wir können nun das Ergebnis unserer Untersuchung wie folgt zusammenfassen:

Wir unterscheiden bei dem Menschen eine, für die Dauer des Lebens „auf Erden“ vereinigte körperliche und geistige Organisation. In der körperlichen Organisation vereinigen sich: Normales Bewusstsein im stofflichen Leib mit den Sinnesorganen. Die geistige Organisation umfasst das anormale, übersinnliche Bewusstsein (des transzendentalen Subjekts) mit dem Astralleib zuzüglich der übersinnlichen Organe.

Die Scheidewand zwischen normalem und anormalem Bewusstsein, die Grenze, oberhalb welcher eine Empfindung oder Wahrnehmung ins Bewusstsein tritt, zur bewussten Gehirnvorstellung wird, während sie unterhalb derselben im Unbewussten verläuft, diese Scheidewand nennen wir die Empfindungsschwelle. Dieselbe ist nicht unbeweglich, sondern kann verlegt werden, sodass bald mehr, bald weniger in das normale Bewusstsein hinübertreten kann. Je tiefer dieses letztere unterdrückt ist, desto freier entfaltet sich das Spiel der übersinnlichen Organe, je leichter hier wieder die sinnliche Bewusstlosigkeit ist, desto eher können die sonst völlig im Unbewussten verlaufenden Thätigkeiten einen Eindruck im Gehirne erregen, das ihn als bleibende oder durch Association leicht zu erweckende Erinnerung aufbewahrt. Daher kommt es, dass wir uns jener Träume am ehesten erinnern, die im leichtesten Schlafzustande, dem Schlummer, vor sich gegangen sind. Wir können also zwei Arten von Träumen unterscheiden, deren Bilderreihe einer transzendentalen Vorstellungsquelle entspringt. Erstens solche, die vollkommen unterhalb der Empfindungsschwelle im Unbewussten verlaufen, nicht erinnert werden, und zweitens solche, die wohl lebhaft genug waren, um im Gehirn einen Eindruck zu hinterlassen, häufig aber dennoch wieder ins Unbewusste zurücksinken, wenn sie nicht durch eine zufällige Association der Erinnerung zugeführt werden, wie ich mich beispielsweise einst beim Anblick einer be-

sonders charakteristischen Baumgruppe eines, in vorhergegangener Nacht gehabten, beim Erwachen vergessenen Traumes erinnerte, in dem die betreffende Baumgruppe ein auffälliges szenisches Merkmal gebildet hatte.

Somit überlassen wir das Studium des körperlichen Menschen den Physiologen und befassen uns bloss mit dem geistigen Menschen, das heisst, wir liefern den Nachweis, dass er als solcher existiert und dass die Anschauung, es sei das Seelenleben an Gehirn und Rückenmark gebunden, nicht mehr und nicht weniger als eine nie bewiesene und doch geglaubte wissenschaftliche Fabel ist.*) Die Handhabe, das Thatsachenmaterial hierzu schöpfen wir aus den Erscheinungen des Somnambulismus. Wir unterscheiden einen gewöhnlichen Somnambulismus des Diesseits und einen gesteigerten Somnambulismus-Spiritismus, dessen Domäne das Jenseits ist. Für uns Okkultisten ist das Jenseits nichts als ein anders geschautes Diesseits. In den Zuständen tiefen Traumes und des Somnambulismus anticipieren wir infolge teilweiser und zeitweiliger Abstreifung der Körperlichkeit schon im Diesseits das Jenseits, das heisst, in diesen Zuständen wird uns — unklar und verschwommen zwar, weil durch die doch noch vorhandene Körperlichkeit getrübt, Kunde davon, wie sich unser Leben, das Leben der Seele gestalten wird, wenn wir durch den Wechsel der Anschauungsform, genannt Tod, uns der Fesseln entledigt haben werden, die uns durch die Verbindung der Seele mit dem Körper, die Geburt, geschaffen wurden. Freilich, des Menschenrätsels letzte Lösung und damit des Weltenrätsels Lösung aufzufinden, wird uns, deren Sinne Lügenschmiede, deren physische Organe Schranken der Erkenntnis sind, noch lange nicht beschieden sein. Das darf uns aber durchaus nicht verführen, seichten, trügerischen Theorien uns hinzugeben. In den folgenden Blättern wird durch eine Reihe von Beispielen der Weg gekennzeichnet, den einige ausgezeichnete Forscher vor uns gegangen sind. Im Übrigen verweise ich auf die einschlägige Litteratur, besonders die Werke Hellenbachs, Reichenbachs und Du Prels empfehlend. (Fortsetzung folgt.)

*) Sehr empfehlenswert zum Studium in dieser Richtung ist: Hyrtl (berühmter Anatom), die materialistische Weltanschauung unserer Zeit. Wien, 1897. 20 Pfennige.

Ein Abenteuer unter den Rosenkreuzern.

Von

Dr. med. Franz Hartmann.

Der Ausflug.

Hart an der Grenze, wo das südliche Bayern mit Österreich zusammenstösst, in einem kleinen Dorfe inmitten der Alpen, schreibe ich das folgende Erlebnis nieder. Die Eindrücke, die ich gestern empfing, sind noch ganz klar in meiner Erinnerung, und die Erfahrungen, welche ich aus demselben zog, waren für mich ebenso wirklich wie irgend welche Erfahrungen, die ich im täglichen Leben mache; und doch waren sie so ausserordentlich seltsam, dass ich kaum glauben kann, sie seien mehr als ein blosser Traum gewesen.

Ich hatte soeben meine Studien über die Geschichte der Rosenkreuzer beendigt. Alte, wurmstichige Bücher und vermoderte Manuskripte, die vor Alter kaum noch lesbar waren, hatte ich durchstudiert, Tage und halbe Nächte in Klosterbibliotheken und Antiquariatsläden zugebracht, und alles, was irgendwie Wert für meine Untersuchungen hatte, abgeschrieben und gesammelt. Endlich war ich fertig mit der mühevollen Arbeit und wollte mir nun einige Ruhetage inmitten der herrlichen Landschaft der Tiroler Alpen gönnen.

Die Berge waren noch schneebedeckt, obschon der Frühling seinen Einzug im Thale gehalten hatte. Aber ich war Unruhe und Lärm der Stadt überdrüssig und sehnte mich danach, die reine, erfrischende Luft der Bergeshöhen zu atmen. Ich wollte die leuchtenden Gletscher, die wie ungeheure Spiegel im Lichte der aufgehenden Sonne blinkten,

wiedersehen, und wollte mich dem Gefühle des Dichters Byron hingeben, welches ihn die Verse schreiben liess:

„Wenn zu der Berge Gipfel Du wagend hinaufsteigst,
Findest die höchsten Spitzen umhüllt Du mit Wolken und Schnee;
Steigst Du im Geiste empor hoch über die Menschheit,
Schaust auf den Hass Du herab tief unten im Thale.

Ob oben am Himmel die güldene Sonne auch leuchtet,
Ob unten unendlich die Erde und Meere sich breiten,
Stehst Du doch umringt von der Kette eisiger Felsen;
Heulend stürmen die Winde ums nackende Haupt Dir,
Und so lohnt sich die Mühe des Klimmens zum Gipfel.“

Der Zug nach K. brachte mich bald bis S. Von da wanderte ich zu Fuss weiter. Freudig atmete ich auf in der frischen Landluft, die mich nach der rauchigen Atmosphäre der belebten Strassen der Stadt wie neue Lebenskraft durchdrang. Alles war erfüllt mit dem Dufte der Fichten und der Blümchen, die sich an den Stellen, wo der Schnee weggeschmolzen war, aus der Erde hervorwagten. Die Strasse ging bergan das Thal des Flusses hinauf, weiter hinten wurde das Thal enger und die Abhänge des Berges steiler. Hier und da standen Gruppen von Meiereien und einige Bauernhäuschen, die sich gleichsam an die vorspringenden Felsen der Berge anklammern, um Schutz gegen die Stürme zu suchen, die oft brausend die Thalschlucht durchwehen. Die Sonne sank hinter dem westlichen Horizonte und vergoldete die Schneegipfel der Berge und das kleine eiserne Kreuz auf dem Turme der Dorfkirche, von der die Abendglocke, oder, wie man hier sagt, das Ave-Maria läutete, als ich in O. ankam. Von da aus wollte ich meine Ausflüge in die Berge unternehmen.

Im Dorfe fand ich gastliche Aufnahme und ging, vom Wege ermüdet, zeitig zur Ruhe. Am nächsten Morgen, in aller Frühe, weckte mich das Läuten der kleinen Glocken, welche die auf die Weide ziehenden Ziegen um den Hals trugen. Ich stand auf und öffnete das Fenster. Die Schatten der Nacht flohen vor dem Nahen der aufsteigenden Sonne, der Tag dämmerte und vor mir traten aus dem Dämmerlicht in erhabener Reihe die alten ehrwürdigen Häupter der Berge hervor und erinnerten mich an Edwin Arnolds Beschreibung der Aussicht vom Palaste des Prinzen Siddârtha, Vishramvan.

Das Gebirge lag da

„In fleckenlosem Weiss — — —
Vom Blau des Himmels scharf abzeichnend sich,
Weglos und ohne Grenzen, wunderbar;
Sein weites Hochgebiet, sein luftig Reich
Von Kamm und Klippe, Stein und Felsenbank,
Von grünem Hang und eisig starrem Grat,
Von jähem Abgrund und zerspaltner Schlucht
Liess den Gedanken steigen hoch empor,
Und immer höher, bis er glaubt' zu stehn
Im Himmel droben, und mit Göttern Red'
Und Wort zu tauschen."

Bald war ich wieder auf dem Wege und wanderte weiter hinauf durch das Thal am Flusse entlang. Aber der Fluss hatte hier nur ein schmales Bett und schäumte und tanzte wild über die Felsen, während er weiter unten, wo er grösser geworden war, in ruhiger Majestät durch die Ebenen floss. Das Thal, welches ich durchzog, schien sich durch lange Gebirgsketten durchzudrängen, und andere Thäler öffneten sich nach seiner Seite. Einige von diesen Thälern waren mir bekannt; ich hatte sie vor einigen zwanzig Jahren durchstreift und ihre geheimnisvollen Schlupfwinkel, Höhlen und Wälder durchforscht. Aber eins war da, das ich noch nicht kannte; es führte zu einer hohen, zweigabligen Bergspitze, dessen Plateau unerreichbar und noch von keinem Sterblichen betreten sein sollte. Zu diesem Thale wurde ich, wie durch eine unsichtbare, aber unwiderstehliche Kraft, hingezogen. Ich gab mich ihr hin, als wenn in seinen unerforschten Gründen, am Fusse dieses unbesteigbaren Berges, die geheimen und unbestimmten Wünsche meines Herzens ihre Erfüllung finden sollten; als wenn mir da ein Geheimnis erschlossen werden sollte, dessen Lösung nicht in Büchern gefunden werden kann.

Die Sonne war noch nicht über den Horizont emporgestiegen und die finsteren Wälder zur Rechten und zur Linken waren noch in tiefes, eintöniges Schwarz getaucht. Als ich in das enge, geheimnisvolle Thal eingetreten war, leitete mich der Weg nach und nach höher hinauf an der Seite des einen Berges durch finsteren Wald. Langsam und fast unmerklich stieg er aufwärts. Zuerst führte er nahe am schäumenden Flusse hin, aber als ich weiter

schritt, tönte das Toben des Wildbaches ferner und ferner; der tosende Strom schien immer mehr in die Tiefe zu sinken. Dann wurde der Wald lichter und das finstere Gehölz lag jetzt weit hinter mir; aber vor und über mir wuchsen ab und zu Bäume zwischen den kahlen Felsenriffen des unersteigbaren Berges. Noch führte der Weg bergan; und da hörte ich mit einem Male das Geräusch eines Wasserfalles und ich näherte mich wieder dem Bette des Bergstromes, das jetzt eine Masse von Felsblöcken zu sein schien, die, von einer Riesenkraft in Stücke geschlagen, in wildem Durcheinander dalagen, während der weisse Schaum des Wassers zwischen den Klippen tanzte.

Hier und da sah man kleine, mit Grün bedeckte Erdinseln, die wie einzelne Tische inmitten dieser Wildnis standen; denn die vereinte Arbeit von Wasser und Luft hatte einen grossen Teil ihres Untergrundes zerstört und weggewaschen, sodass sie jetzt aussahen wie Tische von Erde auf einem schmalen Fussgestelle; so fest sie auch sein mögen, so ist ihr endlicher Verfall doch nur eine Frage der Zeit, denn ihr Untergrund zerfällt nach und nach.

Mein Pfad führt mich aufwärts, bald näher an das Flussbett heran, bald weiter ab, über grosse Felsblöcke und wieder herab auf den Grund der Thalschlucht, die der schmelzende Schnee sich gebildet hatte. So war ich tief in das geheimnisvolle Thal eingedrungen, als die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne auf den Felsen hoch über mir sichtbar wurden. Einer von diesen sich turmhoch erhebenden Gipfeln war wie mit einem Heiligenscheine gekrönt, während auf der anderen Seite das volle Sonnenlicht in das Thal hereinströmte. Ein weicher Lufthauch wehte durch die Wipfel der Bäume, und das Laubwerk der Birken, mit welchem der Fichtenwald hier und da vermischt war, zitterte im Morgenwinde. Jetzt war es ganz still geworden, nur hin und wieder hörte man den Ton einer Meise und, seltener noch, den Schrei eines Habichts, der sich in lang gezogenen, kreisförmigen Bewegungen hoch in die Lüfte erhob, um sein Tagewerk zu beginnen.

Dann nahmen die aschgrauen Wände und Klippen eine bleiche, silbergraue Farbe an, während in den Spalten und Rissen der Felsen dicker, blauer Schatten dem Einflusse des Lichtes zu widerstreben schien. Zurückschauend sah ich das Thal sich weiten, und

unten aus dem Hintergrunde blinkte der Strom herauf, wie er sich zwischen den Ebenen hinschlängelte; bedeutend breiter als hier am Anfange, bildete er dort mitten in den Wiesen Teiche, Sümpfe und kleine Seen. Auf der anderen Seite des Thales ragten die Gipfel gewaltiger Berge weit in den Himmel hinein, und liessen zwischen ihren Spitzen immer neue hindurchblicken. Den Fuss der Gebirgskette deckte dichte Vegetation, wogegen die Abhänge ein abwechslungsreiches Farbenspiel boten, von den meist schwarzen Felswänden an bis hinauf zum ätherischen Weiss der entferntesten Gipfel, dessen zarte Töne sich mit dem blass-blauen Himmel zu vermischen schienen. Hier und da war die Gegend überflutet wie mit einem Lichtmeer der aufgehenden Sonne, welches, durch Felsspalten und Baumzweige hereinbrechend, die Ankunft des Tagesgestirnes verkündete. So wärmten sich die höheren Gipfel schon lange in den Sonnenstrahlen, ehe sich das Licht bis auf die Thalsohle hinunterwagte. Und als sie in vollem Glanze die Bergspitzen vergoldete, wurden die dunklen Schatten schwächer und schwächer und verschwanden ganz.

Endlich kam der grosse Augenblick; die Sonne stieg in erhabener Majestät hinter den Bergesgipfeln empor, allen sichtbar. Die Schatten flohen und eine Flut goldnen Lichtes drang ins Thal, durchglühte den dunklen Fichtenwald und vergoldete die Felshöhen. Die Strahlen funkelten über die Schnee- und Eisfelder, wo sie sich in blendendem Lichte brachen, aber auf den felsigen Wänden schimmerten sie in weichen tausendfältigen Farbtönen.

Der Pfad wand sich um einen Vorsprung des Berges und plötzlich stand ich gerade vor dem unerreichbaren Bergriesen. Von meinem Standpunkt bis an den Fuss des Gipfels dehnte sich eine fast baumlose Ebene. Nur hier und da sprosste ein Pflänzchen zwischen Steinblöcken, die erst durch den Sturz von den Höhen des geheimnisvollen Berges zersplittert zu sein schienen. Hier und da hatte Moos und niederes Buschwerk Wurzel geschlagen, das phantastisch die verkrüppelten Zweige gen Himmel streckte. Diese grünen Matten zogen sich an den Abhängen des unzugänglichen Berges entlang bis hinauf zu den nackten, grauen Wänden der Spitze, welche wie riesenhafte Schildwachen mit drohenden Mienen ewig und unbeweglich ihre Festung gegen die heran-

klimmende Vegetation zu verteidigen schienen und sie ins Thal zurückdrängten. Wie vor unermesslichen Zeiten, so wütet noch heute der ewige Kampf; nur die Front der streitenden Heere wechselt von Jahr zu Jahr. Unzerstörbar wie ewige Wahrheiten thronen die nackten grauen Felsen in der Höhe. Hier und da macht die Vegetation einen Einfall in ihr Reich, gleich den Illusionen in das Reich der Wirklichkeit; aber der Tod ist siegreich; Jahr um Jahr werden die grünenden Flecken wieder von den herabstürzenden Felsen begraben; und wiederum ist das Leben siegreich, denn jene Felsen zerfallen und auf ihren verwitterten Häuptern grünt neues Leben.

Die Kalksteingebirge der Alpen zeigen durch Wind und Regen seltsam zerklüftete Formen, nach denen die Felsen ihre Namen erhalten haben. Es bedarf nur wenig Einbildungskraft, um auf dem Gipfel des wilden Kaiser-Gebirges die Gestalt des Kaisers Barbarossa zu erkennen — mit langem, rotem Barte und Krone und Szepter —, wie er unberührt von der Winterkälte oder Sommerhitze auf seinem Throne sitzt und auf seine Wiedererweckung harrt; — in der Gestalt des Hochvogels erblicken wir einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln; im Widderhorn die Form eines Hornes vom Schafbock. Der Boden zu Füssen der Berge ist meist mit losen kleinen Felsstücken und Sandhaufen bedeckt, in deren Mitte der Huflattich (Tussilago Farfara) seine grossen, grünen Blätter ausbreitet, und die blauen, glockenförmigen Blüten der Mönchskappe (Aconitum Napellus) die Köpfchen hin und her wiegen. Auf abgelegenen Stellen wächst das bekannte Edelweiss (Gnaphalium Leontopodium), das in der Form dem Edelweiss gleicht, welches ich am Popocatepetl in Mexiko und auf den Cordilleren Südamerikas fand. Bergenzian, Alpenrosen, Alraun, Arnica montana, das geheimnisvolle Hyperikon und andere seltene Pflanzen voll Heilkraft und geheimnisvoller Wirkung findet man da. Wo der Boden dick genug lagert, wachsen grössere Pflanzen, aber die meisten kleinen Erdanhäufungen sind nicht tief genug, um grossen Bäumen Nahrung zu gewähren. Sie mögen wohl ein Stück in die Höhe wachsen, bis eines Tages der Sturm über die Felsen fegt und sein Zerstörungswerk beginnt. Gewaltige alte Bäume, deren mächtige Wurzeln den Boden gesprengt haben, liegen umher, ihre rinden-

losen, gebleichten Zweige wie fleischlose Arme gen Himmel streckend, als wollten sie in der Todesstunde nach Hilfe rufen, doch vergeblich. Zwergbäume wachsen dann über die Baumleichen und nähren sich vom Mark der Toten.

In diesen Bergen fliessen die Jahreszeiten unmerklich ineinander; jetzt wars Frühling und doch schauten zwischen den grünenden Zweigen der verkrüppelten Fichten rote und gelbe Blätter hervor, wie sie der Herbst malt. Das Moos an den steilen Abhängen zeigt noch die rötliche Farbe, wie im Herbst, und in den Klüften und Höhlen lagert noch Schnee und Eis des verflossenen Winters; — aber über dem Rot und Grün und über dem reinen, weissen Schnee steigen die grauen Massen der Bergesgipfel empor mit Reihen von Pfeilern und Spitzen, mit Domen, Spitzsäulen und Türmen, eine von Göttern erbaute Stadt; — während im Hintergrunde der Himmel einen blauen oder grauen Baldachin darüber breitet. Schmale Wasserläufe rinnen von den Höhen über die Abhänge, stürzen über die vorspringenden Felsen und zersprühen zu Dampf, ehe sie den Grund erreichen. Die Felsen selbst sind ausgewaschen und bilden hier und da Höhlen, die uns die Gewalt der kleinen Wasseradern zeigen, wenn sie vom schmelzenden Schnee der Gipfel angeschwollen sind.

Kurze Zeit ergötzte ich mich an der Erhabenheit der Szenerie, dann wanderte ich weiter und näherte mich einem Gebirgsbach, der von einem fernen Wasserfall herzukommen schien. Ich ging seinem Laufe nach. Das Wasser war so wunderbar klar, dass man den kleinsten Kiesel auf dem Grunde unterscheiden konnte. Manchmal erschien es bewegungslos wie flüssiges Krystall, von Sonnenstrahlen durchleuchtet, dann wiederum schäumte es wie von plötzlichem Zorn ergriffen hoch auf, wenn ihm ein Hindernis in den Weg trat, und an anderen Stellen stürzte es wie kleine Katarakten lustig über hübsche Steine und Kiesel herab, sodass es in der Sonne in allen Farben spielte.

In diesen Einöden erinnert nichts an die Existenz des Menschen, nur zeigt ein abgesägter Baumstumpf hier oder da den zerstörenden Einfluss menschlicher Thätigkeit. In den alten und hohlen verfaulten Stämmen hat sich Regenwasser angesammelt und glitzert in der Sonne wie kleine Spiegel, wie sie die Wassernymphen wohl

gebrauchen mögen, und am Rande wachsen kleine Pilze, die unsere Fantasie in Tische, Stühle und Baldachine für Feen und Elfen verwandelt.

Mein Fuss trat jetzt auf weichen Moosteppich, auf dem hier und da grosse, weisse Disteln mit ihren zugespitzten Blättern in der Sonne leuchteten. Vor mir sah ich eine kleine Fichtengruppe, wie eine Oase in der Wüste. Dort wollte ich rasten und die Naturschönheiten geniessen. Im Schatten einer mächtigen Fichte streckte ich mich aus; in der Entfernung hörte man das Tosen des Bergstromes und mir gegenüber zersprühte ein Wasserfall in feine Dampfwölkchen, die die Sonne in allen Regenbogenfarben spielen liess. Der Wassernebel fiel in ein Felsbecken, von dessen moosbewachsenem Rande ein kleiner Wasserlauf sich Bahn gebrochen hatte und in silbernem Gesprudel das Thal hinabeilte, dem Flüsschen zu.

Lange schaute ich dem Spiel des Wassers zu, und je länger ich hinblickte, desto vertrauter wurden mir die Formen. Ueberirdische Wesen von grosser Schönheit schienen in dem Wasserstaub auf- und abzutanzen, — sie winkten mit ihren Händen im Sonnenschein und schüttelten Schauer flüssigen Silbers aus ihren triefenden Haaren und wehenden Locken. Ihr Lachen klang wie das der Minnehahafälle, und an den Felsspalten grinsten die hässlichen Gesichter der Gnomen und Kobolde, die listig dem Tanz der Elfen zuschauten. Oberhalb des Falles schien das Wasser vor dem Sturz in die Tiefe zurückzuschauern, aber unten am Ausfluss des Bassins drängte es sich ungeduldig durch die Hindernisse und schien nicht schnell genug seine Heimat verlassen zu können. Unten aus dem Thale klang es herauf wie lautes Jubelieren, als jauchzte das Bächlein über seine Vereinigung mit dem Flusse.

Wie kommt es, dass wir uns solche Dinge vorstellen? — Warum statten wir „tote Dinge“ mit menschlichem Bewusstsein und Empfinden aus? Warum sind wir in Momenten der Glückseligkeit nicht mit dem Gefühl zufrieden, dass wir in einem Körper leben? Warum verlangt unser Bewusstsein ungestüm aus seinem Gefängnis heraus und will sich mit dem Leben im All verbinden? Ist unser Leben nur das Produkt organischer Thätigkeit, unseres Körpers, oder ist es eine Aeusserung des universellen Lebens, gleichsam in

einem physischen Körper zu einem Brennpunkt vereinigt? Ist das Dasein unseres persönlichen Bewusstseins von der Existenz des physischen Körpers abhängig und stirbt es mit letzterem? Oder giebt es ein geistiges Bewusstsein, das zu einem höheren, unsterblichen und unsichtbaren Selbst des Menschen gehört, das zwar für gewisse Zeit mit dem physischen Körper des Menschen verbunden ist, aber dennoch unabhängig von letzterem existieren kann? Ist dies der Fall, ist unser physischer Körper nur ein Instrument, durch welches unser Bewusstsein handelt, dann ist dieses Instrument nicht unser wirkliches Selbst. Wenn dieser Satz richtig ist, so ist unser wahres Selbst da, wo unser Bewusstsein ist und kann unabhängig vom Körper existieren. Wenn wir geistig die Linien der Bergspitzen entlang fliegen, allmählich niedersinken, dann wieder aufwärtssteigen und uns in unserer Einbildung diese fernen Dinge alle genau, als wären sie in der Nähe, anschauen, warum fühlen wir dann eine solche Erheiterung und Freude, als wären wir wirklich dort gewesen, als hätten wir unseren materiellen Körper zurückgelassen, da er zu schwer wäre, den Geist bis zum Gipfel jenes himmelanragenden Berges zu tragen? Gewiss, ein Teil unseres Lebens und Bewusstseins muss in der physischen Form bleiben, um sein Weiterleben während unserer Abwesenheit zu ermöglichen und seine Lebensfunktionen zu beobachten; aber wir haben von Somnambulen und exstatischen Personen gelesen, deren inneres geistiges Selbst, mit all seinen Bewusstseins-, Gefühls- und Wahrnehmungsfähigkeiten von ihrem anscheinend toten Körper getrennt war, entfernte Plätze besuchte, hinging und mit der Schnelligkeit des Gedanken zurückkehrte und Beschreibungen von solchen Plätzen mitbrachte, welche später als richtig bestätigt wurden.

Warum finden wir in allen Dingen Leben, selbst in den „toten“, wenn wir selbst nur im Stande sind, uns in einen Zustand zu versetzen, der uns erkennen lässt, dass sie leben? Kann es überhaupt etwas Totes im Universum geben? Wird nicht selbst ein Stein durch die „Kohäsion“ seiner Partikel zusammengehalten und von der Erde durch Gravitation angezogen? Aber was ist Kohäsion und Gravitation anderes als „Kraft“ (Energie) und was ist „Kraft“ anderes als Seele, ein innerlicher Beweggrund, der eine sichtbare äussere Manifestation hervorbringt, die Stoff genannt wird. Dieser

aber wird schliesslich doch mit Kraft oder Substanz, oder wie wir sonst ein Ding nennen mögen, von dem wir uns keinen Begriff machen können, identisch sein. Wenn diese Ansicht richtig ist, dann besitzen alle Dinge Leben und Seele; es mag ja auch Seelenwesen geben, deren äussere Form nicht so grob ist, als die unsrige und die deshalb unsern physischen Sinnen unsichtbar sind, wohl aber durch unsere Seele wahrgenommen werden können.

In der Stille der Natur werden Gedanken zu wachen Träumen, und Träume zu Visionen. Ich stellte mir vor, wie ich in dieser erhabenen Einöde den Rest meines Lebens verbringen und vielleicht meinen Wohnplatz mit einigen gleichgesinnten Freunden teilen könnte. Ich malte mir aus, wie wir in gemeinsamen Interessen glücklich vereint zusammen der Erkenntnis zustreben würden. Hier, fern von der Oberflächlichkeit und Seichtigkeit des Alltagslebens vermag der Mensch eine viel grössere Klarheit geistiger Wahrnehmung, eine viel tiefere Konzentration der Gedanken, und eine höhere Empfängnisfähigkeit hinsichtlich der Geheimnisse der Natur zu erlangen. Wie würden unsere Sinne zur Wahrnehmung äusserer und innerer Dinge geschärft werden! Wie würde sich die Erkenntnis unseres Selbstes erweitern! Was würden wir uns noch um die Narreteien, die man „Gesellschaft“ nennt, bekümmern! Was würde uns noch das grosse Irrenasyl, so man die Welt nennt, angehen? Hier könnten wir ungestört in unserem eigenen Selbst leben, losgelöst von der nikromantischen Thätigkeit der Gesellschaft, die uns täglich und stündlich zwingt, aus uns herauszugehen, dort zu erscheinen, wo wir nicht gern sind, zu handeln, wie wir es nicht wollen, uns vor der Gottheit „Sitte“ zu beugen, die wir in unserem Herzen verachten.

Würde ein solches Leben nützlich für uns, nützlich für andere sein? — Wenn es wahr ist, dass die Welt und wir selbst auf Ideen aufgebaut sind, dann finden wir gerade in solchen Einöden die besten Bedingungen, Ideen zu fassen und umzugestalten. — Gedanken und Ideen können nicht nur Illusionen sein; sie müssen eine wirkliche Existenz haben, ebenso so wahrhaftig und vielleicht von grösserer Dauer als die objektiven Dinge dieser Welt; — denn wir wissen, dass Ideen den Zerfall der Form überleben, in welcher sie dargestellt waren; — wir wissen, dass Ideen wie andere Früchte

erzeugt und reif werden, und wenn eine Idee reif ist, erscheint sie an dem geistigen Horizont der Welt und wird oft gleichzeitig von einigen empfänglichen Geistern aufgenommen. — Ein Mensch, der im Stande ist, erhabene Ideen zu erfassen und umzumodeln und ihnen materiellen Ausdruck zu geben, mag viel mehr für das Wohl der Menschheit thun, wenn er allein und in der Einsamkeit lebt, als wenn er inmitten der Welt lebt, wo seine Arbeit fortdauernd von Minderwichtigem gehindert wird. — Die Ideen, die er bildet, werden nicht mit seinem Körper sterben. — Sie werden auf den grossen Spiegel, das Astrallicht, geworfen und im Gedächtnis der Welt aufbewahrt — damit sie andere aufnehmen und verwerten können.

Was ist nach alle dem das Wesen, das wir Mensch nennen? Was ist dieser lebende tierische Organismus von Fleisch, Blut und Knochen, der für eine Weile lebt und dann stirbt, und den die grosse Mehrheit der Leute so hoch achtet, als wäre er ihr eigenes unsterbliches Selbst, und für dessen Bequemlichkeit sie oft ihre Selbstachtung, ihre Würde, ihre Ehre und Tugend opfert? Ist er etwas Anderes als ein Tier, in dem eine intellektuelle Thätigkeit eines höheren Willens als in anderen Tieren herrscht? Kann diese intellektuelle Thätigkeit das Produkt der machanischen, chemischen und physiologischen Thätigkeit eines toten Stoffes sein? — Wenn nicht, welches ist die Ursache dieser Thätigkeit und kann die Ursache unabhängig von der Form existieren? Was ist ein Mensch ohne jede Intelligenz? Wenn Intelligenz, wie sie es notwendig sein muss, eine Eigenschaft des Geistes ist, was ist dann ein Mensch ohne Geist und ohne geistige Intelligenz?

Während ich über diese Fragen nachdachte, erklang dicht an meiner Seite ein einfältiges Lachen. Ich war mit meinem eigenen Gedanken so beschäftigt gewesen, dass ich die Annäherung des Fremden nicht bemerkt hatte, — aber als ich aufblickte, sah ich dicht neben mir eines jener halbirrsinnigen menschlichen Wesen, die man Cretins nennt und die einem oft in den bergigen Landstrecken der Schweiz und Savoyens begegnen. — Ich war etwas bestürzt und unangenehm überrascht und nicht wenig gestört durch die unwillkommene Unterbrechung und fragte daher etwas schroff, „Was wollen Sie?“

Ein breites Grinsen ging über das Gesicht des Zwerges, denn das war er sicherlich, als er antwortete: „Der Meister sagt, ich soll Dich zu seinem Hause führen.“ Ich war einigermaassen überrascht durch seine Erwiderung, aber da ich mich erinnerte, dass der Zwerg ein Idiot sei und dass man keine vernünftige Antwort von ihm erwarten könne, fragte ich, „Wer ist Dein Meister?“ Seine Antwort war „Imperator“, und als er das Wort aussprach, schien ein Funken von Intelligenz in seinen Augen zu leuchten und der Ton seiner Stimme schien anzuzeigen, dass dieser Imperator, wer immer er auch sein mochte, unzweifelhaft jemand war, dem der Cretin unbedingten Gehorsam leistete. Ich versuchte noch mehr Fragen an den Zwerg zu stellen, um herauszufinden, wer sein Imperator war, oder wo er lebte, aber alle meine Bemühungen, eine Aufklärung zu erlangen von einem, der unzweifelhaft ein Idiot war, waren vergebens; er grinste nur und wiederholte die Worte, die er schon vorher gesagt hatte. — Ich entschloss mich daher endlich mit ihm zu gehen und zu sehen, wie das Abenteuer enden würde. —

Der Cretin schritt voran und ich folgte ihm; er führte mich zum Fusse des unbesteigbaren Berges. Während wir vorwärts gingen und der Idiot sich oft umwandte, um zu sehen, ob ich ihm folgte, hatte ich gute Gelegenheit, seine Kleidung und seine Gestalt zu studieren. — Er war nicht über 3 Fuss hoch und augenscheinlich ein Buckliger. Seine Kleidung bestand in einem braunen Rock, dem eine Kappe angefügt war, die ihm Aehnlichkeit mit einem kleinen Kapuzinermönch aus dem St. Augustinerorden gab. Ein ausserordentlich grosser Kopf und ein verhältnismässig dicker Körper ruhten auf sehr dünnen, kleinen Beinchen, während seine Füsse wieder ausserordentlich gross zu sein schienen. — Vielleicht in Anbetracht seiner kleinen Gestalt und der frischen und gesunden Farbe seines Gesichtes erschien er beinahe wie ein Kind, aber dieser Annahme wurde widersprochen durch einen Bart von beträchtlicher Länge, der sein Gesicht umrahmte. In seiner Hand trug er einen Stab vom Stumpf eines abgestorbenen Baumes, den er augenscheinlich am Wege gefunden hatte.

(Fortsetzung „Das theosophische Kloster“ folgt.)

Experimental-Somnambulismus.

Von

Werner Wald, Hannover.

Im Oktober 1892 erzählte mir Frau M., eine Schwedin, Anfangs der Dreissiger, sie habe öfters während der letzten Jahre Abends vor dem Einschlafen Gesichte gehabt. Schon lange auf der Suche nach einem zu somnambulen Experimenten geeigneten Medium, hypnotisierte ich sie noch an demselben Abend, an dem sie mir ihre Mitteilung gemacht. Sie verfiel nach wenigen Minuten in hypnotischen Schlaf. Die Lampe wurde ausgelöscht. Ich sah im dunklen Zimmer nur noch den matten Schein ihrer weissen Hände und ihres Gesichts. Ihr Gatte, der etwas entfernt sass, wurde von mir beauftragt, seine Taschenuhr, ohne einen Blick darauf geworfen zu haben — was bei der herrschenden Finsternis auch nicht angängig war — mit dem Zifferblatt zu unterst auf ein in der entgegengesetzten Ecke stehendes Tischchen zu legen. Mit Hilfe geeigneter Suggestionen setzte ich die in der Hypnose Befindliche in den Stand, sprechen zu können. Zunächst kamen mühsam hervorgepresste, abgerissene Silben über ihre Lippen, schliesslich wurde die Sprache fast normal. Ich ergriff die Hände der tief Schlafenden und sagte zu ihr mit sanfter, aber eindringlicher Stimme:

— „Dort in der Ecke liegt auf dem kleinen Tische eine Taschenuhr. Jch denke jetzt scharf nach jener Ecke hin. Sie werden mir sagen können, welche genaue Zeit die Uhr jetzt angiebt!"

Nach einem mehrmaligen tiefen Atemholen und Seufzen gab mir Frau M. die Antwort:

— „In 3 Minuten drei — viertel — Neun!"

Ein Streichholz flammte auf. Stimmt! rief aufs Höchste verwundert der Gatte des Mediums. Ich überzeugte mich selbst: es war in 3 Minuten $^{3}/_{4}$ 9.

Das zweite Experiment war dieses:

— „Versuchen Sie einmal durch das (geschlossene) Fenster auf den Platz hinunterzusehen! Wer kommt soeben unter der gegenüber brennenden Gaslaterne vorbei?" fragte ich die mit dem Rücken dem Fenster zugekehrt sitzende Somnambule. Sie wandte ein wenig den Kopf nach hinten, die Augen noch immer fest geschlossen und entgegnete:

— „Niemand kommt jetzt vorbei!" Dann nach einer Weile:

— „Ein Schüler geht über den Platz!"

Ich erhob mich schleunigst, um hinunter zu sehen — ein Schüler mit blauer Mütze spazierte langsam vorüber.

— „Welche Farbe hat seine Mütze?" fragte ich schnell.

— „Eine blaue!" war die zutreffende Antwort.

Experiment III: Ich ergriff wieder die Hände des Mediums über Kreuz, lenkte meine Gedanken unter möglichster Konzentrierung derselben nach der ungefähr 5 Minuten entfernt liegenden Wohnung meines Hauswirts.

— „Jetzt sind wir im Hausflur! Können Sie mir folgen?"

— „Jawohl! Wir sind im Hausflur!"

— „Steigen wir zur Treppe empor, gehen wir den Korridor entlang zur dritten Thür hinein! Können Sie mir folgen?"

— „Ja!"

— „Gut! Jetzt sagen Sie mir, was mitten auf dem Tische im Zimmer steht!"

— „Es sind mehrere Tische vorhanden!" behauptete die Hypnotisierte.

— „Ich meine den Sophatisch!" erläuterte ich.

— „Auf diesem steht eine — eine Alfenide-Schaale mit — mit Visitenkarten!" erklärte sie stockend. Als ich ein weiteres Experiment in Erwägung zog, begann die Schlafende plötzlich zu zittern und zu seufzen. Da ich fürchtete, dieselbe zu sehr angestrengt haben, erweckte ich sie, nicht ohne vorherige Suggestion,

nach dem Erwachen eine Rückerinnerung an das zu besitzen, was sie während ihres somnambulen Zustandes geschaut.

Die Lampe wurde wieder angezündet. Frau M. sah sich zerstreut im Zimmer um, fuhr sich mit der Hand einige Male über die Stirn und rieb sich die Augen, einer Schlaftrunkenen gleich, die aus schwerem Traum erwacht. Auf meine Frage nach der Ursache ihres Erzitterns und beklommenen Seufzers teilte sie folgendes mit:

— „Ich erblickte ein mittelgrosses, erleuchtetes Zimmer, einen Tisch mit einer Kartenschale — dann wurde es stockfinster um mich. Nach einer Weile erschrak ich entsetzlich: Ich befand mich in einem Raume, einem Hausflur ähnlich. Darin stand ein offener Sarg mit der Leiche eines jungen, blondlockigen Mädchens. Um den Sarg herum brannten Kerzen. Plötzlich hörte ich eine Stimme — ich glaube, es war die Ihrige — wie aus weiter, weiter Ferne, um gleich darauf zu erwachen!“

Frau M. klagte über ein dumpfes, schmerzhaftes Druckgefühl in Stirn und Hinterkopf, welches durch einige Gaben Gelsemium 30 (homöopathisch) beseitigt wurde. Im Übrigen befand sie sich durchaus wohl — auch am anderen Morgen noch, als ich ihr die Mitteilung machte, dass Experiment III zum Teil als misslungen zu betrachten sei, denn auf jenem Tische stehe nicht eine Alfenide-Kartenschale, sondern eine solche aus schwarzlackiertem und buntbemaltem Holz (japanische Arbeit) und zwar ohne Karten.

Bei Experiment I hatte eine Exteriorisierung des Wahrnehmungsvermögens, mit anderen Worten: eine Ausdehnung, Entfernung der astralen Aura der Somnambulen bis zu dem die Taschenuhr tragenden Tischchen stattgefunden. Meine Gedankenrichtung nach jener Stelle hatte der Aura gleichsam Führerdienste geleistet.

Bei Experiment II geschah derselbe Vorgang. Die Ausdehnung der Aura hatte sich bis zur Gaslaterne auf dem vor dem Hause befindlichen Platze erstreckt. Nachdem die Aura Eindrücke des sich an der betreffenden Stelle abspielenden Vorgangs (Vorbeigehen eines Schülers) empfangen, gelangten dieselben, rückwärts geleitet, zum somnambulen Bewusstsein des Mediums.

Bei Experiment III gedachte ich bei der Frage: Was steht mitten auf dem Tisch? einer mit Karten gefüllten Alfenide-Schaale,

die ich einige Tage zuvor an dieser Stelle gesehen zu haben glaubte. Mein Gedankenbild dieser Schaale übertrug sich auf telepathischem Wege auf das somnambule Bewusstsein des Mediums und verwischte das mit Hülfe der Aura zugeleitete Bild jener wirklich vorhandenen, japanischen Schale, vorausgesetzt, dass ein solches überhaupt aufgenommen war.

Hieraus erhellt, dass der Experimentator bei derartigen Versuchen sich möglichst „passiv" zu verhalten, möglichst „an garnichts" zu denken hat in dem Augenblick, wo er eine exakte Antwort von der Somnambule erwartet.

Was endlich die kurz vor dem Erwecken gehabte Vision (die aufgebahrte Leiche) anbetrifft, so könnte man zwecks Erklärung derselben folgende Möglichkeiten in Betracht ziehen: Entweder hat die Seele des Mediums vor unbestimmter Zeit einmal einen entsprechenden Eindruck empfangen, und dieser ist ihr während ihres somnambulen Zustandes wieder zum Bewusstsein gelangt, in welchem Falle die Vision wohl in die Kategorie der Träume zu rechnen sein würde — oder aber: die in der Form Eindrücke aufnehmende und sie zum somnambulen Bewusstsein leitende Aura hatte die Führung verloren und sich in ein Haus sozusagen verirrt, in welchem die Vision ihre Realisierung fand.

Ich übergehe mehrere an den Abenden der nächsten Wochen vorgenommene Experimente, weil sie sich von den ersten drei im Wesentlichen nicht unterscheiden, und wende mich zu diesem:

— „Versuchen Sie einmal, ob Sie in meinen Brustkorb hineinsehen können und beschreiben Sie mir alsdann meine Lungen!" sagte ich der eingeschläferten Somnambule. Es dauerte lange Zeit, bis die Antwort kam:

— „Ich sehe Ihre Lungen!"

— „Schön! Dann betrachten Sie einmal genau die Stelle unter der Mitte der dritten rechten Rippe — ich zeige jetzt mit dem Finger hin — dort muss eine Entzündung vorhanden sein, vielleicht gar ein Geschwür!" sprach ich weiter.

— „Ich sehe dort nichts!" wurde mir bedeutet.

— „Untersuchen Sie nur genauer, ich fühle seit einigen Tagen dort erheblichen Schmerz!"

— „Die ganze rechte Lunge ist gleichmässig rosa gefärbt — wohl aber ist die linke Lungenspitze stärker gerötet! Das sieht aus wie eine Narbe! Zwischen den Lungen erblicke ich Röhren, in denen es sich hin und her bewegt!“

Ich war auf's Äusserste überrascht, denn abgesehen davon, dass die somnambule Diagnose mir völlig neu war, hatte mich Frau M. durch ihre Bemerkung, dass die linke Lungenspitze stärker gerötet sei, als die übrigen Partieen, an mein 4 Jahre zuvor gehabtes Leiden — Infiltration der linken Lungenspitze, verbunden mit wiederholten Lungenblutungen — erinnert. Ich selbst hatte auch nicht im Geringsten während des Experimentes jenes Umstandes gedacht, somit konnte von einer telepathischen Einwirkung nicht die Rede sein. Mit den „Röhren, in denen es sich hin und her bewegt“, hatte die jeder medizinischen Schulung entbehrende Somnambule sicher die pulsierenden Arterienstämme gemeint.“

Zwei Tage darauf unterzog ich mich von Seiten eines zuverlässigen Arztes einer genauen Untersuchung. Die physikalische Diagnose (Perkussion und Auskultation) ergab: Leichte Dämpfung links, über dem Schlüsselbein und auf der Höhe des Atmens schwaches Rasseln — der letzte Rest eines noch nicht gänzlich abgelaufenen „Spitzenkatarrhes“, des Leidens vor 4 Jahren. Der rechte Lungenflügel war völlig frei — die Schmerzen unter der dritten Rippe waren auf eine neuralgische Affektion der betreffenden Interkostal-Nerven zurückzuführen.

Die Richtigkeit der somnambulen Diagnose war somit bestätigt worden.

Späterhin erteilte ich der Frau M. einigen Unterricht in Anatomie und Pathologie und setzte sie mich und Andere durch die Exaktheit ihrer Diagnose sehr oft in grenzenloses Erstaunen.

Wenn man bedenkt, wie überaus häufig den Ärzten der staatlich garantierten Medizin, den renommiertesten Professoren, Irrtümer bezüglich der Feststellung einer Krankheit passieren, und dass von drei am Bette eines Kranken stehenden Äskulap-Jüngern meist jeder derselben eine andere Meinung hat, wird man sich einen Begriff von der Wichtigkeit, dem hohen Werte einer von einer zuverlässigen medizinisch geschulten Somnambulen gestellten Diagnose machen können.

Für mich oder wider mich?

Von

C. J. Glückselig.

Zu unseren Zeiten kommts fast wie ein Traumgesicht, wie eine Mär aus vorsintflutlichem Leben, dass wir entweder kalt oder warm sein müssen, aber nicht lau sein können und dürfen im Dienste des Herrn, der da spricht: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Liebet eure Feinde."

Wir sind so lange in dem unglücklichen Wahn von der „goldenen Mittelstrasse" in Bezug auf alle Dinge und Verhältnisse mit Gewalt gewiegt worden, man hat uns diese so oft und durch aller Weltmächtigen Mund anpreisen lassen, dass wir es jetzt wirklich als einen Frevel empfinden, wenn uns oder andere Emanzipationsgelüste überkommen, wenn Jemand bei der Bethätigung seiner heiligsten Pflichten diese goldene Mittelstrasse der Bequemlichkeit verlassen und dem entschiedenen Standpunkte des tapferen Helden sich zuwenden will, dem Standpunkt desjenigen, der alle Schiffe hinter sich als nutzlos verbrennt und nichts als ein unaufhaltsames Vorwärts-Aufwärts-Einwärts kennen mag und will!

Ist er verrückt, ist er ein Fanatiker, ist er ein Himmelstürmer? „Das Himmelreich will mit Gewalt an sich gerissen werden", sagt ein Meister, und ein Anderer, Krishna, lehrt: „Erhebe dich in deiner Macht, erkämpfe Ruhm! Besiege deine Feinde und erfreue dich unbeschränkter Herrschaft! Vor dir habe ich die Feinde schon erschlagen. Du Zweihändiger, sei du nur das Werkzeug, ich bin der Verrichter. Verliere den Mut nicht! Kämpfe! Du bist der Besieger deiner Feinde in der Schlacht!"

In der Offenbarung Johannis steht: „Ich wollte, du wärest kalt oder warm erfunden. Aber so bist du lau und wirst ausgespien."

Die dem Zauber dieser Welt verfallenen Geisteskinder wollen sich aus dem Todestraum nicht aufstören lassen, d. h. die Leidenschaften versuchen in Gemeinschaft mit der Trägheit des Tiermenschen alles, um den umnachteten Verstand der Geistmenschen nicht aus der Betäubung der Gewohnheit, aus der Täuschung über das Wirkliche und Nichtwirkliche heraus kommen zu lassen. Sie helfen getreulich zusammen, sich mit vereinten Kräften auf Jeden losstürzend, der sich der schmachvollen Fessel entringen will, weil er entdeckt hat, wo Freiheit zu finden ist. „Kreuzige, kreuzige ihn!"

Und dieses Bestreben, uns auf der bequemen, breiten „Mittelstrasse" zu erhalten, das verfolgt uns in uns und ausser uns in der Gedankenemanation unserer Mitmenschen — die wir selbst auf diese Bahn mit drängen haben helfen! — auf Schritt und Tritt wie unser Schatten und besitzt infolge seiner grossen Anzahl von Huldigern auch grosse Macht, der all Denjenigen zum Narkotikum wird, die in sich nicht klar werden wollen, auf welcher Seite zu stehen eigentlich das Einzig Richtige für sie und für jeden Menschen ist, und die der Lehre nicht die Praxis, die rücksichtslose Praxis folgen lassen. „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet."

Hier giebt es keinen Zweifel: entweder den Lebensstrom in uns und ausser uns sich eng verbinden und ohne Rücksicht auf die Welt mit ihren sanktionierten Gewohnheiten und Gebräuchen mit diesem Alllebensstrom, der das Christusprinzip ist, mutig vereint bleiben und alle Menschenbrüder an diesen einen Lebensstrom auf bewusste Weise so rasch als möglich anzuketten versucht, mit aller in uns für diesen Zweck sich entfaltenden Liebeskraft anzuketten versucht, ob solches Thun der Welt angenehm ist, angebracht erscheint oder ob sie darüber spottet und zornig ist. Oder sich vom Lebensstrom der Seele abdrängen lassen, weil er — für den äusseren Menschen durch Gefilde führt, die sehr ungewohnt und auch sehr wenig einladend und bequem sind.

Entweder dem engen, schmalen Pfade folgen, der zur Erlösung ohne Ende führt — und das ist eines jeden Geistesmenschen einzige Pflicht — oder die breite Strasse, die „goldene Mittel-

strasse", noch träge weiter taumeln, die schliesslich in den tiefsten Morast der Geistesumnachtung hinein führt. Der schmale Weg ist der Gegensatz vom breiten; die Anstrengungen, auf dem ersteren, beschwerlichen zu wandeln, sind unsere Pflicht und es giebt nichts, kein Gesetz, das uns von dem Wandeln dieses Pfades dispensieren kann, nichts, das uns sagen darf: „Lass dir Zeit, du bist keiner von Denen, deren Schicksal es schon jetzt ist, sich dem schmalen Wege energisch weihen zu müssen; es wäre Anmaassung von dir, wenn du dich auf den schmalen Pfad drängen wolltest." Und wer weiss, was die Kräfte, welche ein Interesse an unserem Verweilen auf der breiten Strasse haben, noch sonst für weise klingende Gründe vorbringen können.

Aber Christi — des Geistes der Wahrheit — Lehre ist ein zweischneidiges Schwert und schneidet diesem Lügengewebe den Lebensfaden ab, wenn wir es nur zulassen. „Du sollst vollkommen sein, wie dein Vater im Himmel vollkommen ist," das ist sein Befehl. Du sollst in Weisheit und Liebe, in Macht vollkommen sein, so wie dein Vater im Himmel vollkommen ist. Wer ist's, der sagt, dass da noch weitere Zeit verloren werden dürfte, diesem „Du sollst" gegenüber! Welche Scheingründe für ein längeres Zögern, für das Fehlen des rechten Zeitpunktes, für den Mangel an der nötigen Erkenntnis, für den Mangel an Mut, für den Mangel an den nötigen fördernden Verhältnissen können da noch vorgebracht werden? Wer immer solches wagt, wer immer es unterlässt, mit dem Mute der Verzweiflung dasjenige zu erringen, was diesem „Du sollst" nachfolgt, der versündigt sich an dem Gottmenschen, der über, an dem Gottesfunken, der in dem Menschen wohnt, der versündigt sich an dem Geiste Gottes, dessen Tempel die Menschenseele ist; der steht im Bündnis mit den zerstörenden Kräften, weil er sich den vereinigenden Kräften nicht mit der ganzen Kraft seiner Seele anschliesst und diese dadurch verstärkt.

„Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Bei mir giebt es keinen Mittelweg! Entweder Ihr opfert Euer Leben für mich auf, oder Ihr sucht Euer Leben gemächlich zu erhalten und verliert mich."

Was der Mensch säet, das wird er ernten.

Und die Einsamkeit sprach zu mir!

Von **A. P. D.**

Wie göttlich erhaben ist diese Nacht! Hinter den flockigen Wölkchen schimmert silbern der wachsende Mond und aus der Tiefe rauscht eintönig der Sang der Wogen den Silberstrahlen entgegen, gleich dem Schlummerlied, das alle Töne, die die Stille unterbrechen, in sanften Schlaf wiegen möchte.

Und oben auf dem Felsen ein Weib; der Blick fliegt hinaus über die See in die unermesslichen Weiten und sie lauscht der sanften Musik, die, zarter und zarter erklingend, einem sterbenden Echo gleich, sich zuletzt im Schweigen verliert. „Weil ich kummervoll und müde bin, bin ich gekommen," murmelt das Weib, denn wie im Traume hört sie aus der Ferne und doch so nahe eine fragende Stimme herübertönen, und wie sie den Blick wendet, schwebt vor ihr ein strahlendes Wesen, ein lichter Kranz krönt das Haupt und ein Gewand von blendend schimmernder Weisse umhüllt die Lichtgestalt. „Der Geist der Einsamkeit" bin ich, den in der Unschuld weissem Kleide nur selten wagt ein Sterblicher zu suchen. Wahrhaftig überdrüssig musst du sein des Lebens, dass dich der Mut so weit in meine Grenzen trieb. — Was hat dich so ermüdet?" sprach mitleidsvoll das Wesen.

„Das Leben!" rief das Weib und dann mit bitterem Gefühle fügt es hinzu: „Ein flüchtiges Phantom nur ist das Leben, ein Kind der Zeit, dess Süssigkeit zerschmilzt, dem Zwielicht gleich, das vor dem Dunkel weicht."

Da lächelte der Geist und seiner Stimme Sanftmut sprach zu ihm: „Weisst du noch nicht, dass nur aus mir das Licht, der Frieden kann erstehn? Weisst du noch nicht, dass an der Schwelle meines Reichs du Einlass fandest, weil dir in Händen ruhte jener Zauber-

stab „Erfahrung“, aus dessen Tiefen ich des Friedens Krone flechte? Er hob die Hand und eine Strahlenkrone lag auf ihr. Und schweigend legt er auf des Weibes Stirne den Strahlenkranz und sagte weich: „Nun setze selbst in diese lichte Krone die Diamanten ein, ihr Leuchten zu erhöhen, denn wisse, wenn mit Liebe du des Menschen, der dein Mitmensch heisst, gedenkst, so wird ein Diamant in dieser Kron' erglühen. — Hinsterbend wird das Echo dich sanft hin und wieder wiegen, bis zuletzt du selbst mit Denken, Fühlen, Lieben, von Gestade zu Gestade den Golf des Lebens frei durchschwimmst.“

Ein leiser, süsser Ton durchdrang des Weibes Herz.

„Was sind dir Mann und Weib jetzt noch? sprach jenes Wesens Stimme leis verhallend? „Gedanken der Liebe in der Erinnerung“, seufzte das Weib und lauschte träumend wieder dem Singen der Wogen. Und weit hinaus sandte es den Blick zu den glänzenden Sternen, die von der Decke des Weltendomes herabfunkelten, dann wandte es sich mit einem stillen Lächeln auf den Lippen und dem grossen Frieden im Herzen und schritt den flackernden Lichtern des Dorfes zu.

Sicher ist das Schwerste (die Besserung der Menschheit) auf der Welt erreichbar, wenn das Herz der Menschheit sich zum Guten gewendet hat, das Grösste und Erhabenste der Welt wird sicher weniger durch Aussendinge, als durch Geisteskraft vollbracht.

Daher ist das höchste Ziel, der Endzweck des Weisen, nicht etwa das Grosse und Erhabene unmittelbar zu schaffen — aber er vermag und kann und will die Menschheit hinführen zum Erfassen des Erhabenen und hierdurch zum Vollbringen und Vollenden des Grossen und Edeln. *Lao-Tse, Tao-Te-King,* Kap. 63.

Transzendentale Erlebnisse aus aller Welt.

In diese Abteilung nehme ich alle Arten transzendentaler Erlebnisse auf. Derartige Vorgänge ereignen sich sehr häufig, werden aber immer noch von den Vertretern exakter Forschung ignoriert. Mit Hilfe eines reichen Thatsachenmaterials wird es möglich sein, durch Vergleiche gewisse Gesetze festzustellen, die den seltsamen Erscheinungen zu Grunde liegen. Ein interessantes Streiflicht wird dabei auch auf die Frage des Zufalles geworfen werden, den es bekanntlich nicht giebt. Besondere Aufmerksamkeit werde ich auf das Sammeln von Traumgeschichten verwenden, da diese den Stoff zu einer Art Traumbuch hergeben sollen, welches den Medizinern wie Laien ein Hilfsmittel zur Diagnose und event. zur Heilung der Krankheiten selbst werden soll. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei der dramatisierenden Fähigkeit der Seele zugewendet werden müssen. Die geehrten Leser der „Neuen Metaphysischen Rundschau“ bitte ich, mich bei dieser Sammelarbeit mit zu unterstützen. Jeder wird in seiner Häuslichkeit Erlebnisse finden können, die die Allgemeinheit interessieren und zur Klärung des dunklen Gebietes verhelfen werden. Zugleich fordere ich auf Erklärungen der einzelnen Vorgänge niederzuschreiben und an mich zu senden. Es wird sich so an manches Erlebnis eine interessante und lehrreiche Diskussion knüpfen lassen. *P. Z.*

Wirklichkeit und Träume.

Gar manches ist schon über das Kapitel der Ahnungen und Träume geschrieben worden; meine an das Wunderbare grenzenden Erfahrungen auf diesem Gebiete haben es mir zur unumstösslichen Gewissheit werden lassen, dass es in Wahrheit Dinge zwischen Himmel und Erde giebt, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen lässt. — Schon in meiner allerfrühesten Jugend hatte ich einen sehr regen Geist und riesig lebhafte Phantasie. So lange ich denken kann, habe ich noch nie traumlos geschlafen; stundenlang sprach ich im Schlaf und beantwortete alle an mich gestellten Fragen, ohne selbst am andern Morgen eine Ahnung davon zu haben. Etwas Schuld an meiner grossen Regsamkeit mag wohl

auch das Körnchen französisches Blut haben, welches in meinen Adern rollt, meine Vorfahren väterlicherseits entstammen einer altfranzösischen Refugiéfamilie, und auch meine Mutter war französischer Abstammung. Als ganz kleines Mädchen träumte ich schon so wunderbare Sachen, wenn ich dann Morgens meinem guten Vater (meine liebe Mutter habe ich nicht gekannt, sie starb kurz nach meiner Geburt) die Träume mit ernsthaftem Gesicht erzählte, so schüttelte er oft den Kopf und sagte: Du hast eine zu lebhafte aufgeregte Phantasie, mein Kind. Durch Zuckerwasser sollte ich dann abends vor Schlafengehen beruhigt werden, das weiss ich noch alles wie heute, aber geholfen hat es nichts. Als ich älter wurde, nahmen meine Träume eine bestimmte Gestalt an und traten in das Stadium, von dem ich weiter unten berichten werde. Indess, bevor ich fortfahre, muss ich vorausschicken, dass ich, nach Aussage meines Arztes, eines unsrer ersten Berliner Nervenärzte, entschieden mystisch veranlagt bin und sehr sensitive Nerven habe, deren Vorhandensein sich oft auf merkwürdige Weise kundgiebt. Vor 10 Jahren hatte mich auch ein schweres Nervenleiden hart an den Rand des Grabes gebracht.

Unser Arzt, welcher für mein wunderbares Ahnungsvermögen, welches sich auch in anderer Weise offenbart, indem ich die Nähe der Menschen ahne, welche ich zufällig treffe, und für die geradezu unheimliche Art, welche mich Alles voraussehen lässt, ein grosses Interesse hat, gab mir den Rat, meine Erfahrungen zu Papier zu bringen. —

Als kleines Mädchen von neun Jahren stellten sich zum ersten Male jene bestimmten, seltsamen Träume ein, welche mich bis auf den heutigen Tag verfolgen und mir jedesmal mit untrüglicher Gewisskeit den baldigen Tod eines nahen, lieben Verwandten offenbaren. Zu jener Zeit, als die Träume zum ersten Mal kamen, war ich, wie schon gesagt, neun Jahre alt, und in Marburg in Pension. Da träumte ich in kurzen Zwischenräumen dreimal von tiefdunklem Wasser, und zwar in der Weise, dass ich am Rande eines schwarzen, unheimlichen Sees stand, in dem ich baden sollte, aber keinen Grund sah, und Todesangst vor dem Hineingehen hatte. Dann träumte ich, ebenfalls dreimal, dass mir die Schneidezähne plötzlich ausfielen, und ich sie in der Hand hielt. So intensiv

waren diese Träume, dass ich sie jedesmal erzählte, die Mutter meiner Pensionsdamen, eine sehr alte Frau, die vieles erlebt hatte, schüttelte bedenklich ihren eisgrauen Kopf und sagte: Das seien böse Träume, das bedeute einen Todesfall. Da starb ganz plötzlich die Lieblingsschwester meines Vaters, und kurze Zeit darauf auch deren Gatte, zu Marburg wohnhaft. Das war das erste Mal, und viele Male sind seitdem gefolgt.

Lange Jahre vergingen, ich verheiratete mich und kam nach Berlin. Niemand meiner Lieben ward mir Gottlob genommen; viel wunderbares träumte ich, denn der Traumgott verlässt mich ja nie, doch jene orakelhaften Traumgesichte blieben lange fern. Da plötzlich im Sommer des Jahres 1886 kamen sie wieder, genau wie das erste Mal, und nun kam die bange Frage, wer es wohl sein möge; dass ein teures Familienglied sterben würde, das wusste ich ganz genau. In demselben Sommer war ich mit meinem einzigen Töchterchen zum Besuch bei einem meiner Brüder gewesen, der als Major in Celle in Garnison stand und ein bildhübsches achtjähriges Töchterchen besass, das ganze Glück und die Freude der Eltern. Da unsere Kinder ziemlich gleichalterig waren und mit grosser Liebe aneinander hingen, war mir natürlich mein Nichtchen auch sehr an's Herz gewachsen. Da zu meinem grössten Schmerz bekomme ich die Trauernachricht vom Tod des lieblichen Kindes, einige Wochen nach unserer Rückkehr von Celle. Wieder hatten die Träume wahr gesprochen, sie hatten sich im Zeitraum von 3 Monaten wiederholt. Nun war Ruhe bis zum Herbst 1890, ungefähr 3 Monate vor Weihnachten aber kamen die bösen Omina wieder, die es mir verkündeten, dass ich bald einen geliebten Menschen verlieren sollte, und wieder quälte mich die bange Furcht, wer es wohl sei, diesmal standen auch meine Brüder mit mir an dem schwarzen Wasser.

Da erhielt ich, gerade am lieben Weihnachtsfest, die Nachricht von der schweren Erkrankung meines heissgeliebten Vaters, an dessen Sterbebett ich nun eilte. Kurz bevor wir nach dem Bahnhof fahren wollten, klopfte es plötzlich laut und vernehmlich an die Zimmerthüre, ausser meinem lieben Mann, unserm einzigen Kinde und mir war Niemand in der Wohnung. So laut und heftig war das Klopfen, dass mein Mann voller Schrecken die

Thür, welche nach dem verschlossenen Korridor führte, öffnete, aber natürlich keinen Menschen erblickte. Mich durchfuhr Eiseskälte, und die bange Ahnung sagte mir, dass zu Hause etwas passiert sei, ich sah nach der Uhr, es war gerade sechs. Als ich am andern Morgen in Marburg anlangte, lebte mein teurer Vater zwar noch, aber das Bewusstsein war schon geschwunden, zwei Stunden später hauchte er sein edles Leben aus. Noch einmal, bevor das Bewusstsein schwand und die Agonie eintrat, hatte mein Vater meiner so recht in Liebe gedacht, als ihm das Fräulein, die ihn pflegte, sagte, dass ich kommen würde; da sei es wie ein Leuchten der Verklärung über sein Angesicht gegangen, und Worte der innigsten Liebe von seinen Lippen gekommen. Dann legte sich mein Vater auf die Seite mit den Worten: jetzt will ich schlafen, weckt mich aber ja, wenn mein Kind kommt; das war das letzte Wort, was über seine Lippen kam. Als ich das Fräulein fragte, ob sie wisse, wie spät es da gewesen sei, antwortete sie mir, o ja! es schlug gerade sechs Uhr. Nun wusste ich ja genau, was das Klopfen zu bedeuten gehabt hatte, da war sie wieder, jene geheimnisvolle Macht, die den Rapport von einer Seele zur andern vermittelt auf weite Entfernungen hin, sie besteht und ist nicht wegzuleugnen. Dass in meinen Träumen auch diesmal meine Brüder bei mir waren, zeigte wohl die Schwere des Verlustes an, der uns alle drei ja gleich hart traf, so wenigstens legte ich es mir aus. Um Weihnachten 1891 verfolgten mich abermals die bösen Traumgesichte, und im Frühjahr 1892 erhielt ich dann die Nachricht vom Tode meines ältesten Bruders, der in Ostindien starb, in der Nacht vom zweiten zum dritten März; lange Jahre war er schon dort, ich entsinne mich seiner nur ganz dunkel aus meiner frühesten Kindheit, aber doch zeigten es mir die schrecklichen Träume an, dass wieder ein Familienglied, ein naher Blutsverwandter, dahin ging. —

Im Sommer des Jahres 1894 wurde ich aufs neue gequält und geängstigt, wieder kamen die bösen Träume, und zeigten es mir unbarmherzig an, dass mir abermals ein schwerer Verlust bevorstand. Voller Bangen fragte ich mich im Stillen, wer es denn nun wieder sein möge. Eines Morgens in der zweiten Hälfte des Monats Juli war ich mit Staubwischen beschäftigt und kam so

auch zum Pianino, auf welchem die Bilder meiner beiden noch lebenden Brüder, die als höhere Stabsoffiziere in der Armee dienten, standen. Voller Stolz sah ich mir die Bilder an. Da haftet plötzlich mein Blick mit magnetischer Gewalt auf dem Bilde meines jüngsten Bruders, und wie ein Blitz zuckt es durch mein Gehirn: du wirst sterben. Entsetzt fuhr ich mir über die Stirn und stellte mir die stattliche, lebensvolle Gestalt meines Bruders vor; da schwand die Vision, langsam lösten sich meine Blicke von dem Bilde ab, und ich suchte das Schreckliche zu vergessen. Ungefähr 14 Tage später, am frühen Morgen des 3. August, erwachte ich plötzlich in einem seltsamen Zustande, eine fieberhafte Unruhe hatte sich meiner bemächtigt, das Blut jagte durch meine Adern, es ging ein förmliches Zucken durch meinen Körper, so dass ich hoch im Bette emporfuhr. Alle Versuche, dieses beängstigenden Zustandes Herr zu werden, scheiterten, und ich stand schliesslich auf. Die Ahnung von etwas Schrecklichem kam über mich, ich wusste genau, es passiert irgend ein Unglück, was mich nahe angeht. Der Vormittag verging mir in Unruhe, der Nachmittag brach an, und nun kam das Verhängnis in Gestalt einer Depesche, welche mir den plötzlichen Tod meines geliebten jüngsten Bruders meldete, der ohne vorherige längere Erkrankung, nach kurzem, namenlosen Leiden an Darmverschlingung in den frühen Morgenstunden gestorben war. In den Stunden, als mich die furchtbare Unruhe peinigte, hatte mein armer, guter Bruder den letzten schweren Kampf gekämpft; da hatte sich der kräftige Körper und der Geist mit aller Gewalt gegen den Tod gesträubt, aber vergebens war der Kampf gewesen. Und ich hatte das Schreckliche geahnt, schon vor meines armen Bruders Bilde kam es über mich, dass er sterben müsse, dass er es sei, auf den die Träume hinwiesen, da zeigte sich wieder jene geheimnisvolle Macht, jenes wunderbare Etwas im vollsten Maasse. Weite Entfernungen lagen zwischen mir und meinem lieben Bruder, der in den Reichslanden starb, und doch war der Rapport der Seelen in eklatantester Weise vorhanden.

Als ich damals meinem Arzt diese Geschichte erzählte, war er sehr erstaunt und fand es im höchsten Grade wunderbar; er meinte, es läge eine grosse Tragik darin, dass ich auf solche Weise



alles Traurige voraussähe. Schon damals gab er mir den Rat, meine wunderbaren Erfahrungen zu veröffentlichen, doch konnte ich mich bis jetzt nicht dazu entschliessen. Heute thue ich es nun, und gelingt es mir vielleicht, manchen Zweifler, der über diese Dinge lächelt, davon zu überzeugen, dass es dennoch Dinge zwischen Himmel und Erde giebt, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen lässt! — *A. B.*

Ein Wahrtraum.

Mein Vater, pensionierter Marinebeamter, war seines Lungenleidens wegen auf Anraten der Ärzte mit uns nach Görz übergesiedelt, wo wir vom Jahre 1888 bis 1894 domizilierten. Doch auch dort ging es mit seiner Gesundheit rasch bergab. Es war im Juni 1894, als ich folgenden unvergesslichen Traum hatte. Ich wurde plötzlich in das Zimmer meines Vaters gerufen, woselbst ich letzteren tot und bereits völlig aufgebahrt, mit dem Schleier bedeckt, liegen sah. Nie hatte ich vorher einen ähnlichen Traum gehabt. Trotzdem schenkte ich demselben keinerlei Bedeutung, indem Papa ja nach Aussagen des Arztes noch etliche Jahre leben konnte.

Vierzehn Tage darauf wurde ich, Sonntag, am 25. Juni, sehr früh morgens geweckt, und, in meines Vaters Zimmer gerufen, fand ich letzteren tot im Lehnstuhl. Mein geliebter Vater war wenige Minuten vorher plötzlich an Lungenlähmung verschieden. Der vordem gehabte Traum kam mir neuerdings in Erinnerung, als später die Aufbahrung stattfand, und zwar an derselben Stelle und genau in derselben Weise, wie ich es im Traum vorhergesehen hatte. Zu bemerken ist, dass ich in Wirklichkeit früher niemals einen Toten, noch eine derartige Aufbahrung gesehen, wie es bei Militärbeamten zu sein pflegt, und doch hatte ich dies alles vierzehn Tage vorher in jenem Traum geschaut.

Eine Woche vor dem Ableben meines Vaters wurde ich nachts von einem entsetzlichen Alpdrücken heimgesucht und hörte darauf in der Mauer dröhnendes Hämmern und Pochen, sodass mir die Ohren schmerzten und ich mir alle Mühe zu erwachen gab. Zwei

Tage vor dem Todesfall hörten wir, Mama, ich und die Magd, nachmittags in unserem Schlafgemach einen ganz unerklärlichen Krach. Das oben angegebene Hämmern und Klopfen wiederholt sich bei mir stets, wenn unserer Familie ein Unglücksfall droht. So z. B. meldete es sich wieder zu Anfang Februar 1896 hier in Pola an, diesmal auch durch nächtliches Klopfen an die Thür unseres Schlafzimmers. Hier sei bemerkt, dass Mama, ich und die Magd das mehrere Nächte hindurch sich wiederholende Klopfen in gänzlich wachem Zustande vernommen hatten. Und richtig, Mama erkrankte bald darauf so schwer, dass der Doktor Morphininjektionen vornehmen musste. Zu jener Zeit fürchteten wir sehr für ihr Leben. Im darauffolgenden Monat März hörten wir abermals alle drei dies unheimliche Klopfen. Bald darauf erkrankte Mama wiederum sehr schwer und kann seitdem sich nicht mehr erholen. —

Anderseits habe ich die Erfahrung gemacht, dass ich auch minder wichtige Dinge vorherträume, welche immer in Erfüllung gehen. Z. B. den Wechsel einer Dienstmagd. So kündigt sich auch der plötzliche Besuch einer entfernten Freundin nachts im Traume an, oder mir träumt, einen Brief von ihr zu erhalten. Folgenden Tages trifft das Geträumte schon zu. *K.*

Selbsterlebtes.

Ein ungemein klarer Märzabend. Silbern flutet das Licht des Mondes in das Gemach. Wie ich es liebe, dieses friedvoll magische Weben der Mondnacht! Welch' andächtiges Feiern in die Seele einzieht inmitten dieses atmenden Schweigens! Leben, pulsierendes, göttlich reiches Leben allüberall, und doch Ruhe, die Sabbathruhe der feiernden Natur!

Doch — so zaubervoll auch sonst die Schwingen der Nacht an mein Herz rühren: heute vermögen sie nicht, den Gottesfrieden des Alls erlösend in meine Seele zu tragen. Mich umschattet die schmerzlichste Trauer, in mir wogt das heisseste Sehnen, fern von mir ringt die einzig liebe Schwester, die Freundin meiner Seele, mit der grimmen Krankheit, die so lange schon dieses teure Leben

in Fesseln schlug. Wie mag das feine Gesichtchen jetzt glühen unter dem quälenden Anhauch des wühlenden Fiebers! O, dass ich nicht zu ihr eilen, meine Wange an die ihre lehnen und mit der Kraft der Liebe den Dämon der Krankheit zwingen kann, Besitz zu ergreifen von meinem Körper, und den ihren dem Leben zurückzugeben, dem Leben und der trostlosen Mutter, der gerade dieses Kind die Sonne des Seins war! Doch nein, ich will nicht feige sein. Ist es doch das allein wahre Leben, dem diese reine Seele entgegeneilt, und gewiss, sie mag getrost gehen, sie hat ihre Aufgabe erfüllt, tödlich und schmerzvoll erfüllt inmitten der Jugend ..... So geschehe denn, Herr, dein Wille! Nur segne, segne mir meinen Liebling!

Ich suche mein Lager auf. Ob mir der Schlaf kommen wird? Doch da: es pocht. So habe ich das Kommen der heimkehrenden Freundin überhört in meinem sehnenden Sinnen! Ich eile der Thür zu, beuge mich nieder, zu öffnen und frage zugleich — doch nein, ich öffne nicht, ich frage auch nicht, denn gemessen, aber bestimmt und fest öffnet sich die Thür und an mir vorbei schreitet eine hohe, lichte, weibliche Gestalt. Ich verfolge sie mit den Augen, erstaunt, fragend, dann schliesse ich die halb geöffnet gebliebene Thür und eile auf die Gestalt zu.

Mit wenig Schritten bin ich ihr zur Seite; sie überragt mich bedeutend. Ich neige mich vor, blicke empor in das Antlitz und: „Hedwig, Hedwig, wo kommst du her!“ rufe ich. Sie ist's — meine kranke Schwester, die von mir soeben noch schmerzlich herbeigesehnte, und .... sie ist's auch nicht. Denn ihre Gestalt erscheint um vieles gedehnter, das trotz allen Leidens sonst so lieblich gerundete Gesicht ist schmal geworden und an Stelle des bei aller sinnigen Tiefe so kindlichen Ausdrucks ist ein so marmorner, hoheitsvoller Ernst getreten, wie ich ihn so überwältigend noch nie in einem Antlitz geschaut. Erschüttert stehe ich vor dieser ungeahnten Wandlung. Was mag ihr daheim geschehen sein, denke ich schmerzerfüllt, dass sie, die so lange schon sterbensmatt an das Lager Gefesselte, in diesen Zustand geraten und den Weg hierher zurücklegen konnte? Was nur? Und was bedeutet diese feierlich starre, fast fremde Haltung der lieben, sonst so zärtlich schmiegsamen Gestalt? Ein unaussprechliches Mitleid durch-

flutet mich. Sanft lege ich den Arm um die Liebe und „komm, setz' dich,“ bitte ich, indem ich versuche, sie stützend zum Sofa zu geleiten. Doch da — fort ist alles, entschwunden! Ich bin allein. Mitten im Zimmer stehe ich, bestürzt, zweifelnd an mir selbst. Seit dem Augenblick, da ich mich niedergelegt hatte, sind kaum 10 Minuten verflossen — ich habe nicht geschlafen, nicht geträumt, wahrhaftig nicht — was also war das? Ja was? Nicht eine Spur des Erlebten ist mehr vorhanden, und doch: so lebenswahr geschah alles, so natürlich, dass ich meine, die stummen Wände, die es gesehen haben, müssten hervortreten, mir helfend Zeugnis ablegen für die Wahrheit des Geschauten, dem ich so völlig hülf- und erklärungslos gegenüberstehe.

Ein schrecklicher Gedanke durchzuckt mich: sie ist gestorben, und dies war ein letzter Abschied der enteilenden Seele! Gestorben, ohne dass es mir vergönnt war, ihr in den letzten Wochen nahe zu sein! In wenigen Tagen hatte ich die Heimreise antreten wollen, die trauervolle, deren Ziel ein Sterbebett war! Zu spät!

Ich zünde auf's Neue die Lampe an; sie ist noch nicht völlig erkaltet. Und ich bereite mich vor, die Nacht zu durchwachen, denn es gilt ja, die Nachricht zu erwarten, die mir jedenfalls in den nächsten Stunden schon zugehen wird. Immer wieder öffne ich in fieberndem Erwarten das Fenster. Lautlos bleibt die Strasse. Und wieder warte ich. Doch allmählich werde ich ruhiger. Und wie die Zeit so gleichmässig ruhig entschwindet, kehrt auch wieder Stille in meine Seele ein. Das Erlebte ersteht wieder vor mir in all' seinen Einzelheiten, selbst der Hauch des Feierlichen, Hehren, der jene Erscheinung begleitete, senkt sich aufs Neue hernieder. Und wie eine Erlösung schreitet der Gedanke durch mein Hirn: muss dies Erlebnis der Beweis gerade des Todes sein? War das das Bild einer befreiten Seele? Wohl trugen diese Züge das Gepräge des Überwindens, der Gewissheit des Sieges, aber noch nicht den Sieg, die Befreiung selbst! Aber wie will ich mir sonst diese Erscheinung deuten? Kann unsere Seele auch frei sich bewegen, solange sie noch in den Banden dieses leiblichen Seins weilt? Noch niemand sprach mir davon. Doch, wie dem auch sei: ich hoffe wieder.

Und es ist endlich Morgen geworden. Endlich — und doch:

lang ist mir die Nacht nicht erschienen. Wie losgelöst von dem Bewusstsein des Zeitlichen und von der Schranke der Körperlichkeit hat in den letzten Stunden dieser Nacht mein Geist dürstend in das All sich gesenkt, in nie erfahrenem Selbstvergessen. Ein neuer Sinn schien in mir ausgelöst zu sein. Klar wie nie empfand ich das lebendige Weben der Gottheit in mir, um mich. Kräfte des Lichtes und der vollendenden Liebe — ich fühlt' es — durchdrangen das All, mir, jedwedem Leben erreichbar, und brüderlich rührend auch an noch verschlossene Seelen. Inniger denn je und so lebendig, wie ein berührend nahes Liebkosen umfloss mein Denken die rührende Gestalt der Guten, die soeben meinem umschlingenden Arm so unfassbar entschwunden war. Nicht Schmerz mehr empfand ich, auch nicht Trauer, nur Liebe, segnende, bittende Liebe, die, mich völlig durchdringend, wie ein lichter, bezwingender Magnet wurde, der seine Kraft machtvoll senkte in das All, Licht, Liebe, Leben und Frieden erringend aus dem flutenden Gottesreichtum des alllebendigen Seins! Minuten erschienen mir die Stunden, und wiederum — eine Fülle von Seligkeit, die mir das Herz zu sprengen drohte, erschloss eine einzige Minute! Und wunderbar! wie köstliche Garben des Feldes meinte ich die Flut dieses Segens fassen zu können, und meine Seele ergriff und hielt sie freudig und gewiss, mit ihrem Glanze betend ein geliebtes Haupt umwebend, das, vielleicht jetzt schon gebeugt unter den Schatten des Todes, mir doch lebte, und immerdar lebte für ein ewig besseres Werden! Ja, da gewann neue, selbstthätige, o, so siegesfrohe Kraft mein zagendes Gebet des Abends, und glückbebender Zuversicht voll erklang es jetzt in den Tiefen meiner Seele: „Dein Wille, Herr, geschehe — nur segne, segne mir meinen Liebling!"

Weisst du, du mitstrebender Bruder auf dem Wege zur Vollendung, welch' hohe Kräfte deines dir innewohnenden Geistes nur auf das machtvolle Wort deines Willens warten, um sich zu entfalten und in die Erfüllung zu treten? Weisst du, dass du frei bist, frei auch schon in diesem Stadium des körperlichen Seins? Ich wusste es nicht. Aber nun weiss ich es. Sieh, sie war nicht tot, die ich meinte schon betrauern zu müssen. Noch nicht. Es war mir vergönnt, während der letzten Wochen ihres diesmaligen Erdenlebens meine armen Kräfte ihr zu widmen. Ach, was ver-

mögen wir zu helfen, wo eine des schwersten Kampfes gewürdigte Seele den letzten grimmen Gang zum Tode wandelt! Da soll keine Hülfe sein — der ringende Geist selbst fühlt es und schreitet weiter, ob auch Dornen und Gestrüpp die wunden Füsse zerreiben! Aber ich habe viel gelernt an diesem Schmerzenslager. Ich war die Nehmende, sie die immerdar Gebende. Welch' himmlischer Reichtum, welche Fülle göttlicher Wundergaben senkt sich aber auch in eine Seele, die still wie eine Blume, rein und immerdar freudig empfänglich wie ein Kindlein den Strahl ihres Auges dem Lichte zukehrt! Sie sprach mir über wunderbare Erfahrungen, die sie gemacht, über Beziehungen zwischen einer Geistes- und wahren irdischen Welt, über ein Wirken von Geist zu Geist auch in der körperlichen Hülle. Und da — ich sehe jetzt noch, wie sie sich emporrichtete — da plötzlich, wie sich selbst erst wieder erinnernd, fragt sie mich: „Sag, hast du nie gefühlt, wie ich mich nach dir gesehnt habe? Hast du nichts gespürt am — wann war es doch — ja, ich weiss es, am 17. März, kurz vor 10 Uhr abends ..... ich musste allein sein, ich schickte alle hinaus, und dann .. es war, als ob mein Herz aus mir heraustäte und dir entgegeneilte, dann richtete ich mich auf und rief dreimal: „Helene, Helene, Helene! Sag, — und dabei ergriff sie, fast eindringlich bittend und gleichsam meine Erinnerung heraufbeschwörend, meinen Arm — sag, du hast's gefühlt, nicht? Es ist unmöglich, dass Seele und Seele sich nicht fühlen in solchem Moment! Ich sah dich und fühlte deine Nähe, aber ich weiss nicht, wo ich war.“ Im ersten Augenblick war ich wie geblendet von diesem Ausblick. Noch wusste ich ja nichts von dem geheimnisvollen Ineinanderweben der menschlichen Kräfte, nichts von der Möglichkeit einer sich selbst, wenn auch nur auf Momente, befreienden Seele. Aber ein wunderbares Ahnen durchzog mein Herz. Es wurde mir leicht, festzustellen, dass jenes mein Erlebnis am 17. März stattgefunden hatte und jetzt bezweifle ich nicht mehr, dass jene Erscheinung das durch innige Sehnsucht ausgelöste Astralbild, der wirkliche „Doppelgänger“ meiner Schwester gewesen war. Unerklärlich blieb mir freilich zunächst noch die merkwürdige Wandlung, in der ich denselben erblickt hatte. Denn die Kranke selbst fand ich durchaus unverändert vor. — — — — — — — — — — —

An einem frühlingsklar heraufdämmernden Aprilmorgen schloss ich der Lieben die brechenden Augen. Eine qualvolle Nacht lag hinter mir. Ich fühlte, dass es die letzte war, ich hätte so gern den Blick immer und immer ruhen lassen auf den mir so lieben Zügen, aber sie blieben mir verhüllt, da die Sterbende sich jedes Licht verbeten hatte. Aber als endlich das hereinbrechende Frührot das blasse Antlitz verklärte — welch' übermenschlich hoher, welch' heiliger Ernst sprach da als allein herrschender Ausdruck aus den stillen Zügen! Wie ein Blitz tauchte vor mir das Bild jener Erscheinung auf. Dies Antlitz, ja, jetzt war es ein treues Abbild jenes anderen! Dieselbe hoheitsvolle Würde, dies plötzlich so schmale Gesichtchen, diese weit über die sonstige Grösse hinaus gedehnte Gestalt — alles, alles hatte ich an jenem Abend genau so gesehen. Nur, dass ich diese arme Hülle eine kleine Zeit länger mein nennen durfte, als jene schnell entschwundene Gestalt — eine kurze Spanne freilich nur, aber doch lange genug, um beobachten zu können, dass nach wenigen Stunden neben dem übermenschlichen, fast staunenden Ernst ein anderer Genius mildernd seine Hand über diese Züge breitete: der Friede nämlich, ein so holder, wunschlos glücklicher Friede, dass es ein verheissungsvoller Trost war, in dieses verblichene Antlitz zu schauen!

Ob ich recht habe in der Annahme, auch hierin einen kleinen Beleg der Thatsache erkennen zu dürfen, dass der Geist es ist, der den Körper baut, dass die Wandlungen der Seele sich von innen heraus den Bestandteilen unserer menschlichen Persönlichkeit mitteilen, zuletzt dem Astralbilde und dann erst der groben, langsamer sich umbildenden Materie des Körpers ihr entsprechendes Gepräge verleihen? Ich weiss es nicht; dies aber weiss ich: dass ich sicherlich erlebt habe, was ich hier mitteilte!

„Es giebt also eine gewisse ekstasische oder hinreissende Kraft, die, wenn sie einmal durch ein glühendes Verlangen und eine sehr lebhafte Einbildungskraft geweckt oder angeregt wird, den Geist sogar zu einem abwesenden, weit entfernten Gegenstande hin zu versetzen im Stande ist.“ *(Bulwer.)* *H. D.*

Alkahest.

Mit Alkahest bezeichnet man ein Element, das alle Metalle auflöst und durch welches alle irdischen Körper in ihr Ens primum oder den Urstoff (akasha) reduziert werden können. Es ist eine Kraft, welche auf die Astralformen (oder Seelen) aller Dinge wirkt, und imstande ist, die Polaritätsverhältnisse ihrer Moleküle zu verändern resp. aufzulösen. Die magische Kraft des freien Willens ist der höchste Aspekt des wahren Alkahest. In seinen niedrigsten Aspekten ist er ein sichtbares Fluidum mit der Kraft, alle Dinge aufzulösen (jedoch der modernen Chemie noch nicht bekannt).

In Franz Hartmanns Paracelsus*) wird ein Rezept zur Darstellung von Alkahest gegeben. Der Verfasser dieses Artikels versuchte es mit folgenden Resultaten. Die verwendeten Ingredienzen sind Ätzkalk, Alkohol abs. und Kaliumkarbonat (Pottasche $K_2 CO_3$). Der Alkohol wird in einer Retorte auf den Kalk gegossen und destilliert, bis der Kalk vollständig trocken ist. Der destillierte Alkohol wird wieder auf den Kalk geträufelt, nochmals destilliert und so fort zehn Mal. Nach der zweiten Destillation nimmt man einen knoblauchartigen Geruch wahr. Warum das so ist, ist ein Geheimnis; denn die Chemie lehrt, dass Alkohol keiner Veränderung unterworfen ist, wenn er mit Kalk in Berührung kommt. Eine Probe dieser Destillation wurde einer renommierten chemischen Fabrik in Brooklyn zugeschickt (Autoritäten in Alkohol), die darüber folgendes Gutachten abgaben: „Reiner Kalk und Alkohol gehen keine Verbindung miteinander ein, auch findet keine Zersetzung der beiden Stoffe bei einem derartigen Destillationsprozesse statt. Sie werden jedoch wissen, dass fast alle Kalksteine

*) Hartmann, the Life of Ph. Theophr. Bombast ab Hohenheim known by the name of Parecelsus and the substance of his teachings. (Mk. 8.— postfrei.)



mehr oder weniger fossile Überreste enthalten. Werden diese Kalksteine zu Kalk gebrannt, so werden auch die fossilen Überreste mit in Kalkpulver verwandelt, bleiben aber als Unreinheiten in der Masse. Diese Unreinheiten reagieren beinahe auf Alles, wie Alkohol und Wasser, und es mag sein, dass eben diese Unreinheiten Ihrer Destillation diesen Geruch und Geschmack geben."

Der eigentümlichste Geruch ist erst gegen Ende der dritten Destillation bemerkbar. Am Ende der sechsten ist er sehr stark, dann nimmt er ab und weicht einem schärferen, der seinen höchsten Stärkegrad am Ende der neunten erreicht, aber am Schluss der Operation wieder nachlässt. Während des ganzen Vorganges blieb der Alkohol sehr klar, nur bei der siebenten Destillation wurde er trübe, aber auch dies klärte sich vor Ende des Prozesses.

Die nächste Arbeit ist, den Kalk mit ein fünftel Teil seines Gewichtes Pottasche zu vermischen (1 Teil Pottasche, fünf Teile Kalk). Diese Mischung wird dann in eine Retorte gethan und allmählich erhitzt, nachdem man ungefähr zwei Unzen Alkohol absol. in den Rezipienten gegossen hat. Weisse Dämpfe steigen von dem Pulver auf und werden von dem Alkohol angezogen. Die Erhitzung muss solange stattfinden, bis keine Dämpfe sich mehr bilden. Dann giesse den Alkohol aus dem Rezipienten in eine Schüssel und stelle ihn ans Feuer. Der Alkohol brennt und der Alkahest bleibt in der Schüssel.

Zahlreiche und widersprechende Erscheinungen beobachtete man bei der grossen Anzahl von Versuchen, die nach diesen Angaben gemacht wurden. Manchmal kochte der Alkohol über und verdampfte bei einer gewissen Temperatur, ein andermal wiederum brauchte er zum gleichen Effekt die doppelte Erhitzung. Dies würde auf eine Absorption oder Vertauschung der Atome hindeuten, doch wäre ein solcher Wechsel der Atome ein Auflehnen gegen alle bekannten Gesetze der Chemie.

Der Alkahest ist also das, was in der Schüssel bleibt, wenn der Alkohol verbrannt ist. Was in der Schüssel zurückbleibt, ist ein sehr kleiner Rest, von meist rotbrauner Farbe, die manchmal, besonders bei der Hitze, gelb oder weiss wird. Einmal blieb ein eigentümlicher Rest zurück, der die Farben des Prismas reflektierte. Der Rest hat die charakteristische Eigenschaft, zu verschiedenen

Zeiten verschieden auf die verschiedenen Reagentien zu wirken. So wird der durch eine Operation erlangte Rest sich in Wasser auflösen. Der nächste (Alkahest) Rest nicht. Einer würde sich in Salzsäure (Chlorwasserstoffsäure H. Cl.) auflösen, ein anderer würde mit dieser Substanz einen Niederschlag ergeben. In der That, die zu verschiedenen Zeiten erlangten Resultate waren sehr widersprechend und verblüffend. Es ist jedoch augenscheinlich, dass die Kraft des Alkahest aus dem Kalkstein gezogen wird, denn Paracelsus sagt: Wie oft stösst ein Mensch mit dem Fusse einen Stein zur Seite, der ihm wertvoller wäre, als seine beste Kuh, wenn er wüsste, welches grosse Geheimnis Gott durch die Kraft des Geistes in der Natur in denselben gelegt hätte."

In Isis unveiled von H. P. Blavatsky erfahren wir bezüglich des Alkahest, dass die Alchemisten erklären, jene primordiale oder prä-adamische Erde, wenn sie auf ihren Urstoff zurückgeführt würde, sei in ihrem zweiten Stadium der Umbildung wie klares Wasser, im ersten der eigentliche Alkahest. Diese primordiale Substanz soll in sich die Essenz alles dessen enthalten, aus dem der Mensch sich aufbaut; sie hat nicht nur alle Elemente seines physischen Körpers, sondern den Lebensatem selbst in latentem Zustande in sich, bereit ihn zu äussern. Das grosse Charakteristikum des Alkahest, alle irdischen Körper, ausgenommen das Wasser, aufzulösen und zu verändern, ist über alle Zweifel bestätigt.

Nach van Helmont und Paracelsus vernichtet der Alkahest die Fortpflanzungsfähigkeit der aufgelösten Körper nicht. Gold wird durch seine Einwirkung auf ein Goldsalz reduziert. Antimon zu einem Antimonsalz. Der seiner Wirkung ausgesetzte Stoff zerfällt erst in die drei Grundstoffe Salz, Schwefel und Merkur und dann in Salz allein.

Die Fabrikation hämmerbaren Glases ist eine verlorengegangene Kunst. Es ist eine historische Thatsache, dass unter der Regierung von Tiberius ein Verbannter eine Tasse aus Glas nach Rom brachte, die er auf den Marmorboden warf, ohne dass sie im Fall zersplitterte oder zerbrach. Als sie etwas verbogen war, konnte man sie leicht wieder mit einem Hammer in die rechte Form schmieden. Man sagt, dass solche Tassen und Glaswaaren noch heute in den Klöstern von Tibet gefunden werden. Die Eigenschaft der Mallea-

bilität (Hämmerbarkeit) kann man gewöhnlichem Glas verleihen, indem man es für einige Stunden in das Universallösmittel, den Alkahest, legt.

Der durch alchemistische Operationen erhaltene Rest (Alkahest?) wurde einem hervorragenden und hochentwickelten Okkultisten vorgelegt, der darüber schrieb:

Ich habe mich mit dem Alkahest beschäftigt. Was Du mir gabst, ist stark, aber es hat einen Fehler, und diesen Fehler sah ich, als ich bei Dir war. Ich habe das Rechte gefunden, nämlich — Du hast es am unrechten Ort, unter schlechten Einflüssen, die darauf schädlich wirken, gemacht. Diese haben es absorbiert und so verdorben. Es ist sensitiv, oder es würde überhaupt von keinem Wert sein. Da es so ist, muss es eben gehütet werden. Du setzest es fortwährend den verderblichen Einflüssen des . . . . . . aus, denn, wenn Du auch nur eine Idee von Erfolg haben willst, musst Du es thun, wo es frei ist, wo es nichts Schlechtes giebt und wo Nahrung und Getränke fern sind. Es absorbiert. Diese Absorbierung hat zwei Dinge zur Folge; a) sie vermindert seinen Wert; b) und fügt ein giftiges Element hinzu. Aus diesem Grunde ist es schädlich, Dein Produkt zu verwenden . . . . Vergiss niemals, dass bei alchemistischen Operationen die Empfindlichkeit derselben grosse Sorgfalt verlangt. Sonst wirst Du Dir nicht nur schaden, sondern sogar oft Gefahr laufen. Weiter gieb Dich der Sache nicht zu sehr hin, denn in Alchemie giebt es viel Kama.

Manches Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, der Verfasser dieses weiss es, hat den „Alkahest“ versucht. Eine Vergleichung der Resultate dürfte vorteilhaft sein. *Medicus.*

Es wird den Leser interessieren, die Darstellung des Alkahest nach der Weise der mittelalterlichen Alchemisten kennen zu lernen. Ich bringe deshalb im Nachfolgenden eine Stelle aus den Werken des Samuel Richter gen. Sincerus Renatus,*) wo er die Bereitung des Alkahest schildert: Von der Materia Remota.

Die entfernte Materie dieses Sekretes ist eine gewisse Feuch-

*) Ist natürlich nicht derselbe Sincerus Renatus, unter dessen Namen den Lesern mein hochverehrter Lehrer bekannt ist.

tigkeit, so mit dem ☊ Univers. reichlich begabet. Diese Materie muss nicht spezifiziret, oder eine Ideam einiger Sachen haben, sondern aller Specierum indifferent, und nur allein inchoative eines metallischen Geistes signiret seyn, welchen Geist sie in der Luft von der Mutter der Erden empfähet; denn dieser Universalgeist operiret durch den Willen Gottes also, nehmlich, dass er durch die Elementen herunter steiget, und wann er in die unterste Region der Lufft kommet, so bekleidet er sich mit 🜍 und ⊖ volatili terrestri, wie auch mit dem fixen ☿ aëris und ignis, also, dass diese Materie mit Recht Chaos oder Terra chaotiva genannt wird, die der Jupiter mit Donner und Blitzen vom Himmel herunter fulminieret, gefunden wird.

Unser lieber Bruder muss diesen Geist sammlen, wenn derselbe mit dem Saturnischen Saamen fruchtbar ist, indem der Himmel unsre Erden im Donner und Blitz begeusst, so soll der Artist diesen Regen auf nachfolgende Art nehmen: (Im Mertz, quando ☉ in signum transit ♈ usque ad ♉. It. in Oktobr. quando ☉ introit in ♏ optime cum ☽ in ♍.) Nehmlich, er soll ein gläsernes Geschirr in forma pyramidali verfertigen lassen, und in desselben Mundloch ein ander gläsernes Geschirr, das oben sehr weit ist, den Regen desto häufiger damit zu empfangen, einsetzen. Das erste Geschirr soll unten am Boden ein Röhrgen etliche Spannen lang haben, also, dass das Geschirr, wenn es auf ein Dach oder sonsten an einen erhabenen Ort gesetzt wird, gegen dem Himmel offen, und das Röhrgen durch das Dach, wo der Artist ist, durchgehen soll, und dieweil das ▽ sich in eine Phiol communiciret, so nimmt es desselben Regens zwei Dritttheil des Geschirrs, und verschliesst es hermetice, damit seine sulphurische Geister nicht exhaliren und dann setzt man es in den ersten Grad des Philosophischen Ofens. Und wenn man also das Laboratorium verschliessen will, dass kein Licht hineinscheine, so wird es Dir in kurzem allerhand Farben wunderlichen Aspekts, als ein Regenbogen präsentieren, und sich nach und nach in fundo des Glases eine gewisse tartarische Erde, welche unsere Minera, oder die Materia Remota unseres grossen Secrets ist, setzen . . . . .

Nimm diesen Universal-🜔rum, reinige ihn von aller fremden, wasserichten Humidität und thue ihn in eine gläserne Retorte,

sigilliere an den Hals derselben einen Recipienten, so gut lutiert, dass von der Substanz des Geistes nichts extrahieren kann, im Bauch der Retorten soll ein Mundloch sein, damit man das Subjektum hineinthun kann, welches Mundloch hernach mit einem Luto (von Camphor, Calce viva, Ziegelmehl und Eyerweiss gemacht) wohl soll verschlossen werden. Diese Ccucurbita soll man im ersten Grad des Feuers setzen, so wird in 40 Stunden eine spiritualische Substanz herausdestillieren, und wenn nichts mehr gehen wird, so nimm das erkalte Geschirr mit Bedacht aus dem Ofen und verschliesse das Destillierte so gut Du kannst.

Nimm dann eine andere ordinär Retorte, thue das obige überbliebene und wohl pulverisierte Caput mortuum darein, giesse auf dieselbe die spiritualische Substanz, so Du vorhero aufgehoben hast, und destilliere von neuem im ersten Grad des △. Dieses Magisterium wiederhole so oft, bis sich eine gewisse sulphurische, viscosische Materie an dem Halse der Retorten sehen lässt, welche Materia wahrer gemachter güldener 🜍, i. e. Sulphur aureum elementare, genennet wird.

Zerbrich die Retorte, und reibe die hinterlassene Feces zu feinem Pulver, mache mit destilliertem Thauwasser eine Laugen daraus, filtriere es durch ein Papier und evaporier es im 2. Grad des △, bis 9 Teile davon abgerauchet seyn, deren einen Teil setze an einen kalten Ort, so wirst Du das crystallinische ⊖ (so der wahre Beweger und Solicitator des Mikrokosmi oder der kleinen Welt, i. e. des Menschen ist) haben. Thue all Dein ⊖ in die obige destillierte Substanz, so spiritualisch ist, fermentier sie 3 Tage im ersten Grad des Feuers zusammen, destillier hernach, und kohibier wieder, bis sie alle mit ihrem eigenen ⊖ vereinigt und vermischt seyn. Und diss ist das wahre dissolvens universale, so von unsern heutigen Brüdern Alkahest genannt wird, das ist, ein unsterblicher Liquor, welcher agiret, d. i. aktiv und aktual ist, und von keinem andern Dinge in der Welt leidet, oder überwunden wird. —

Es war dies die erste alchemistische Übung, die der Novize vollbringen musste, ehe er den untersten Grad des Rosenkreutzerordens erreichen konnte, vorausgesetzt, dass er sich diesen Studien widmete. *Paul Zillmann.*

Briefe über Mystik an einen Freund, I.

Lieber Freund!

Dein Brief enthält viele Fragen, die ich nicht so schnell beantworten kann, als Du sie stellst; nicht, dass ich ihre Antwort nicht wüsste, sondern, weil Dir der Standpunkt noch fehlt, von dem aus Du einen richtigen Überblick über das okkulte Gebiet erlangst. Wenn Du mir schreibst, Du wolltest Dich ganz dem Studium der Geheimwissenschaften widmen, so sprichst Du, als könnte man den Beruf des Okkultisten ergreifen, wie man den Beruf des Arztes, des Juristen oder Staatsmannes ergreift, auf Universitäten geht und recht viel Bücher studiert, Leichen seziert, Verbrecher verurteilen hört und anderes mehr. Nein, so liegen die Sachen doch nicht. Zuerst verschaffe Dir Klarheit über den Begriff Okkultismus, Geheimwissenschaft oder wie Du es nennst. Was ist geheim und was ist nicht geheim! Nicht geheim sind Dir die Verhältnisse der sichtbaren Dinge untereinander, geheim sind Dir aber die Kräfte und Fähigkeiten, welche diese Verhältnisse geschaffen haben. Die Verhältnisse der sichtbaren Dinge untereinander als eine Anzahl vorhandener Bilder hat unsere sogenannte Wissenschaft mit unendlichem Fleiss und hochachtungswerter Geduld und Sorgfalt erforscht, und wenn Dich dies interessiert, so wende Dich zu den Disziplinen unserer öffentlichen Wissenschaft und studiere diese. Willst Du aber die Kräfte und Fähigkeiten, welche diese Verhältnisse in's Leben riefen, sie erhalten und umgestalten, kennen lernen, so muss Du Dich eben dem Studium dessen widmen, was dem fünfsinnlichen Menschen der Jetztzeit noch verborgen oder geheim ist, und was deshalb eben geheimes Wissen genannt wird. Wer sich die Wissenschaft dieser noch un-

bekannten Dinge erringt, für den schwindet natürlich die Geheimwissenschaft auf ein immer kleineres Territorium zusammen, bis eines Tages auch der letzte Rest des Schleiers vor ihm sinken wird. Doch ist diese Erklärung noch nicht genügend. Wer ein wahres Wissen sich aneignet, steigt in der ihm innewohnenden Kraftpotenz. Demnach ist wahres Wissen nicht eine Ansammlung von Kenntnissen und Begriffen, sondern von Können. Machen wir die Probe auf unsere heutigen Gelehrten; weder subjektive seelische Kraft, noch seelisches Können steht da im Verhältnis zum Aufwand wissenschaftlichen Apparates, sondern nur Worte und Begriffe den Scheinwesen entsprechend, mit denen sie sich beschäftigt haben, treten uns entgegen. Beim wahren Okkultisten ist dies anders, doch davon später. Hier soll nur darauf hingedeutet werden, dass Geheimwissenschaft also nicht allein unbekannte Wissenschaft ist, sondern vor allem lehrt, wie der Mensch die Kraft seiner Seele stärkt und damit in Gebiete eindringt, die ihm als fünfsinnlichen Grobmateriellen verschlossen sein müssen. Die Geheimwissenschaft lehrt uns, unser ganzes Wesen in vollster Kraftentfaltung und Vollkommenheit zu benutzen. Sie muss deshalb auch eine Methode verfolgen, die den anderen Wissenschaften fremd ist.

Somit erwarte also von den Geheimwissenschaften nichts anderes als eine Potenzierung Deiner Seele und mithin eine Deiner seelischen Kraft entsprechende Erkenntnisfähigkeit. Dass Du dabei natürlich Dinge erfahren wirst, von denen unsere Wissenschaft nichts ahnt, ist selbstverständlich, da sie ja andere Wege einschlägt. Ich gebe Dir kein anderes Buch zum Studium als das der Natur. Später, wenn Du wahre geistige Selbständigkeit errungen hast, wollen wir zusammen die Schriften der Okkultisten studieren und dann mit anderm Genuss und Erfolg als jetzt, wo Dir das Meiste als krankhafter Unsinn erscheint. Lass also die Werke, die ja in guter Auswahl bereits Deine Bibliothek schmücken, ruhig stehen, sie werden Dir später die Bestätigung Deiner eigenen Forschungen bringen. Also keine Bücherweisheit. Was Du lernen sollst, sollst Du aus eigener, innerer Kraft erringen.

Das erste, was Du überdenken musst, ist, welchen Weg Du einzuschlagen hast, mit welchen Mitteln Du arbeiten willst und kannst. Das Ziel ist Vervollkommnung Deiner Seele, also Deiner

selbst, denn Du bist Deine Seele. Der Weg zum Ziel muss, da Du noch keine anderen Mittel als Deine fünf Sinne hast, mit diesen begonnen werden. Vervollkommene also zuerst Dein Gesicht, dann Dein Gehör, Gefühl, Geruch und Geschmack bis zu ihrer Grenze, wenn Du diese finden kannst.

Ehe Du an die Arbeit gehst, noch einige kleine Ratschläge und allgemeine Betrachtungen. Deine Lebensstellung setzt Dich in den Stand, Dir manchen Vorteil zu verschaffen, den sich z. B. ein Geschäftsmann oder Handwerker versagen muss. Es betrifft dies nicht pekuniäre Vorteile, sondern Einteilungen des Lebens, die der Entwickelung des Körpers entsprechen. Vergiss nie, dass der Körper der Tempel der Seele, also göttlichen Geistes ist. Halte ihn deshalb rein in jeder Hinsicht. Eine hygienische Behandlung des Körpers nach den Regeln einer vernünftigen Kosmetik halte ich entschieden für geboten. „Du kommst dadurch allerdings geistig nicht weiter, überwindest aber manchen inneren Schritt leichter, wenn von Aussen nichts hemmt. Ich empfehle Dir laue Waschungen; des Morgens ziehe kaltes Wasser durch die Nase, dies wird Dich klären und anregen; die Haut reibe oft trocken, damit sich die Poren öffnen, und lass den Körper mit seiner ganzen Oberfläche an der Luft atmen. Einige nützliche Massagen zeige ich Dir persönlich, sie dienen dazu, den Lebenskraftstrom im Körper zu regeln und ungehindert ein- und austreten zu lassen. So verwende auf Deinen Körper etwas mehr Zeit als sonst und pflege ihn, ohne ihn zu verzärteln, verschönere ihn nach dem Ideal, das Du Dir selbst von einem natürlichen Menschen geschaffen hast, jedoch ohne eitel zu werden.

Dein Inneres reinige von schlechten, leidenschaftlichen und selbstsüchtigen Gedanken. Jeder Gedanke ist eine für den Hellsehenden sichtbare fluidische Körperlichkeit, von denen sich eine grosse Anzahl am Menschen ansaugen. Löse diese Gedanken von Dir ab, indem Du ihnen die Möglichkeit, Lebenskraft von Dir zu entziehen, nimmst und diese nur dem Gedanken überträgst, der Dir förderlich ist. Dieser Vorgang heisst „denken lernen". Du gewöhnst Dich daran, dreimal am Tage zur bestimmten Zeit auf Deinem Zimmer, abgeschlossen von Störungen, Denkübungen zu machen. Auf welche Weise, wirst Du sogleich erfahren. Also

schlechte Gedanken werden entfernt. Kommt Dir ein solcher und willst Du ihn vertreiben, so musst Du nicht an ihn denken, als wolltest Du ihn vertreiben, sondern Du musst einen guten Gedanken denken, derselbe wird dann schon ohne Dein Zuthun den schlechten zurückdrängen. Halte Dich auch nicht in Räumen auf, wo schlechte Menschen hausen. Am besten ist es, Du beschränkst Deinen Verkehr mit den Menschen auf das Notwendigste, empfängst möglichst keine Besuche in dem Zimmer, in dem Du tagüber lebst und arbeitest und suchst im Übrigen so viel wie möglich frische Luft und Natur auf. Die Natur bietet Dir reichlichen Stoff zur Gedankenarbeit, vor allem, wenn Du lernst, in und mit ihr zu leben. Wähle Dir ein Zimmer, welches möglichst Aussicht nach Süden und Osten hat. Du brauchst diese Himmelsrichtung später häufig.

Eins nicht zu vergessen. Achte auf Deine Nahrung. Aus der Nahrung baut die Seele den physischen Körper und mit der Nahrung nimmt sie die charakteristischen Eigenschaften der Speisen und Getränke in sich auf und wird dadurch beeinflusst. Meide also jede Nahrung, die einem schlechten Wesen entstammt, sei dasselbe nun tierischer, pflanzlicher oder mineralischer Natur. Entwickle Dein inneres Gefühl, und es wird Dir sagen, was Dir dienlich ist und was nicht. Streng untersagen muss ich Dir den Genuss von spirituösen Getränken, wie Wein, Bier etc., den Genuss von Gewürzen reizender Art und Getränke, wie Kaffee, schwarzer Thee etc. Auch das Tabakrauchen möchte ich Dir abraten.

Wenn Du alle diese kleinen fast harmlos erscheinenden Winke, denen nach und nach immer mehr folgen werden, beobachtest, wird es kaum vorkommen, dass Du Dir den Erfolg Deines Fortschreitens eindämmst. Richte Dir Dein Leben ein, wie ich es vorschlage, thue Deine täglichen Pflichten eben als Pflichten mit pünktlicher Regelmässigkeit, Du wirst dadurch Zeit und vor allem Kraft ersparen und — sprich mit niemand über das, was Du thust und erfährst.

Und nun zur Arbeit! Lerne natürlich sein von der Natur. Deshalb halte Dich in und mit der Natur auf. Öffne Deine Augen und erschaue das LEBEN in der Natur, höre seinen Gang und fühle seine Kraft. Werde Dir bewusst, dass Du ein Teil des Ganzen bist, ein Teil, der dem All zustrebt und den Keim der Ewigkeit im Herzen trägt.

Und jetzt komm mit mir in die frische Natur hinaus. Wir wollen schnell die angebauten Ländereien hier durcheilen und dem Walde dort, an dessen Rand sich die sumpfigen Wiesen hinstrecken, zustreben. Ringsum dehnt sich weite Ebene, die nur hie und da durch eine leichte Wallung des Bodens belebt wird. Am Horizont ein schwarzer Streifen, der Wald, und darüber eine unendliche blaue Glocke, der Himmel. Lerchen trällern in der Luft, hier und da fliegen Raben von den Feldern auf, die den kleinen flinken Feldmäusen nachgestellt haben; zu unsern Füssen springen munter die Grashüpfer und Frösche zur Seite, wenn der wuchtige Schritt des Menschen die zarten Halme zur Erde beugt. Jetzt schau um Dich und versuche einmal mit den staunenden Augen des Kindes die Natur anzublicken. Was siehst Du? — Formen, hier diese, dort jene. — Und was noch, was an den Formen? — Bewegung, Lebensäusserung. — Nun, was ist diese Form? — Der sichtbare Ausdruck einer Idee, ein bestimmter Komplex von Eigenschaften, die Offenbarung eines unsichtbaren Charakters. — Gut, jetzt nimm den sichtbaren Ausdruck von der Idee weg, was bleibt dann noch übrig? — Die Idee selbst. — Und was für Eigenschaften muss diese Idee demnach haben? — Also die Fähigkeit, sich einen sichtbaren Ausdruck zu verschaffen und als Urgrund eine Kraft, die sie als Idee erhält, da die sichtbaren Ausdrücke sich, wenn auch ein wenig modifiziert, repetieren. — Richtig, nun überdenke, alle Formen sind Ausdrücke unsichtbarer Ideen, alle Ideen haben eines gemeinsam, nämlich jene ihnen zu Grunde liegende Kraft, die sie erhält, das heisst, da sein lässt. Diese Kraft, welche in allen Gleiches wirkt, und zwar hinsichtlich des Daseins aller Dinge, Ideen und sichtbaren Formen, nennen wir das EINE LEBEN, die EINE REALITAET. Diese pulsiert in allen Wesen, wirkt in allen Wesen und ist der Urgrund aller Wesen. Wollen wir nun zur Erkenntnis dieses Wesens kommen, so müssen wir von allem, was dieses Wesens nicht ist, abstrahieren. Stelle Dir also dort den Baum vor, abstrahiere alle Form, alle Eigenschaften dieses Baumdaseins von ihm selbst, und es bleibt nichts weiter übrig als sein Urgrund, als das einfache, eigenschaftslose SEIN. Wir können im letzten Grunde von ihm nur sagen, dass er IST. Ebenso bei allen anderen Daseinsformen. Da nun dieses SEIN nicht nur den

Formen ausserhalb unseres Wesens zu Grunde liegt, sondern auch den Formen unseres inneren Wesens, so muss eine Verbindung bestehen zwischen dem SEIN draussen und dem SEIN in uns, da es naturgemäss alles durchdringt und überall dasselbe ist; nur, dass wir uns dieser Verbindung und Einheit noch nicht bewusst sind. Also, versuchen wir uns dieser Einheit bewusst zu werden! —

Unser Bewusstsein ist im ganzen Körper verteilt und kann mit Hilfe der Konzentration auf ein Organ des Körpers besonders und fast ausschliesslich hingeleitet werden. Thuen wir dies und zwar dadurch, dass wir uns eines Vorganges im Körper schärfer und vollkommener bewusst werden, als anderer, z. B. des Sehens. Konzentrieren wir unser Bewusstsein jetzt, wo wir so langsam und gleichmässig weitergehen, auf das Sehen unserer Augen. Beobachten wir genau, was wir sehen, und stellen wir uns zugleich vor, nicht, dass das Gesehene diese oder jene Eigenschaften hat, sondern dass das Gesehene IST. – Thue dies bei allem, was Du siehst. Stelle Dir vor, was Du siehst, IST. Präge Dir immer wieder ein, dass allen Wesen, auch dem Deinigen das EINE, UNPERSOENLICHE IST zu Grunde liegt, und Du wirst bald wissen, wo ich hinaus will.

Diese einfache leichte Übung mache jeden Tag, bei zwangloser leichter Bewegung, und in Deinem nächsten Briefe teile mir offen Deine Erfahrungen darüber mit. Hüte Dich vor Phantasieen, hüte Dich vor krampfhaftem Sehen; sei natürlich und thue alles natürlich und ungezwungen. Suche das Unpersönliche. Du hast hier einen Schlüssel zum Tempel.

Der Friede sei mit Dir!

Dein *Z.*

Obiger Brief entstammt einer Sammlung von Briefen, die die Einweihung in eine okkulte Brüderschaft vorbereiten. Der Entwickelungsgang innerhalb der Briefe entstammt dieser Brüderschaft und ist hier nur bearbeitet auf einen bestimmten Fall und für die Allgemeinheit. Wem es darum zu thun ist, dieser Brüderschaft Lichtsuchender anzugehören, wende sich an mich. Man lese die Briefe aufmerksam und handle danach. Man schreibe mir über den Erfolg und wird weitere Informationen erhalten. *Paul Zillmann.*



Rundschau.

Welch interessante Punkte das Studium des Menschen bietet, beweist uns *B. Lecomte* in L'Initiation (Augustheft) von neuem: Hat der Gedanke einen gleichwertigen physischen Mechanismus? Wir träumen vom Spazierengehen Laufen, Bergsteigen und — wachen von der Anstrengung mit physischer Ermüdung auf, obwohl diese Ermüdung vor dem Schlaf nicht vorhanden war, also eine physische Ursache für den Traum ausgeschlossen ist. Der Gedanke muss einen Eindruck auf das Gehirn resp. dessen besondere Zellengruppen hervorbringen, muss aber auch den gesamten Organismus des Körpers derart beeindrucken, dass der Ermüdungszustand fühlbar wird. — Ferner vergleiche man das Gehirn eines Menschen mit dem einer Ameise. Mensch wie Ameise zeigen eine volle Analogie in der Fähigkeit, primitive Staaten zu bilden. Nun denke man, dass ähnliche Gedanken in entsprechender Stärke bei der Ameise nötig sind, um derartige Vorgänge hervorzurufen. Wie unendlich klein ist der Schädel der Ameise und wie minimal die Gehirnmasse und doch arbeiten auch durch sie gleiche Gedanken, z. B. das soziale Leben betreffend, wie durch ein menschliches Gehirn oder durch das Gehirn eines Elephanten. Sollte die Gehirnzelle einer Ameise, eines Menschen und eines Elephanten die gleiche Grösse haben?

Die französischen Okkultisten unter *Papus* haben eine „Faculté des Sciences Hermétiques" ins Leben gerufen und gründen jetzt in den Provinzen Frankreichs sowie im Auslande Zweigschulen unter der Bezeichnung „Ecoles secondaires". Die Grade, welche man durch Absolvieren des Lehrganges dieser Schulen erlangt, sind: le baccalauréat, la Licence, le doctorat en Kabbale. Derartige Schulen existieren zur Zeit in Bordeaux, Lyon, Bern, Liège, Madrid und Buenos Aires.

G. W. Gessmann hat kürzlich interessante Experimente mit dem Heilmagnetiseur Paul Schröder in Leipzig veranstaltet; er magnetisierte seine Photographie, sandte sie an Schröder, welcher an ihr die Augenpartie magnetisierte und so einen Bindehautkatarrh in der Entfernung Leipzig-Graz heilte. In gleicher Weise wurde Gessmann von einer Beinhautentzündung des rechten Kiefers mit Neuralgie der beiden rechten Kieferäste des Trigeminus befreit. Zu diesen Fernwirkexperimenten könnte ich eine ganze Reihe gleicher guter Erfahrungen

aus meiner eigenen Praxis hinzufügen. Da mir betreffende Patienten persönlich bekannt waren, so konnte ich die Hilfe der Photographie entbehren. Es gelang mir, eine schwere Gebärmutter- und Eierstockentzündung, welche durch eine Operation der Mediziner die Patientin einem zweifellosen Tode zugeführt hätte, auf Entfernung durch einmaliges Magnetisieren soweit zu heilen, dass die Patientin eine Reise unternehmen konnte, einige weitere Magnetisierungen auf die durch die Reise noch entferntere Patientin hatten vollständige Heilung des Übels zur Folge. Vor einigen Wochen erst befreite ich einen Patienten von heftigen Magenkrämpfen, der sich während der Magnetisation in der Schweiz aufhielt, während ich selbst nachweislich in Z. lebte. Übrigens habe ich die Beobachtung gemacht, dass der Magnetismus auf grössere Entfernung hin reiner und etwas intensiver wirkt, als bei körperlicher Nähe. Ähnliche Fälle könnte ich noch in beträchtlicher Zahl anführen, doch genügen obige zum Nachdenken und Beurteilen. Bedingung zu einem einwurfsfreien Experiment ist natürlich, dass der Patient die Zeit der Einwirkung nicht kennt.

Die *Deutsche Warte* brachte folgende Notiz:

„Anlässlich der Erfindung Marconis dürfte es nicht uninteressant sein, zu hören, dass bereits vor 400 Jahren das Problem, ohne Draht zu telegraphieren, gelöst gewesen sein soll, und zwar verbürgt durch einen ernsten Gelehrten und hochberühmten Mann, den Abt Johannes Tritheim, der seinem Freunde, dem Karmeliter-Mönch Arnold Bost, 1499 die folgende (aus der lateinischen Sprache übersetzte) Mitteilung machte, die hier getreu berichtet wird und auch in den verschiedenen Ausgaben des Trithemius (auch Heidel und Kiesewetter) zu finden ist. Tritheim schreibt seinem Freunde also: Ich kann dem Kunstverständigen in der grössten Entfernung von hundert und mehr Meilen meine Gedanken ohne Worte, ohne Schrift- und Feuerzeichen mit jedem Boten bekannt machen. Man mag diesen unterwegs auffangen und mit den grössten Martern belegen, so kann er nichts verraten, weil er selbst nicht das Geringste davon weiss. Das Geheimnis bleibt verborgen, mag mit ihm vorgehen, was da will; ja, wenn alle Menschen der Erde versammelt wären, so könnten sie trotzdem nichts herausbringen. — Ich bedarf, wenn ich will, nicht einmal eines Boten. Wenn der das Geheimnis Wissende gleich im tiefsten Gefängnis sässe, drei oder mehr Meilen unter der Erde, so will ich ihm doch meine Gedanken mitteilen. Alles dies kann so deutlich, so weitläufig und so oft geschehen, wie es verlangt wird, und zwar ganz natürlich, ohne Aberglauben und Beihilfe der Geister.“ Die Gelehrten haben Tritheim stets anerkannt; der angeführte Brief hat dieselben daher, pro und contra, vier Jahrhunderte beschäftigt; für einen Scherz hat man dessen Inhalt niemals gehalten.“

Die Notiz ist gewiss interessant und zwar aus folgenden Gründen: Erstens muss dazu bemerkt werden, dass eine Gedankenübertragung ohne Draht und Kontakt nur mittelst des menschlichen Willens und Gehirns so uralt ist, als die Welt selbst. Diese Art Telephon finden wir in der 4000 Jahre alten Yoga-Wissenschaft genau erklärt, sie wurde in den Tempeln der Eingeweihten

verwendet und ist heute noch unter den Initiierten die einfachste und gebräuchlichste Verkehrsform. Zweitens hat Tritheim, der berühmte Lehrer des Paracelsus, natürlich nicht einen Apparat aus Metall etc. verwendet, sondern die auch jetzt zumeist unbekannten Kräfte der Seele. T. meint im ersten Teil der Stelle, dass er den Boten hypnotisiert, im zweiten Teile ohne Boten arbeitet er mittelst Telepathie. Paracelsus giebt die Art und Weise derartiger Gedankenübertragungen in seinen Schriften mehrfach an, z. B. in de origine morborum invisibilium. In seiner Philosophie Sagax sagt Paracelsus:

„Durch die magische Kraft des Willens kann eine Person auf dieser Seite des Meeres einer Person auf der anderen Seite hören lassen, was sie sagt, und eine Person im Osten kann mit einer Person im Westen der Unterhaltung auf diese Weise pflegen. Der physische Mensch kann wohl hören, was ein anderer in einer Entfernung von 100 Schritt spricht, aber der Ätherkörper des Menschen weiss, was ein anderer in Entfernung von 100 Meilen denkt. Was man mit gewöhnlichen Mitteln in einem Monat (z. B. mit Hilfe eines Boten) ausrichtet, kann mit dieser Kunst in einem Tage bewerkstelligt werden."

Das Marconische Telephon ist also nichts Neues, sondern durch die Organe der menschlichen Seele längst übertroffen.

Dr. F. Hartmann (Hallein) rief am 2. September eine „Internationale Verbrüderung" (Deutschland) ins Leben. Die Statuten derselben sind durch mich (Zehlendorf, Parkstr. 2) unentgeltlich zu beziehen. — Die Verbrüderung ist eine unabhängige Gesellschaft, die hoffentlich im Interesse der theosophischen Bewegung eine glückliche Thätigkeit entfalten wird.

Die beiden Zeitschriften *The Irish Theosophist* und *The Grail* (früher Isis) werden vom Oktober ab in eine verschmolzen und unter dem Titel „The Internationalist" ihre erfolgreiche Arbeit fortsetzen. Der Preis wird pro Heft 50 Pf. betragen.

Wie die gesamte *theosophische Bewegung* sich den Anforderungen einer vorgeschrittenen Zeit anpasst, so kann man auch den Versuch jetzt mit Freuden begrüssen, die theosophischen Zeitschriften einem weiteren Publikum zugänglich und gefälliger zu machen. Lucifer, die von H. P. Blavatsky ins Leben gerufene Monatsschrift, hat jetzt unter der Leitung von Mrs. Besant und Mr. Mead den Titel in The Theosophical Review geändert, das Format schliesst sich dem in England üblichen Zeitschriftenformat an. Die Ausstattung ist einfach, aber gut. An hervorragenden Artikeln ist wohl nur eine kurze Betrachtung von Mrs. Besant über die theosophische Bewegung der Vergangenheit und eine solche von Mr. Sinnett über die der Zukunft zu erwähnen.

L'Hyperchimie bringt in der neuesten Nummer das Bild des bekannten Papus (Dr. Encausse) und giebt zugleich eine kurze Lebensbeschreibung dieses Okkultisten. Papus ist am 13. Juli 1865 in Corogne (Spanien) geboren, von französischem Vater und kastilianischer Mutter. Sein eigentlicher Name ist Gérard Encausse. Seine Titel und Ehrenstellen sind zahlreiche und seine Verdienste sowohl um die medizinische wie um die okkulte Wissenschaft sind bedeutende. Seine besten Schriften sind Traité méthodique de Science occulte, Traité élémentaire de science occulte, Traité pratique de Magie, Le Tarot des Bohémiens etc. Zur Zeit ist er Herausgeber der Inititation, Voile d'Isis und Thérapeutique intégrale. Er rief den Martinistenorden ins Leben, dessen Präsident er ist, den kabbalistischen Orden de la Rose Croix, die Groupe Esotérique, die Faculté des Sciences Hermétiques und die Société Magnétique de France. Er ist der Mittelpunkt der spiritualistischen Bewegung Frankreichs.

Mrs. K. A. Tingley, die Leiterin der theosophischen Bewegung auf der ganzen Erde, hat den Lieblingsgedanken ihrer berühmten Vorgängerin Mdme. Blavatsky verwirklicht und eine theosophische Monatsschrift „The New Century" ins Leben gerufen. Dieses Blatt, welches den Zweck hat, Theosophie und die Ideen allgemeiner Bruderliebe überall in die Häuser zu tragen, nicht in der Form von Moralpredigten, sondern in anziehender und unterhaltender Weise, wird eine grosse Zukunft haben. Seine Vielseitigkeit ist ausserordentlich, die Wärme seines Tones spricht auf allen Seiten zum Herzen, und die Sache, die es verficht, ist die edelste der Menschheit. Die erste Nummer enthält auf 8 Seiten mit zahlreichen Illustrationen folgende Artikel: Much in Little; the Maoris (mit einer packenden Illustration, zwei prachtvolle Maorifrauenköpfe darstellend); Universal Law; various Topics; Indian Department; Point Loma, S. R. L. M. A.; On Music; Our objects; Brotherhood; Music by E. A. N.; some practical suggestions; Children's Page (mit Photographie einer Kindergruppe des Lotus Home; International Brotherhood League; Trovato (Poëtry); East and West; the Face in the Tree; Theosophical Societies. — Kein Theosoph sollte diese Zeitschrift ungelesen lassen. Theosophische Logen und Zentren sollten das Blatt in ihren Lesehallen auslegen und ihre Mitglieder zur Verbreitung veranlassen. Die Zentralstelle für den Vertrieb befindet sich in meinem Geschäft. Das Abonnement kostet pro Jahr nur 7 Mark. Bestellungen bitte ich an mich zu richten. Wir können der neuen Kollegin über dem Ozean mit gutem Gewissen ein echt deutsches „Glück auf" zurufen.

Litteratur.

Sämtliche hier besprochenen Werke sind durch die Buchhandlung von Paul Zillmann, Verlag und Antiquariat, Zehlendorf, Parkstr. 2, zu den beigefügten Preisen zu beziehen.

Die mit P. Z. unterzeichneten Artikel haben den Herausgeber zum Verfasser.

Ich richte an die Herren Autoren und Verleger die Bitte um regelmässige Zusendung ihrer Neuerscheinungen sofort nach deren Ausgabe, damit dieselben baldigst ausführlich besprochen werden können. Werke, deren Besprechung hier aufgenommen wird, werden ständig in meinen metaphysischen Katalogen angezeigt.

Baraduc, H., l'âme humaine, ses mouvements, ses lumières et l'iconographie de l'invisible fluidique. Paris, 1896. (14.— Mk. postfrei.)

Mit wohl unternommener psychologischer Forschung ist es doch etwas Gutes. So unvollkommen dieselbe auch heute sein möge, ihre Ergebnisse sind schon sehr belangreich und erhellen Gebiete, welche bis vor kurzem noch im Dunklen lagen.

Einer der besten Forscher auf den Gründen der Physik der Seelenlehre ist unstreitig H. Baraduc, Arzt und medizinischer Autor zu Paris, dem man mehrere praktisch-psychologische Arbeiten bereits verdankt. Sein neuestes Werk „l'âme humaine, ses mouvements, ses lumières et l'iconographie de l'invisible fluidique" schliesst enge an das ein Jahr vorher erschienene „la Force vitale" sich an und bietet neue Thatsachen von grosser Tragweite in Fülle. Es handelt sich hier von Untersuchungen über die Nervenkraft, nicht unmittelbar über die Seele, und der Autor hält beide nicht so auseinander, wie es erforderlich wäre. Indessen, welcher Art seine theoretischen Auffassungen auch seien, auf ihnen ruht nicht das Hauptgewicht; nur die praktischen Ergebnisse seiner Forschung kommen hier in Betrachtung.



Baraduc sagt, die Seele bewege sich und leuchte. — Die Seele ist, nach meiner Auffassung, magische Welt-Substanz und individualisiert, wechselwirkt mit der physischen Welt-Substanz (Kraft, in Verdichtung Äther, in weiterer Verdichtung Stoff) und veranlasst bei dieser die Erscheinungen der Bewegung, des Leuchtens u. s. w., wie ich in meinem Buche „Der Kosmos des Übersinnsinnlichen und die Entwickelung der Wesen" ausführlich darlegte.

Alles, was Baraduc ermittelte und aussprach, hat nur allein Geltung von der durch die Seele impulsierten Kraft, also der Nervenkraft, dem Od. Und man muss es gestehen, die Forschungen der Autors sind ernsthaft, wissenschaftlich, belangreich. Aber, ich hebe ausdrücklich es hervor, Baraduc hat nicht die Seele durch den Versuch erwiesen, sondern nur jene physischen Äusserungen dieser letztern, aus denen mit absoluter Gewissheit auf das Dasein der Seele als Entität geschlossen wird. Die Untersuchungen dieses Forschers bekunden das Gepräge der psycho-physischen.

Ich wünsche, dass derselbe zu grösserer Klarheit komme über die Welt-Substanzen und den Weltprozess; es herrscht in diesem Punkte bei ihm noch die Phantasie vor, welche mit einer ungenügenden Zahl von Prämissen hantiert. Doch, diese Bemerkung verkleinert nicht im geringsten das grosse Verdienst des Autors bei Erforschung der bedeutungsvollsten Thatsachen.

Baraduc scheidet Seele und Geist. — Seele muss die magische Gesamtheit, und Geist, Gemüt, psychisch-Wollen und plastisch-Wollen müssen deren Grundvermögen sein, und zwar jene beiden die gesetzgebenden, diese beiden aber die vollziehenden.

Es lässt sich kein Auszug geben aus dem vortrefflichen Buche; jeder muss dasselbe in die Hand nehmen, fleissig studieren und, wenn möglich, die Experimente zu wiederholen suchen. Ich empfehle das neue Werk von Baraduc sehr, bitte aber dessen Theorie mit einem Korn Salz zu nehmen.

Dr. med. Eduard Reich.

Gessmann, G. W., Katechismus der Kopfformenkunde, das ist die Lehre von der Lokalisation der geistigen Fähigkeiten des Menschen im Gehirn. Mit 43 Abbildungen. Berlin, 1897. (2,60 Mk. portofrei.)

Gessmann hat seinen okkultistischen Katechismen einen neuen hinzugefügt, ein Handbüchlein der Phrenologie. Bei dem grossen Mangel an phrenologischer Litteratur in Deutschland (wir besitzen aus neuerer Zeit nur noch die Schriften des modernen deutschen Phrenologen, des Prof. Ullrich) ist dieser Zuwachs auf der einen Seite mit Freuden zu begrüssen. Auf der anderen muss man es wiederum bedauern, dass Gessmann nicht ein wertvolles und ausführliches Lehrbuch der Phrenologie verfasst hat. Ein solches thut not. Wir besitzen zu viel populäre Arbeiten und zu wenig exakte, ähnlich wie in der Graphologie. Die okkultistischen Diszipline sind keine Gesellschaftsunterhaltungen, sondern gehören in das psychologische Laboratorinm, nicht in Theegesellschaften etc. Die Vorurteile ruhig denkender Leute lassen sich sehr wohl

aus der leichtsinnigen Behandlung der beregten Gebiete erklären. Die Wissenschaft der Phrenologie hat in Amerika eine exakte Begründung gefunden und ist dort wie in England in weit grösserem Umfange von der herrschenden Wissenschaft angenommen. In Deutschland beschäftigen sich nur wenig Wissenschaftler mit Phrenologie und auch diese mangels gründlicher Kenntnisse nur oberflächlich. Für solche, wie für das grosse Laienpublikum ist Gessmanns neuer Katechismus geschrieben und wird als Anregung da gute Dienste leisten. Möchten dieser Anregung recht viele folgen und sich zu gründlicheren Studien wenden. — Die Artikel Prof. Ullrichs, welche in No. 1 und 2 der „Neuen Metaphysischen Rundschau" erschienen, sind die Vorläufer einer Reihe von phrenologischen Erscheinungen in meinem Verlage, welche die Einsetzung der Phrenologie als exakte Wissenschaft bezwecken. Interessenten dieses für das praktische Leben äusserst wichtigen Gebietes bitte ich, sich mit mir in Verbindung zu setzen. Für Anfänger empfehle ich gern Gessmanns Kopfformenkunde.

P. Z.

Höffding, H., Rousseau und seine Philosophie. (Band IV von Frommanns Klassikern der Philosophie.) Stuttgart, 1897. (1,75 br., 2,25 geb.)

Auch diesen neuesten Band der philosophischen Klassiker kann ich meine vollste Zustimmung zuteil werden lassen. Höffding's Darstellung von Rousseaus Leben ist ein Genuss für den Leser. Mit Benutzung der neuesten Quellen schildert er uns Rousseau in seinem ganzen, eigenartigen Charakter in psychologischer Weise so klar, dass dieser Einsiedler für uns keine tote Person mehr ist. Sein Verkehr mit Mme. de Warens giebt uns den Schlüssel zu seinen tieferen mystischen Gefühlsregungen, ebenso wie der Bruch mit den Encyklopädisten und Voltaire uns die Verfolgungsangst und das Misstrauen gegen die Welt erklärt. Hier interessiert uns vor Allem sein metaphysischer Standpunkt, der uns in verschiedenen seiner Werke entgegentritt. Rousseau ist Animist und hat etwas von den kartesianischen Mystikern; er kommt zu der Annahme zweier Prinzipien im Weltall, eines aktiven und passiven; das aktive ist ihm Gott, das passive die Materie. Die Seele ist immateriell und besitzt die Eigenschaft des Vergleichens und Urteilens; Empfindung ruht nur im Körper, Denken in der Seele. Bei seiner Erneuerung des platonischen und kartesianischen Spiritualismus erkennt er die Notwendigkeit eines Dualismus, dringt also noch nicht bis zur Auffassung des Absoluten durch. Sein religiöses Bekenntnis spricht er in einem Briefe an Vernes vom 18. Februar 1758 aus: Ich habe lange unter Ungläubigen gelebt, ohne mich von ihnen wankend machen zu lassen. Ich liebte sie, ich achtete sie hoch, aber ich konnte mich in ihre Lehre nicht schicken. Ich sagte ihnen stets, dass ich es nicht verstände, sie zu bekämpfen, dass ich ihnen aber nicht glauben wollte; weil die Philosophie in betreff dieser Dinge ohne Ruder und Kompass ist, und es ihr an Grundbegriffen und Elementen fehlt, ist sie nur ein Meer von Ungewissheit und Zweifel, aus welchem die Metaphysiker sich nicht herausretten können. Ich liess dann die Vernunft liegen, und holte mir Rat bei der Natur, d. h. bei dem inneren Gefühl, welches

unabhängig meinen Glauben leitet." — Durchaus mystisch ist die religiöse Ansicht, welche er der Julie in La Nouvelle Héloïse in den Mund legt und giebt zugleich seinen eigenen Gefühlen in unverhohlenster Weise Ausdruck. Zum Beispiel VI, 14. „Die Hingebung an alles das, was mir lieb ist, vermochte nicht, mein ganzes Herz in Anspruch zu nehmen. Mein Herz hat Kraft übrig, die nicht gebraucht wird, und die es nicht zu verwenden vermag . . . ." Weil meine sehnende Seele in dieser Welt nichts findet, was sie erfüllen kann, erhebt sie sich zu der Quelle alles Gefühls und aller Existenz. Da wird sie von aller ihrer Dürre und Schlaffheit befreit; sie wird wiedergeboren, bekommt neue Spannkraft und wird eines neuen Lebens teilhaftig." „Es ist ihr coeur intarisable, welches sie zu der religiösen Begeisterung führt, in der sie erfährt, dass nur ein unendlicher Gegenstand das menschliche Herz erfüllen kann." (V,12.) — Bemerkenswert und für Rousseaus System charakteristisch ist seine Konstatierung der amour de soir und amour propre, der Liebe zu dem eigenen inneren Wesen (etwa dem Gottesfunken) und der Eigenliebe als Ausdruck der Selbstsucht. — Soviel über seine Philosophie. Rousseau ist etwas in Vergessenheit geraten, und zwar mit Unrecht. Gewiss ist er ein in sich oft widerspruchsvoller Charakter, doch hat er in vieler Hinsicht bestimmend auf die geistige Entwickelung Europas eingewirkt. Vor allem vergesse man nicht, dass er den Anstoss zu einer Pädagogik gab, die später von Pestalozzi und Basedow ausgebaut wurde. Besonders lesenswert ist Emile, Confessions und La Nouvelle Héloïse. — *P. Z.*

Bois, Jules, le Satanisme et la Magie; avec une étude de Huysmans. Paris. 1897. (3.50.)

Satanismus ist ein Wort, dem man in neuerer Zeit recht häufig begegnet. Es bedeutet Teufelsverehrung. Der Teufel ist das Böse, das Selbstische, die Habsucht, die Personifikation alles Leidenschaftlichen und Unharmonischen. Dass all diese Schlechtigkeiten viel geliebt, verehrt und ausgeübt werden, bedarf keines Beweises. Interessant ist es, wie der menschliche Wille das Böse nicht selbst ausführen will, sondern dazu Hilfskräfte heranzieht, die er in den niederen Naturkräften vermutet und findet. So hat sich durch allerhand Erfahrungen, Phantasieen und Mystifikationen eine vollständige Umgangsform mit diesen schlechten Naturkräften oder genauer Fähigkeiten entwickelt, die unter dem Namen der Teufelsbeschwörung und der schwarzen Magie bekannt ist. So anziehend das Gebiet auch für den Okkultisten ist, es ist nicht gut, dass er sich damit beschäftigt, die Erfahrung hat gelehrt, dass bereits die geistige interessierte Beschäftigung mit Schlechtem Schlechtes anzieht und Schlechtes wirkt. Erst die jüngste Zeit hat mir derartige Beweise an die Hand gegeben. — Das vorliegende Buch stellt alles zusammen, was zum Teufelsdienst nötig ist und bietet eine ganz gute geschichtliche Darstellung des umfangreichen und meist ekelhaften Stoffes. Jules Bois schildert die drei Erscheinungsformen des Teufels, die Hexe, den Hexenmeister, den Magier und seine Operationen, die Anrufung des Teufels und „eine Unterredung des Teufels mit dem Beschwörer" im ersten Teile seines

Buches. Seine Auslassungen gleichen einem verführerisch dahinströmenden aber dunklen Wasser, dessen Tiefe den Leser lockt, hineinzuspringen, „um zu versuchen, ob Jules Bois Märchen auftischt oder Thatsachen". Und da lauert schon der Böse. Hand davon! — Im zweiten Buche macht uns Jules Bois mit der Teufelskirche bekannt, den schwarzen Messen und anderen ungeheuerlichen Dingen, die teils auf Wahrheit, teils auf die Leichtgläubigkeit angstvoller Gemüter gebaut sind. An allen ist etwas Wahres, doch ist die Darstellung eine derartige, dass ein näheres Eingehen uns selbst zu Teufelsbeschwörern machen würde. Lernen wir in diesen Blättern erst die guten Kräfte kennen und ausüben, dann werden wir auch den rechten Standpunkt finden, die schlechten zu vernichten.

Sédir, P., Les incantations; le Logos humain — la Voix de Brahma — Les Sons et la Lumière astrale — Comment on devient Enchanteur. Avec dess. hors texte et dans le texte. Paris 1897. (3.50.)

Sédir giebt uns mit seinen Incantations ein Werk, das ich der höchsten Beachtung für wert achte. Es widerstrebt mir, an dasselbe den Maassstab einer Kritik zu legen, da es Dinge behandelt, die uns Okkultisten als heilig gelten. Die Kraft des Wortes und des Tones, die Physiologie der höheren astralen Gebiete gehören zu den Geheimnissen der Initiierten. Möchten dieselben nicht missbraucht werden, und möchten die wahren Okkultisten derartiges Wissen nicht profanieren.

Sédir ist ein trefflicher Kenner Jakob Böhme'scher Mystik. Wie beschämend für den deutschen Okkultismus, dass man, wie mich die Erfahrung lehrte, diesen Lehrer der Gottesweisheit in hiesigen Kreisen fast nur dem Namen nach kennt! Sehr belesen ist Sédir auch in der orientalischen Litteratur und ich freue mich, dass auch er, wenn auch stillschweigend, anerkennt, dass die Weisheit Indiens uns einen Leitfaden und eine Lehre bei diesen Studien bietet, die uns durch nichts anderes ersetzt werden kann, als durch praktische Erfahrung und persönliche Unterweisung. Die ersten vier Kapitel beschäftigen sich mit dem Logos, der profération des Logos und dem Logos humain. Die Darstellung ist vorzüglich und wird, glaube ich, selbst einem Theoretiker ein klares Bild der berührten Gebiete verschaffen. Das Interessanteste und Wertvollste sind die Kapitel IV und V. La Voix de Brahma und les sons et la Lumière astrale. Den Schluss bildet eine systematische Darstellung der Physiologie des Astralkörpers, die infolge des Gegenstandes selbst für das lesende Publikum nur den Wert einer theoretischen Systematik bilden kann. Wer dem schwierigen und — gefährlichen Gebiet praktisch näher getreten ist, wird unendlich viel zwischen den Zeilen lesen können, wodurch ihm das Werk zur reichen Anregung werden wird. Zum Kapitel V, welches wichtige Aufschlüsse über die Mantrams enthält, wird eine Reihe neuerer praktischer Erfahrungen in den „Briefen über Mystik an einen Freund" mitgeteilt werden, die sowohl Sédir, wie die Leser der N. M. R. sehr interessieren dürften. — Wem es darum zu thun ist, eine Auswahl der besten und wichtigsten okkulten Werke der Neuzeit zu besitzen und zu studieren, der versäume nicht die Anschaffung von Sédirs Incantations.

Rabbi Issâchar Baer, Commentaire sur le Cantique des Cantiques, trad. pour la prem. fois de l'Hèbreu et prècédé d'une introduction (p. René Philipon). Paris (Bibliothèque Rosicrucienne. 1. Serie, Nr. 2.) 1897.

Der Shirha-Shirim, das Hohe Lied Salomonis, hat eine grosse Reihe von Kommentaren gezeitigt, die zum Teil sehr wertvoller Natur sind. Die Auslegung des Hohen Liedes in rein wörtlicher Auffassung genügte nicht, und so suchte man nach einem tieferen Sinn. Wie alle hebräischen Schriften kabbalistischer Natur, so hat auch das Hohe Lied vier Auslegungen erfahren. Die erste Deutung heisst Pashût (der wörtliche Sinn); die zweite Remmez (der allegorische Sinn); die dritte Derâsh (der höhere symbolische Sinn); die vierte Sôd (das höchste Geheimnis, die Anagogie), welche nicht mitgeteilt werden kann. Der vorliegende Kommentar behandelt den zweiten Sinn, Remmez. Er ist ein Teil des Sepher Mequor Hochmah (das Buch der Quelle der Weisheit, Prag 1610—11) und entstammt der Feder eines unbekannten Schülers zweier der orthodoxesten Rabbiner, des Rabbi Issâchar Baer und des Rabbi Mosheh Phetha'hiah, beide aus der Stadt Kremnitz. Der Kommentar enthält viele interessante Einblicke in die kabbalistische Deutung der Bibel und ist augenscheinlich gut übersetzt (eine andere Ausgabe des Kommentars konnte ich nicht zur Vergleichung heranziehen). Das Werk enthält ausser für Okkultisten auch für den Liebhaber der Bibeldeutung alten Stiles viel Wertvolles. *P. Z.*

Medem, R., Prof. Dr., Entwurf eines Gesetzes betreffend die Reform des Irrenwesens. Greifswald, 1897. (1,60.)

48 Tage im Irrenhause; Erlebnisse und Studien eines Freiwilligen und Nichtentmündigten von G. Z. Leipzig, 1897. (1,20.)

Das eine Schriftchen schildert die Zustände in einem staatlichen Irrenhause, nicht als Brandbrochüre, sondern aus dem Gefühl heraus; mögen andere Leute vor einem Elend bewahrt bleiben, welches ich ahnungsloser Weise kennen lernte; mögen die gesetzgebenden Behörden Schritte thun, Irrenanstalten zu Irren-Heil-Anstalten umzubilden und es verhüten, dass Geistig-Gesunde verbrecherischer Weise in Irrenhäusern untergebracht werden können. Derartigen Uebelständen, die sich in allen Kulturländern eingeschlichen haben, glaubt man z. B. in Deutschland durch eine Reform des Irrenwesens besonders in gesetzgeberischer Hinsicht begegnen zu können. Diesem Wunsche entspringt das Medem'sche Buch. Es geht von dem Standpunkte unserer modernen Psychopathologie aus und behandelt in anerkennenswerter Weise das vielverzweigte Gebiet, das bei dem in den meisten Fällen noch nicht wissenschaftlich verarbeiteten Materiale unendliche Schwierigkeiten für den Gesetzgeber bietet. Man vergesse bei den Forderungen einer Irrengesetzreform nicht, dass unsere Psychopathologie wie Psychologie und psychopathologische Therapie herzlich wenig leistet und in den meisten Fällen im Dunkeln tappt. Man beobachtet mit rührender Sorgfalt, ob man am Mitmenschen nicht etwas Abnormes entdecken könnte,

fragt sich aber nie, ob man denn selber normal ist. Ja, was ist überhaupt normal? Die Konstruktion eines goldnen Mittelmenschen ist doch ein Unding, wenn man weder das Links noch Rechts, noch das Oben und Unten, noch das Vorn und Hinten der Entwickelungsfähigkeit des Menschen kennt. Bei einer Konstatierung der Zurechnungsfähigkeit eines Menschen muss man, um gerecht vorzugehen, erstens „Menschen" zu Richtern wählen, nicht „Juristen", oder Menschen, die auf ihre eigene Zurechnungsfähigkeit noch nicht geprüft sind, dann muss man diesen Menschen die Fähigkeit geben, dass sie die Triebe des zu Beurteilenden, die Körperkonstitution etc. etc. wirklich sehen und fühlen, nicht aber nur theoretisch im Finstern tappen. Sie müssen eben selbst erst zu vollkommenen Menschen werden, ehe sie eine That, oder einen Zustand mit einem Schein des Rechtes richtig beurteilen können, und dann muss. . . . O, ich Schwärmer, was rede ich und sehne ein Ideal herbei, was ja wohl ungesetzlich wäre, da es den Menschen die Augen öffnete und ihnen zeigte, wie man sie am Gängelbande führt! — *P. Z.*

Blavatsky, H. P., Die Geheimlehre (the Secret Doctrine); die Vereinigung von Wissenschaft, Religion und Philosophie. Dtsch. von Rob. Froebe. Lieferung I. Leipzig, 1897. (3.—) Komplett in ca. 20 Lieferungen.

Der Publikation dieses Werkes habe ich mit Spannung entgegengesehen. Jetzt, wo es in erster Lieferung vor mir liegt, kann ich meiner Freude Ausdruck geben, da ich sehe, dass das Gebotene gut ist. Ich kritisiere damit nicht den Inhalt der Geheimlehre, sondern die Uebersetzung und Ausstattung. Mein Lob gilt also dem Verleger W. Friedrich und Uebersetzer Dr. Froehe. Die Ausstattung des Werkes ist eine vorzügliche, was Druck und Papier anbelangt. Die Uebersetzung ist entsprechend der Schwierigkeit, ein Englisch zu übertragen, welches mitunter so abstrus aneinandergereihte Sätze und Worte enthält, wie sie eben ein Sammelwerk à la Secret Doctrine enthalten muss, sehr gut und fliessend. Manche Unebenheiten im Deutsch, manche Anglizismen wird man übersehen, wenn man bedenkt, welche Riesenarbeit der Uebersetzer zu bewältigen hatte.

Auf den Inhalt dieser Lieferung gehe ich im Dezember-Heft der „Neuen Metaphysischen Rundschau" in besonderem Artikel ein, da ich das Werk für zu wichtig für den Metaphysiker halte, als dass er es kurz übergehen dürfte. Ich werde also die „Geheimlehre" in einer Folge klarer, kürzerer Artikel den Lesern vorführen. Um den Freunden der „Geheimlehre" Gelegenheit zum Studium und zur Diskussion zu geben, beabsichtige ich, vom Januar 1898 regelmässige Vortrags- und Uebungsabende einzurichten, in denen Secret Doctrine und okkulte Wissenschaft studiert werden soll. Näheres später.

Wer ein Interesse am eigenen geistigen Fortschritt hat, versäume nicht, sich das Werk anzuschaffen. Monatlich 3 Mk. ist nicht zu viel, im Vergleich zu dem inneren Nutzen der Geheimlehre, zumal der Verleger den Subskribenten so bereitwillig entgegenkommt. Subkriptionen bitte an mich einzusenden.

Plant, F., Eine Volksheilige, (St. Kummernus); Studie. Mit Abbildungen. Meran, 1897. (1.—.)

Eine interessante Studie über eine ethnographische Merkwürdigkeit, welche sich als kosmologischer Bestandteil fast in allen Religionen findet. In Deutschland knüpft der Vorstellungskreis der Kummernus an die Sage der heiligen Frau, welche als Altarbild einem armen Geiger als Zeichen göttlicher Gnade ihre Schuhe schenkte. Die Sage ist bekannt genug. Plant führt uns bei seiner Erklärung bis ins graue Altertum zurück, bis er endlich die Kummernus als das kosmische Prinzip der Weiblichkeit entdeckt. Das Heftchen verdient Beachtung.

Neuigkeiten auf dem Gebiete magnetischer Litteratur.

Buttenstedt, K., Heil liegt in der Universalität (Deutsche Warte vom 29. August).

Ders., Strahlendes Leben. (Neues Wiener Journal vom 29. August.)

Berthenson, G., Dr. med., Buttenstedt's Lebenskraft. — Übertragung und Spannungstheorie. (Kieler Neueste Nachrichten vom 19. Mai.)

Reichel, W., nochmals „Eine deutsche Hochschule für Magnetismus“ (Sep. Abdr. a. Psychische Studien).

Ders., Das „Od“ Reichenbachs und der Heilmagnetismus (Staatsbürgerzeitung vom 28. September).

Die nächste Zeit wird die Thätigkeit der Magnetiseure auf schriftstellerischem Gebiete noch mehr in den Vordergrund rücken. Im Dezember-Heft werde ich eingehend die Stellung der Magnetiseure schildern und zugleich einige Angriffe auf dieselben gebührend zurückweisen.

Den Okt.-Nov.-Doppelheft liegen folgende Prospekte bei, welche ich den geehrten Lesern zur aufmerksamen Durchsicht empfehle: W. Friedrich, Leipzig, über die Geheimlehre. — Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, Berlin, Verlagsneuigkeiten. — W. Besser, Leipzig, Prospekt über Davis' Werke etc. —

An die geehrten Leser
der „Neuen Metaphysischen Rundschau“.

Mit dem vorliegenden Hefte glaube ich meinen verehrten Lesern und Freunden den Beweis zu liefern, dass die „Neue Metaphysische Rundschau“ wohl geeignet ist, die Führung der deutschen metaphysischen Bewegung mit fester Hand zu leiten. Es ist mein Bestreben, die Zeitschrift nach allen Seiten hin so vollkommen wie möglich auszubauen und ihr in wissenschaftlicher wie aktueller Hinsicht eine feste Basis zu geben. Wer die neuere metaphysische Bewegung auf der ganzen Erde verfolgt hat, wird wissen, welcher Riesenarbeit und Energie es bedarf, das Material, welches wie kein anderes mit schlechten Elementen durchsetzt ist, zu sichten und unter den unendlich vielen Richtungen den roten Faden zu finden, der zum Ziele führt. Unser Ziel kann es nicht sein, Kenntnis auf Kenntnis zu häufen, sondern den Kreis unserer Leser anzuleiten, innerlich zu wachsen und der Vollkommenheit entgegenzureifen. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass wir uns selbst vollkommen und im Besitz der Weisheit wähnten, sondern nur, dass es dem einen oder anderen vergönnt ist, mehr als andere Zeit und Kraft gerade diesen Studien und solcher Arbeit widmen zu können.

Der Schwerpunkt der „Neuen Metaphysischen Rundschau“ liegt also in einem Inhalt, der zur inneren Erziehung des Einzelnen zugerichtet ist, verfolgt also rein praktische Zwecke. Aus dieser Ansicht heraus hat man meine Arbeit bisher als eine gute und erfolgreiche anerkannt und wird in Zukunft in dem mir geschenkten Vertrauen auch nicht getäuscht werden.

Wer sich mit Ernst einer inneren, seelischen Entwickelung widmet, wird ungern die „Neue Metaphysische Rundschau“ als Führer entbehren wollen und der wird auch gern seinem Mitstrebenden diesen Führer in die Hand geben, damit auch er die guten Anregungen erhält. Und darum bitte ich meine verehrten Leser ganz besonders. Empfehlen Sie die „Neue Metaphysische Rundschau“ im Kreise Ihrer Freunde und geben Sie ihnen dadurch Gelegenheit zur Weiterentwickelung. Die Gemeinde meiner Zeitschrift ist in den drei Monaten ihres Bestehens schon beträchtlich angewachsen, doch muss sie, um als Kraft in unserem Volke wirken zu können, eine weit grössere sein. Sie zu vergrössern, helfen Sie mit! Unterstützen Sie die Arbeit eines Einzelnen, damit wir mit vereinten Kräften die frohe Botschaft von der Erlösung durch die Erkenntnis überall verbreiten und uns so zu tüchtigen Werkzeugen des Guten ausbilden.

Um der Verbreitung der „Neuen Metaphysischen Rundschau“ die weitesten Bahnen zu öffnen, habe ich den denkbar niedrigsten Abonnementspreis genommen, sodass also in dieser Hinsicht ein Hindernis nicht erwachsen kann. Dankbar wäre ich für Zusendung von Adressen Ihrer Freunde und Bekannten, damit diesen das vorliegende Heft zur Probe gratis zugesandt werden kann.

Ueber meine Pläne, welche ich in Verbindung mit der Herausgabe der Zeitschrift verwirklichen werde, berichte ich später.

Hochachtungsvoll

Paul Zillmann

Herausgeber der „Neuen Metaph. Rundschau“.

Zehlendorf, im Oktober 1897.



Passende Weihnachtsgeschenke

für deutschlesende Okkultisten.

Blavatsky, H. P., Die Geheimlehre. Deutsch von Dr. R. Fröbe, in ca. 20 Lfg. à 3.— cplt. ca. 60.— Mk.
— Schlüssel zur Theosophie. 5.—
— Die Grundlage der indischen Mystik (Stimme der Stille). Deutsch von F. Hartmann. 3.—

Hartmann, F., Die weisse und schwarze Magie oder das Gesetz des Geistes in der Natur. 7.—
— Unter den Gnomen im Untersberg. brosch. 5.50, eleg. Geschenkbd. 7.—
— Die Geheimlehre in der christlichen Religion nach Meister Eckhart. 3.—

Judge, W. Q., Das Meer der Theosophie. Deutsch von Herrmann. 3.—

Kiesewetter, K., Geschichte des Neueren Okkultismus. Mit Illustr. brosch. 16.— eleg. geb. 18.—
— Die Geheimwissenschaften. Mit Illustr. brosch. 16.— eleg. geb. 18.—
— Geschichte des Okkultismus im Altertume. brosch. 18.— eleg. geb. 20.—

Sankaracharya, Palladium der Weisheit, Tattwa Bodha, Atma Bodha. 3.— Höchst wertvoll zum Studium.

Du Prel, Philosophie der Mystik. 10.—

Deussen, P., Prof., Sechzig Upanishad's des Veda. Aus dem Sanskrit übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen. 920 Seiten. 20.—

Das Oupnek'hat, Die aus den Veden zusammengefasste Lehre von dem Brahm. A. d. Lat. des Anquetil Duperron, verdeutscht von F. Mischel, Dr. med. Mit Nachtrag. statt 9. – nur 7.— Mk.

Obige Werke sind zum Teil auch in einzelnen Expl. antiquarisch vorrätig.

☞ Zu beziehen durch **Paul Zillmann,** Buchhandlung, **Zehlendorf,** Kreis Teltow bei Berlin.



Nachstehende empfehlenswerte Zeitschriften sind durch meine Buchhandlung zu den angegebenen Originalpreisen zu beziehen:

Die Neue Heilkunst, Familienblatt zur Beförderung der Volkswohlfahrt d. d. arzneilose Heilweise und die naturgemässe Gesundheitspflege. Herausgegeben von R. Gerling, Berlin. Jährl. 6.— Mk.

L'Initiation, revue philosophique des Hautes Études. Publ. mensuellement p. Papus, Paris. Jährl. 8.—

Intelligence, the Metaphysical Magazine in new form, devoted to the advanced thought of the age scientific, philosophical, psychic and occult. Ed. L. E. Whipple, New-York. Jährl. 12.60

The Internationlist, a monthly devot. to the furtherance of Universal Brotherhood, ed. by H. A. W. Coryn and G. W. Russel. Dublin-London. Jährl. 5.—

Journal of the Maha-Bodhi Society, ed. by H. Dharmapala, Calcutta. Jährl. 4.—. Hauptblatt der neubuddhistischen Bewegung.

The Journal of practical Metaphysics devoted to the Unification of scientific and spiritual thought and the new Philosophy of Heath. Ed. H. W. Dresser. Boston. Monthly. Jährl. 5.—

Light, a journal of psychical, occult and mystical research; weekly, ed. by E. Dawson Rogers. London. Die bedeutendste spiritualistische Zeitschrift der Welt. Jährl. 12.—

The New Century, to promulgate the broadest teaching of universal brotherhood, ed. by K. A. Tingley. New-York. Jährl. 7.—

Erscheint wöchentlich mit Berichten über die theosophische Bewegung auf der ganze Erde.





Nachstehende empfehlenswerte Zeitschriften sind durch meine Buchhandlung zu den angegebenen Originalpreisen zu beziehen:

The New Man, a monthly magazine devoted to the mastery of sin, disease and poverty etc. ed. by P. Braun, Beloit. Jährlich 3.— Mk.

Der Meister, Monatsschrift zum Studium der allen Menschen eigenen Seelenkräfte etc. Herausgegeben v. P. und E. Braun, Beloit. Jährlich 5.—

The Prabuddha Bharata or awakened India. Eine der besten metaphysischen Monatsschriften Indiens. Mylapore. Jährlich 4.—

Theosophy, a magazine devoted to the Theosophical movement, the Brotherhood of Humanity, the Study of occult Science and Philosophy and Aryan Literature. Ed. by K. A. Tingley and E. A. Neresheimer. (Founded under the title of „The Path“ by W. Q. Judge.) Jährlich 10.—

The Thinker, a weekly journal devoted to Hindu religion, philosophy and science. Madras. Sehr lesenswerte Wochenschrift theosoph. Tendenz. Jährlich 10.—

Das Wort, eine deutsch-amerikanische Monatsschrift, der christlichen Wissenschaft gewidmet. Herausgegeben von H. H. Schröder, St. Louis. Jährlich 5.—

Das Wort, Monatsschrift für die allseitige Erkenntnis Gottes, des Menschen und der Natur. Herausgegeben von Leopold Engel, Berlin. Jährlich 6.—

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Berlin-Zehlendorf, Parkstr. 2.

Druck von Schumann & Grabo, Cöthen-Anhalt.



